Nr. 212 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 14. September 1930

# Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

# Gespannte Stimmung in Warschau

## Vor den Demonstrationen des Centrolew — Scharfe Abwehrmaßnahmen der Regierung — Weitere Verhaftungen von Abgeordneten — Was ist mit dem Redakteur Dubois vom „Robotnik“? — Das Geheimnis Pilsudskis

Warschau. Die Hauptstadt Polens steht ganz in Erwartung der Demonstrationen am morgigen Sonntag, die der Centrolew einberufen hat. Regierungsseitig sind alle Maßnahmen getroffen, um regierungsfeindliche Kundgebungen auf der Straße im Keime zu ersticken, so soll es der Wunsch des Marschalls sein. Die Kundgebungen des Centrolews dürfen nur in geschlossenen Räumen stattfinden, Umzüge sind verboten. Der sozialistische „Robotnik“, der zu einer Demonstration nach dem Theaterplatz aufforderte, ist beschlagnahmt worden. Die Demonstrationen des Centrolew sollen in 14 Städten stattfinden, hierfür sind die hervorragendsten Führer als Sprecher vorgesehen, in Warschau führt St. Thugutt die Rednerliste. Die Polizei ist seit Sonnabend heute in erhöhter Alarmbereitschaft.

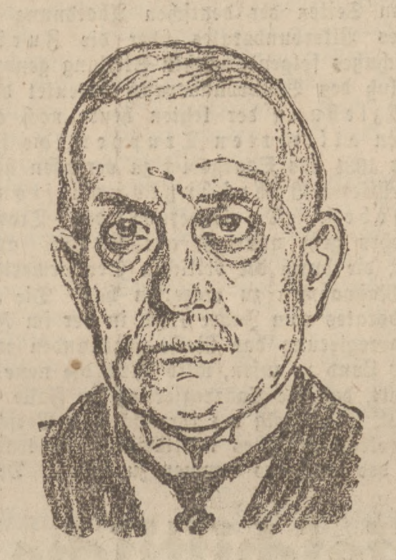
In Warschau kursieren Gerüchte, daß der sozialistische Abgeordnete und Redakteur des „Robotnik“ Dubois nicht mehr am Leben ist. Angeblich soll er bei der Verhaftung entflohen sein. Eine Nachfrage bei den Behördan, wie es mit dem Abgeordneten Dubois bestellt ist, wurde abgewiesen mit dem Hinweis, daß sich alle in Brest Litowsk befinden. Angeblich haben die verhafteten früheren Abgeordneten bereits Häftlingskleidung anlegen müssen. Aus Brest Litowsk ist inzwischen der Generalstaatsanwalt zurückgekehrt, eine Anklage ist noch nicht erhoben. Soweit unterrichtete Kreise erfahren, soll sich die Anklage auf den § 100 des ehemals russischen Strafgesetzbuches stützen, die Gefängnisstrafe bis zu 10 Jahren für die Angeklagten vorsieht.

Im Verlauf des gestrigen Tages sind in Weicherowo der frühere nationaldemokratische Abgeordnete Johann Kwiatkowski, sowie der Generalsekretär der P. P. S. Organisation in Tarnow, Dr. Romunald Szumski verhaftet worden. Weitere Verhaftungen sollen noch bevorstehen.

Eine Erregung macht sich auch in Anwaltskreisen bemerkbar, nachdem der Justizminister in seiner Antwort an die Anwaltskammer dieser mit der Auflösung droht.

### Das Geheimnis Pilsudskis?

Warschau. Unter dem Vorsitz des früheren Premiers Slawek fand eine Wahlvorbesprechung des Regierungslagers statt. Nach dem Referat Slaweks stellte der ehemalige Arbeitsminister Moraczewski die Frage, unter welcher Parole die Regierungsgruppe in den Wahlkampf ziehen werde, besonders, was die Verfassungsreform betrifft, weil die Wählermassen hier Klarheit wünschen. Daraufhin antwortete Slawek, daß dies allein Geheimnis Pilsudskis sei. Eine beruhigende Erklärung gab dann noch der ehemalige Premier Switalski, daß sich alles in Ordnung abwicklen werde. Die Teilnehmer gingen indessen höchst unbefriedigt auseinander. Man ist hier des Rätselratens und der Ueberraschungen bereits müde.



### Rücktritt des Präsidenten der Bank von Frankreich?

Der schon wiederholt als bevorstehend gemeldete Rücktritt des Präsidenten der Bank von Frankreich, Emile Moreau, scheint jetzt Tatsache zu werden. Moreau, der sein Amt vor 4 Jahren übernahm, hat wesentlichen Anteil an der Stabilisierung der französischen Währung, an der Aufstellung des Young-Planes und der Errichtung der Baseler Bank für Internationalen Zahlungsausgleich.

### Zaleski und Curtius für Calonder

Gemeinsamer Antrag beim Völkerbund.

Genf. Dr. Curtius und der polnische Außenminister Zaleski haben in einem gemeinsamen Schreiben beim Völkerbundsrat beantragt, den Präsidenten der deutsch-polnischen Schiedskommission in Oberschlesien, Calonder, zu einer Zurücknahme seines Rücktrittsgesuches zu veranlassen. Ueber den Antrag wird voraussichtlich in der nächsten Sitzung des Rates entschieden werden. Man erwartet, daß der Völkerbundsrat einstimmig Calonder im Hinblick auf seine großen Verdienste in Oberschlesien ersuchen wird, weiterhin dem Völkerbund zur Verfügung zu stehen. Ob Calonder dieses Ersuchen stattgeben wird, ist jedoch noch ungewiß.

## Deutschland vor der Entscheidung

Millionen Herzen schlagen höher, voller Erwartung sind die Augen des internationalen Proletariats auf Deutschland gerichtet. Hier wird eine Wahlschlacht geschlagen, von deren Ausgang das Schicksal Europas bestimmt wird. Wird es dem vereinigten Ansturm der gesamten Reaktion von den Deutschnationalen über die Nationalsozialisten bis zu den Kommunisten gelangen, die Kraft der deutschen Arbeiterbewegung zu schwächen, sie vorübergehend als politische Macht in Deutschland auszuschalten? Das ist eine bange Frage und selbst in den Diplomatenkammern und Regierungskabinetten ist man voll gemischter Gefühle über den Ausgang des Ringens der Parteien in Deutschland. Verantwortungslos genug haben die einzelnen „Regierungskandidaten das Porzellan deutscher Außenpolitik zu zerschlagen versucht und der Widerhall kam nicht nur aus Warschau und Paris, sondern auch in London und Neuyork spitzte man die Ohren, was es mit dem Gegröhle der „Erbfeinde“ von gestern an sich hat. Und die Führer im Wahlkampf, umsponnen mit dem deutschen „Gral“ Hindenburg, seine Jünglinge, die sich gern die Frontsoldaten nennen hören, mußten so im Verlauf der Wahlschlacht oft einander in die Parade fahren und sich gegenseitig zur Ordnung rufen, um schließlich in schönen Reden zu verschweigen, welches eigentlich ihre richtige Absicht über die Zukunft Deutschlands ist. Demokraten, solche, die sich als Demokraten aufspielten, fanden es ganz in der Ordnung, daß dort, wo ihre eigene Fähigkeit versagt, mit Ausnahmeparagraphen regiert wird und in einem waren sich alle einig, von Brüning über Hitler zu Thälmann: die Vormacht der Sozialdemokratie muß gebrochen werden.



Die künftigen Abgeordneten vor Seiner Majestät dem Wähler

Ein Wahlkampf von ungeahnter Schärfe geht zu Ende. 25 Parteien mit 7115 Kandidaten bemühten sich, in dieser „geistigen“ Schlacht sich als Retter Deutschlands anzubieten, nur für etwa 580 bietet sich Aussicht, ihren Platz als Reichstagsmitglied einzunehmen. Es fehlte nicht an dem notwendigen Wahlklamauk, und was die „Retter“ des dritten Reichs und ihre Gefolgschaft unter dem Sowjetstern anbetrifft, so haben sie in zahlreichen Schlägereien als Argument der Ueberzeugung bewiesen, was sie anstreben. Ergötzlich waren bei allen die Sammelrufe derer, die durch ihre angebliche Reichspolitik anerkennen mußten, daß ihre Zeit vorbei ist. Aus den Demokraten kehrt ein Häuflein der Staatspartei wieder, die Deutsche Volkspartei wird einen Teil ihrer Gefolgschaft an die Nazis abgeben müssen und die deutschnationalen Mannen werden von den Volkskonservativen des Kadetten Treviranus verzehrt. Was von den anderen bürgerlichen Parteien übrig bleibt, das werden

# Briand bleibt fest

## Wieder Paneuropa auf der nächsten Tagung des Völkerbundes — Generalaussprache in Genf

Genf. Außenminister Briand hat an den Präsidenten der Völkerbundsversammlung, Titulescu, ein Schreiben gerichtet, in dem er beantragt, die paneuropäische Frage auf die Tagesordnung der Völkerbundsversammlung zu setzen.

Die paneuropäische Frage wird nunmehr dem zuständigen politischen Ausschuß überwiesen werden. In Konferenzkreisen wird erwogen, neben der Behandlung im politischen Ausschuß einen Sonderausschuß der europäischen Mächte für die Behandlung der paneuropäischen Frage einzusetzen. Es besteht übereinstimmend der Eindruck, daß die Ausschußverhandlungen sich auf die wirtschaftspolitischen Fragen Europas richten werden.

### Generalaussprache auf der Völkerbundsversammlung

Genf. Im weiteren Verlaufe der Generalaussprache auf der Völkerbundsversammlung setzte sich der belgische Außenminister für Briands Paneuropaplan ein. Er forderte ein Programm, das auf der Grundlage der Unabhängigkeit der europäischen Staaten eine Zusammenarbeit zum Zwecke der Sicherheit und des wirtschaftlichen Fortschritts ermögliche und sich in keiner Weise gegen andere Kontinente richten dürfe. Belgien wünsche die Unterordnung des Paneuropagedankens unter die Autorität des Völkerbunds, lehne aber neuzuschaffende Organe ab.

Der schwedische Außenminister begrüßte die Regelung der Reparationsfrage durch die Haager Abkommen, sowie die entschiedene Stellungnahme der englischen Regierung in der Abrüstungsfrage. Er forderte ebenfalls Abschluß der vorbereitenden Arbeiten und Einberufung der Abrüstungskonferenz. Auch er wies auf die großen Gefahren der heutigen Weltwirtschaftskrise für Europa hin, forderte Beseitigung der Zollmauern, Bekämpfung der schutzzöllnerischen Tendenzen und eine weitgehende wirtschaftliche Zusammenarbeit der europäischen Staaten.

Der spanische Vertreter verlangte, daß der Abrüstungsausschuß des Völkerbundes im November seine Arbeiten abschließen solle, damit der Einberufung der Weltabrüstungskonferenz für 1931 nichts mehr im Wege stehe.

### Lohnstreik in Lodz

Warschau. In Lodz sind 1000 Arbeiter der Trikotagenfabrik in den Streik getreten. Sie fordern eine Lohnerhöhung von 30 bis 50 Prozent.

### Unruhen in peruanischen Kupferminen

London. Nach Meldungen aus Lima ist es in den Kupferminen von Cerro de Pasca zu Arbeiterunruhen gekommen, die ein Eingreifen der Polizei notwendig machten. Sechs Arbeiter wurden getötet und eine größere Anzahl verwundet. Der Mob überfiel auch einen englischen Angestellten, der nur mit Mühe von der Polizei befreit werden konnte.

wir erst nach der Wahlschlacht ersehen, überblicken können. Verheißungsvoll sind ihre Aussichten nicht, aber einig sind sie sich doch darin, daß man die stärkste Macht im deutschen Volk beseitigen will, die Sozialdemokratie. Unsere reichsdeutschen Genossen sehen dem Ausgang des Kampfes ruhigen Blutes entgegen. Sie brauchen sich für ihre Politik nicht zu schämen und sind ihrer Gefolgschaft sicher. Selbst der Verlust einiger Mandate ändert nichts an der Tatsache, daß die Sozialdemokratie auch in Zukunft die stärkste Partei im Reich bleiben wird, daß sie das Schicksal des Reichs bestimmen wird, ob in der Regierung oder in der Opposition.

Gewiß gibt es auch Kreise in Deutschland, die sich einbilden, daß gegen die Sozialdemokratie regiert werden könne. Wohl vermag eine bürgerliche Mehrheit, gestützt auf die Nationalisten, reaktionäre Gesetze gegen die Arbeiterklasse zu beschließen und wohl mag man mit Hilfe der Kommunisten die Front der Sozialdemokratie schwächen, überwinden, besiegen kann man sie nicht. Es mag sein, daß die Freude des gesamten Bürgertums auf den Erfolg der Kommunisten und der Nationalsozialisten gerichtet ist, die allein durch ihre verantwortungslose Hetze innerhalb der notleidenden Massen die Wählergefolgschaft der Sozialdemokratie abjagen könnten. Aber nicht zum Wohle des Bürgertums, und vor allem nicht im Interesse des Reichs. Und jede Katastrophe, die die innerpolitische Entwicklung des Reichs beeinflußt, bedroht in erster Linie das Bürgertum und schafft einen Zustand, der eine Mehrheitsregierung im Reichstag ausschließt. Das dürfte der einzige „Erfolg" des Kabinetts der Frontsoldaten sein, derer, die sich der besonderen Gunst des Reichspräsidenten rühmen und deren Ziel es ist, die Sozialdemokratie vom staatspolitischen Einfluß fernzuhalten. Wer dieses Ziel anstrebt, der gibt offen zu, daß er eine bürgerliche Diktatur gegen die Mehrheit des deutschen Volkes, gegen die Arbeiterklasse, will. Ein Sieg des Bürgertums, unter Mithilfe der Kommunisten und der Nationalsozialisten, ist gleichbedeutend mit der Niederlage und dem Niedergang der Demokratie im Reich.

Ohne Uebertreibung muß man sagen, daß der internationale Sozialismus für seine politische Praxis Anregungen von der stärksten sozialistischen Partei der Welt erhielt. Eine Niederlage dieser Partei würde nicht ohne Folgen für die sozialistische Bewegung der Welt sein. Denn, was sozialpolitisch geleistet wird, das hängt von der Aktivität der Arbeiterklasse und ihrer parlamentarischen Vertretung ab. Ein Erfolg des Unternehmertums bei einem ungünstigen Wahlausgang für die Sozialdemokratie würde der Reaktion in allen Ländern eine Aufmunterung zur Revision der Arbeiterschutzgesetzgebung sein, ein Auftakt zum sozialpolitischen Rückschritt auf der ganzen Linie. Und Hand in Hand mit dieser Reaktion würde auch der Kampf gegen die Demokratie aufgenommen werden, das Streben nach Diktatur, welches sich schon heute in Kreisen des deutschen Bürgertums zeigt, wenn auch verschämt, um sich nicht alle Wege zu verschließen, wenn der Tag der Abrechnung kommt. Wir verweisen nur auf diese Tatsachen, denn wir sind überzeugt, daß die deutsche Sozialdemokratie erfolgreich aus diesem Wahlkampf herausgehen wird. Dies ist nicht über die Zahl der Mandate gedacht, sondern als Machtfaktor in der deutschen Politik.

Viel weiter dürften die Folgen außenpolitischer Art sein. Von einem demokratischen Deutschland, dessen Außenpolitik von der Sozialdemokratie bestimmt wird, hängt der Friede Europas ab. Während des Wahlkampfes schon haben wir beobachten könne, wie das Ausland auf jede Regung des Nationalismus reagiert hat und wenn schließlich bei dieser Gelegenheit noch darauf hingewiesen wird, daß selbst ein Stresemann gegenüber dem Sozialdemokraten Dr. Breitscheid erklärt hat, daß mit denen um Hugenberg eine erfolgreiche Außenpolitik nicht betrieben werden kann, wie soll es erst mit den Jüngern Hitlers und Treviranus möglich sein, Deutschlands Aufbau und Weltgeltung zu sichern. Ein Sieg der bürgerlichen Reaktion im Reich führt naturgemäß zur Rüstungsstimmung und fortgesetzte Rüstungen haben den Gefahrenpunkt in sich, daß sie in einem Kriege enden können. Die Kommunisten führen ihre Wahlschlacht gegen Tribut aus dem Youngplan und gegen die Friedensverträge, also wollen sie mit einem Sowjetdeutschland einen frischfröhlichen Krieg, genau so, wie die Treviranus und Hitler, die Deutschland aus dem Joch der Feindesmächte nur durch Gewalt befreien wollen. Wir waren ja in den letzten Wochen Zeugen des Auftakts, was eine Wahlrede für Unheil anrichten und zur Schärfung des Nationalismus beitragen kann. Und nun denke man sich die Situation, wenn einmal der Liebling des Hindenburg-Palais Außenminister des Reichs werden sollte, was Herzenswunsch auch des Frontsoldaten Brüning ist. Selten ist ein Wahlkampf im Reich mit so viel Aufmerksamkeit im Ausland verfolgt worden, wie der gegenwärtige, und immer wird bei der Beurteilung daruf hingewiesen, daß man der Katastrophe zutreibt, wenn die Wahlparolen Verwirklichung finden sollten, wie es doch der fromme Wunsch aller Reaktionäre ist.

Für die deutsche Arbeiterklasse aber ist der Wahlausgang eine Schicksalsfrage. Sollen all die Wünsche des Unternehmertums verwirklicht werden, und der Arbeiter die Opfer des Weltkrieges allein auf sich nehmen? Soll die Wirtschaftskrise weiter noch schärfere Formen annehmen, während die besitzenden Stände ihre Vermögen nach dem Auslande verschieben, und soll darum die karge Arbeitslosenunterstützung den Bedürftigsten der Armen noch vermindert werden? Das sind Fragen, die sich heute die Arbeiterklasse vorzulegen hat. Soweit man aus dem Versammlungsverlauf übersehen kann, hat die deutsche Arbeiterklasse bereits entschieden, die Massen sind bei der S. P. D. Aber auf Arbeiter allein gestützt ist ein Sieg, eine Mehrheit allein noch nicht zu erreichen. Zahlreiche Demokraten haben in letzter Zeit ihren Uebertritt zur deutschen Volkspartei, zur Sozialdemokratie vollzogen und das ist eine Werbekraft für die S. P. D. als wirkliche Partei des deutschen Volkes. Das internationale Proletariat wünscht von ganzem Herzen ihren Sieg. Im Interesse der Demokratie, im Interesse des Sozialismus, dessen Bannerträgerin sie seit Jahrzehnten ist. Der 14. September muß ein Jubeltag des internationalen Proletariats werden!

—ll.

## Irigoyen nach Europa versandt?

**London.** Nach Meldungen aus Buenos Aires ist das Ziel des Dampfers, auf dem sich Präsident Irigoyen befindet, noch nicht endgültig festgesetzt. Gerüchtweise heißt es, daß Irigoyen nach Europa gebracht werden soll.

## König Faisal in Genf

**Genf.** König Faisal vom Irak besuchte am Freitag Genf. Pressevertretern gegenüber betonte der König das große Interesse seines Landes zwischen England und dem Irak, der den Beitritt Iraks zum Völkerbund im Jahre 1932 ermöglicht. Der König empfing am Nachmittag den englischen Außenminister.

# Spuren der Franklin-Expedition gefunden






Der kanadische Polarforscher Major Burwash (links) hat auf dem King-William-Land zwei Zeltlager der Franklin-Expedition entdeckt, die im Jahre 1845 den Versuch machte, die Nordwest-Passage — die Durchfahrt von Lancaster-Sund zur Bering-Straße — zu erforschen. Die Expedition wurde zum letzten Male im Juli des gleichen Jahres in der Melville-Bai gesehen und war seitdem verschollen. Jahre und Jahrzehnte später wurden geringe Spuren von ihr gefunden, unter anderem ein Schriftstück, aus dem hervorging, daß Franklin tatsächlich die lange gesuchte Passage gefunden hat.

# Zurückziehung des Saarbahnschutzes

### Der Beschluß des Völkerbundes — Die Stellungnahme der deutschen Delegation

**Genf.** Von Seiten der deutschen Abordnung wird zu dem Beschluß des Vlkerbundsrates über die Zurückziehung des Saarbahnschutzes folgendermaßen Stellung genommen.

Der Beschluß des Völkerbundsrates bedeutet die endgültige Zurückziehung der letzten heute noch auf deutschem Boden stehenden alliierten Truppen, die spätestens mit dem 1. Januar 1931 das Saargebiet zu verlassen haben.

Die interalliierte Bahnschutzkommission wird gleichfalls aufgehoben. Die Sicherung des Transit- und des Transportverkehrs geht nunmehr ausschließlich auf die Saarregierung über, die durch die örtlichen Gendarmeriebehörden die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen hat. Die Entschließung des Völkerbundsrates vom Jahre 1926, in der im Falle von Unruhen der Saarregierung das Recht zugestanden wurde, fremde Streitkräfte ins Land zu rufen, wird durch die neue Entscheidung dahin abgeändert, daß die Saarregierung im Falle von Unruhen das Recht erhält, in Verfolg des ihr nach dem Versailler Vertrag zustehenden Auslegungsrechtes militärische und technische Kräfte zur Sicherung des Verkehrs kommen zu lassen. Die Saarregierung hat damit das Recht, auch deutsche Kräfte, nötigenfalls deutsche Schutzpolizei, zum Schutze des Saargebietes anzufordern.

Innerhalb der Saarregierung hat das deutsche Mitglied die Möglichkeit der Anforderung deutscher Kräfte ausdrücklich festgestellt. Der deutsche und der französische Außenminister haben übereinstimmend hervorgehoben, daß ein Fall, in dem die Heranziehung von fremden Kräften zur Verstärkung der Gendarmerie notwendig wäre, voraussichtlich niemals eintreten wird. Von Seiten der deutschen Abordnung wird ferner darauf hingewiesen, daß im Falle einer Volksabstimmung der Schutz des Saargebietes ausschließlich in den Händen der vom Völkerbundsrat eingesetzten Abstimmungskommission liegen und die Saarregierung bei Unruhen während der Abstimmung nicht die Möglichkeit haben würde, fremde Militärstreitkräfte anzufordern. Die jetzt vom Völkerbundsrat getroffene Regelung wird von Seiten der deutschen Vertreter als eine befriedigende Lösung der Frage bezeichnet.

# Antifaschistische Kundgebungen in Prag

### Steinwürfe gegen die italienische Gesandtschaft

**Prag.** In der Nacht zum Freitag kam es nach einer Kundgebung der tschechischen Faschistengemeinde gegen die Slowenen-Hinrichtungen in Triest an mehreren Stellen Prags zu italienfeindlichen Kundgebungen. Mehrere hundert Demonstranten zogen über den Wenzels-Platz zum Platz der Republik, wo sie von der Polizei zerstreut wurden, die zwei Verhaftungen vornahm. Später versammelten sich die Demonstranten vor dem italienischen Gesandtschaftsgebäude, das mit Steinen beworfen wurde. Dabei wurden zahlreiche Fensterscheiben im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk, zertrümmert. Es wurden auch Rufe laut „Nieder mit dem Faschismus". Die Polizei verhaftete drei junge Leute. Eine andere Gruppe von Demonstranten zog in später Nachtstunde an dem Gesandtschaftsgebäude unter Hochrufen auf Südslawien und Niederrufen auf Italien vorbei. Für Freitag abend werden neue Kundgebungen gegen Italien erwartet.

Wie verlautet, wird der italienische Gesandte keine Vorstellungen bei der Regierung erheben, da er die Zwischenfälle für zu geringfügig halte. Am Freitag vormittag hat ein Beamter des tschechischen Außenministeriums im Auftrage des Außenministers dem Gesandten das Bedauern der tschechischen Regierung über die Vorfälle ausgesprochen und versichert, daß die Schuldigen streng bestraft werden würden. Zur Zeit wird das Gesandtschaftsgebäude von Polizei bewacht.

## Die Pressezensur in Spanien aufgehoben

**Madrid.** Der spanische Ministerrat beschloß die Pressezensur vom nächsten Donnerstag an aufzuheben. Pressevergehen fallen also in Zukunft unter das von der Diktatur ausgearbeitete Strafgesetz sowie unter gewissen Umständen unter das Militärstrafgesetz und andere Ausnahmegesetze.

## Wie sie „abrüsten"

**London.** **Der amerikanische Marineausschuß hat zum Montag eine Sitzung einberufen, auf der der endgültige Beschluß über das neue Marinebauprogramm gefaßt werden soll, das sich aus der Londoner Flottenkonferenz ergibt. Es umfaßt den Bau geeigneter Schiffe und die Inangriffnahme von Neubauten um die amerikanische Marine im Jahre 1935 auf die vertragsmäßig zugesprochende Kreuzerstärke zu bringen. Die Gesamtausgaben werden auf eine Milliarde Dollar geschätzt. Es wird jedoch noch bezweifelt, ob Präsident Hoover seine endgültige Zustimmung zu den von den Marinestellen gehegten Plänen geben wird.**

## Landwirtschaftliche Verhandlungen

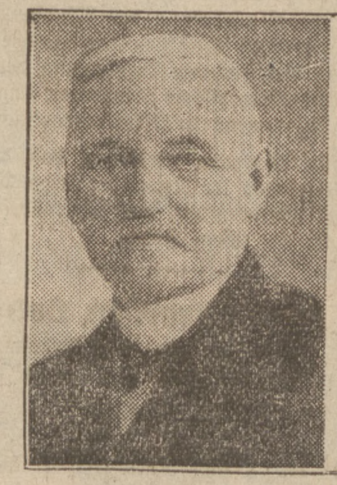
**Genf.** Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen hatte eingehende Unterredungen mit dem rumänischen Handelsminister Madgearu, dem südslawischen Außenminister Marinkowitsch und dem polnischen Außenminister Zaleski über die gemeinsamen Interessen der landwirtschaftlichen Ausfuhrländer. In diesen Unterredungen ist angestrebt worden, eine Verständigung der landwirtschaftlichen Ausfuhrländer über folgende Punkte zu erzielen:

**1. Gemeinsame einheitliche Preisfestsetzung der Agrarprodukte.**

**2. Ausschaltung der Konkurrenz der großen Ausfuhrländer untereinander beim Absatz der Agrarprodukte in den Industrieländern.**

**3. Abkommen über den Austausch der Agrarprodukte gegen Industrieprodukte auf dem Wege handelsvertraglicher Regelung.**

Die Besprechungen sollen in den nächsten Tagen fortgesetzt werden.







**Kandidaten für den Friedens-Nobelpreis**

In diesem Jahre werden voraussichtlich zwei Friedens-Nobelpreise, nämlich für 1929 und 1930, zur Verteilung gelangen. Als Hauptanwärter gelten (von links nach rechts): der Stockholmer Bürgermeister Lindhagen, Frau Jane Adams, die Mitbegründerin und Präsidentin der Frauenliga für Frieden und Freiheit, und Frank B. Kellogg, der Urheber des nach ihm benannten Friedenspakts.

# Protestkundgebung gegen die Abgeordneten-Verhaftungen

Die D. S. A. P. und die P. P. S. haben gestern die Arbeitermassen nach dem „Tivoli“ zusammengerufen, um gegen die willkürliche Verhaftung der früheren Abgeordneten zu protestieren. Der Saal des „Tivoli“ war bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Anwesenden, Männer und Frauen, lauschten mit großer Spannung den Ausführungen der Redner, die die Beweggründe der Regierung darlegten und vor allem auf das Verwerfliche des heutigen Systems in Polen hinwiesen. Mit aller Entschiedenheit wurde der Vorwurf der Staatsfeindschaft abgewiesen, denn die Mehrheit der polnischen Bevölkerung wünscht nichts anderes, als Freiheit und Achtung der Verfassung, die ja einstmals Pilsudski als damaliger Staatsverweser unterzeichnet hat. Bei den Verhafteten handelt es sich um Männer, die Jahrzehnte hindurch im Vortreffen des Kampfes um die Unabhängigkeit gekämpft haben und es ist unwürdig für einen demokratischen Staat, sie heute als „Staatsfeinde“ hinzustellen. Aber das System Pilsudski hat völlig versagt und aus Furcht vor einer Niederlage im Wahlkampf greift man zu Mitteln, um die „Stärke“ der Regierung vorzudemonstrieren. Die Arbeiterschaft hat das allergrößte Interesse an der Gesundung Polens, und sie will gern die Verantwortung dafür übernehmen, daß die Gesundung vollzogen wird. Der Kampf der Opposition geht nicht zum Bruderkrieg und nicht durch Gewalt, sondern mit gesetzlichen Mitteln. Die Redner protestierten mit aller Entschiedenheit gegen die Verhaftung verdienter Patrioten und sprachen ihnen den Gruß der Massen aus und die Versicherung, daß sie in ihrem Geiste für ein freies Polen weiterkämpfen werden, bis das System gestürzt ist und eine demokratische Regierung der Bauern und Arbeiter Polen führt. Es sprachen: Genosse **Kowoll** in deutscher, die Genossen **Kawaletz** und Abgeordneter Genosse **Caspari** in polnischer Sprache. Genosse **Melek** schloß die Versammlung mit einem warmen Appell an die Massen, mit der Aufforderung, auszuharren, denn der Sieg muß unser sein. Es lebe ein demokratisches Polen, es lebe die Demokratie, die uns allein zum Sozialismus führen kann.

Es dürften an der Kundgebung gegen 800 Personen teilgenommen haben, die Versammlung verlief sehr ruhig und eindrucksvoll, wenn es auch nicht an Zwischenrufen gegen das herrschende System fehlte. Man hat eine Masse Polizei abkommandiert, doch haben die Massen bewiesen, daß, wenn sie von verwerflichen Elementen nicht provoziert werden, sie selbst Ruhe und Ordnung wahren können.

# Polnisch-Schlesien

## Wucher

Wer kennt bei uns den Ausdruck „Geldmangel“ nicht? Wir kennen ihn alle, weil wir immer an Geldmangel leiden. Greifen wir in unsere Tasche, so ist sie jedesmal leer. Es lohnt sich nicht einmal, ein Portemonnaie zu kaufen, wenn man nichts hineinzustecken hat. Wir vertrösten uns immer auf den Lohntag, indem wir meinen, daß wir an diesem Tage zu Geld kommen werden. Der Lohntage gibt es zwar sehr wenige in unserem Leben, und kommt da wieder einmal ein Lohntag, so strecken sich gleich ein Dutzend Hände nach dem Gelde aus, und bevor wir uns umsehen, ist das Geld schon weg. Schon den nächsten Tag ist Leinwand in der Tasche, ohne daß alle „Gläubiger“ befriedigt werden konnten.

Ja, die Gläubiger, die sind auch recht rar geworden. Pumpen will niemand etwas, nicht einmal der Bäcker, und vom Fleischer erst gar nicht zu reden, denn dieser denkt: Wer kein Geld hat, der braucht auch kein Fleisch zu essen. Das ist so zum Grundsatz der ehrbaren Handwerker geworden, weshalb wir auch selten Fleisch essen und selbst mit Brot sparsam umgehen müssen. Besser, als uns armen Teufeln, erging es dem Kaufmann in Rowno, der Mordke Kaufmann hieß. Mordke Kaufmann war auch ein sehr angesehener Geschäftsmann in Rowno. Sein Großvater betrieb bereits das Geschäft im Orte, desgleichen auch sein Vater und ihm wurde dasselbe Geschäft überlassen, damit er es noch weiter ausdehne. Vielleicht deshalb, daß er ein so angesehener Kaufmann im Orte war, erhielt er von einem Wucherer, vom Srule Aron, 200 Dollar gegen Wechsel ausgeliehen. Srule Aron befaßte sich gewerbsmäßig mit Leihgeschäften gegen hohen Zinsfuß, und verlangte sonst reelle Werte, wie Bijouterie u. dergl. Da er jedoch zum Mordke Kaufmann volles Vertrauen hatte, lieh er ihm die 200 Dollar gegen einen Wechsel aus. Alles befand sich in der besten Ordnung, und Srule Aron erhielt seine hohen Zinsen pünktlich bezahlt.

Plötzlich passierte etwas, was eigentlich nichts mehr Neues ist, was aber auf Aron wie ein Blitzstrahl wirkte. Mordke Kaufmann machte Pleite. Das war ein großes Unglück, nicht nur für Kaufmann, aber für alle seine Gläubiger, unter welchen sich auch Aron mit seinen 200 Dollar befand. Aron ließ Kaufmann pfänden, aber dort war nichts zu nehmen. Er machte dem Kaufmann jedesmal einen Krawall auf der Straße, wenn er ihm begegnete, aber das half nichts. Aron sann nach Mitteln, wie er seine 200 Dollar erhalte, und nach langer Grübelei lächelte er in seinen Bart hinein.

Eines Abends zog Aron einen langen weißen Kittel an, schlich in den Garten des Mordke Kaufmann und von dort aus in die Wohnung seines Schuldners ein. Als Mordke Kaufmann im tiefen Schlaf lag, trat Srule Aron an sein Bett heran, strich dem Schlafenden über Gesicht und sagte mit tiefer Stimme: „Mordche! Ich, dein Vater Synche, verlange von dir, daß du dem Aron sofort die 200 Dollar zurückgibst, denn sonst verfluche ich dich, und werde in der anderen Welt niemals Ruhe finden, weil mein Sohn ein Betrüger ist.“

So sprach Srule Aron und verließ das Zimmer. Mordke Kaufmann hat in seinem ganzen Leben noch niemals so viel geschwitzt, als in dieser Nacht, und als es Tag wurde, kleidete er sich rasch an und lief mit den 200 Dollar zum Aron, die er ihm mit zitternder Hand überreichte. Vom Aron ging Kaufmann auf den Freidhof und betete lange auf dem Grabe seines Vaters Synche, dem er mitteilte, daß er die 200 Dollar zurückgezahlt hat. Aron schwieg eine Woche lang, erzählte dann aber alles seinen Bekannten. Die ganze Stadt Rowno lacht über den Hereinfall des Mordke Kaufmann, mit Ausnahme des Kaufmann selbst, der vor Aerger über den Verlust der 200 Dollar krank wurde und im Bett liegt.

## Für Rechtsmäßigkeit, Brot und Freiheit!

Wie aus den Oppositionsblättern, „Polonia“, „Gazeta Robotnicza“ und „Kurjer Slonski“ hervorgeht, veranstalten die polnischen Oppositionsparteien am Sonntag, den 14. September, in der Ausstellungshalle eine Massendemonstration gegen den heutigen Regierungskurs. Diese Massenkundgebung ist nicht durch einen Straßenumzug geplant, wie vielfach irrigerweise angegeben wird, sondern als eine Manifestation in geschlossenen Räumen. Es ist zu erwarten, daß in dieser schweren Schicksalsstunde der Demokratie in Polen alle ehrlichen Demokraten diese Manifestation unterstützen. Es wird darauf hingewiesen, daß der Einmarsch nach Kattowitz nicht in geschlossenen Zügen eintreten darf, sondern in der üblichen Weise des Versammlungsbesuches. Es werden alle polnischen Oppositionsparteien ihre Redner stellen und entsprechende Resolutionen fassen. Gegner der Opposition werden ersucht, der Demonstration fernzubleiben. Für ruhigen und würdigen Verlauf der Manifestation ist seitens der Veranstalter gesorgt.

## Zu den Warschauer Sejmwahlen

Laut Dekret des Innenministeriums wurde zum Wahlkommissar für den Wahlbezirk 39 (Kattowitz) Wojewodschaftsrat Leopold **Juzwa** ernannt, welchem die Vorbereitungsarbeiten zu den bevorstehenden Warschauer Sejmwahlen übertragen worden sind. y.

## Beratungen der Budgetkommission des Schlesischen Sejms

Gestern um 10 Uhr vormittags trat die Budgetkommission des Schlesischen Sejms unter Vorsitz Korfantys zu einer Sitzung zusammen. Zuerst kam der Antrag über die Erhöhung der Sozialrenten um 40 Prozent zur Beratung. Alle Kommissionsmitglieder erklärten sich mit der Erhöhung der Renten einverstanden. Die Wojewodschaftsvertreter stimmten der Erhöhung grundsätzlich zu, verlangten aber einige Abänderungen in dem Antrage. Vor allem handelte sich darum, daß der Rentenempfänger mindestens 10 Jahre in der schlesischen Wojewodschaft in Arbeit stehen muß, ferner müssen Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen werden, die einen Mißbrauch ausschließen. Die Bundgetkommission war der Meinung, daß jene Rentenempfänger, die Nebenverdienste haben, entsprechend gekürzte Renten erhalten sollen. Die Budgetkommission konnte den Antrag nicht erledigen, da noch gewisse Abänderungen, wie sie sich aus der Debatte ergaben, erforderlich sind.

Weiter gelangte der Antrag des Korfantyklubs zur Beratung, welcher einen 60prozentigen Gehaltszuschlag für jene schlesischen Staatsbeamten verlangt, welche aus politischen Gründen nach den anderen polnischen Gebieten versetzt wurden und infolge Wohnungsmangel doppelten Haushalt führen müssen. Die Wojewodschaftsvertreter protestierten gegen den Antrag, aber die Budgetkommission hält an dem Antrage fest. Auch diese Beratung konnte nicht zu Ende geführt werden, weil noch einige Abänderungen des Antrages erforderlich erscheinen.

Der deutsche Klub verlangte einige Steuererleichterungen und die Hinaufrückung des Existenzminimums bei der Einkommensteuer. Derselbe Antrag will auch das Recht der Einziehung der Einkommensteuer den Gemeinden verleihen, so wie das vor dem Kriege war. Der Schlesische Sejm ist jedoch nicht berechtigt, solche Abänderungen vorzunehmen. Der Antrag wurde an die Juristenkommission überwiesen, die sich an die Zentralregierung mit einer Petition wenden wird. Dann wurden die Referate an die einzelnen Kommissionsmitglieder verteilt. Herr Dr. Witczak hat wiederholt versucht, die Beratungen der Budgetkommission zu stören. Sein Klubkollege, Dombrowski, mußte auf ihn einwirken und ihn beruhigen.

## Entziehung der Waffenscheine den Sejmabgeordneten und Senatoren

Wie wir erfahren befassen sich die kompetenten Behörden damit, daß im Administrationswege die Zurückziehung der Vorschrift über die Herausgabe von Waffenscheinen an die Abgeordneten und Senatoren erfolgen wird. Der Schritt wird damit begründet, daß in der letzten Zeit einige Abgeordneten mit der Waffe gegen Funktionäre der Staatsbehörde tätlich vorgegangen sind. Die genaue Begründung wird in der Verordnung in der nächsten Zeit verlautbart.

## Wichtig für Knappschaftspensionäre

Diejenigen Knappschaftspensionäre, welche zur früheren deutschen Knappschaft gehörten und denen die Pension auf polnischoberschl. Gebiete gesperrt worden ist, haben unverzüglich ihre Ansprüche an die „Spolka Bracka“ in Tarnowitz zu erneuern. Pensionäre, die bereits der Gleiwitzer Knappschaft angehörten, kommen für diese Anordnung nicht in Frage. Desgleichen nicht solche, welche laut Verordnung vom Jahre 1926 vorläufige Unterstützungen beziehen.

## Auf zur 6. deutschen Hochschulwoche

Der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Schlesien t. z. veranstaltet in der Zeit vom 15. bis 28. September 1930 in Kattowitz seine 6. Deutsche Hochschulwoche. „Europäische Schicksalsfragen.“

15., 16., 17. September: Prof. Dr. Müller-Freienfels, Berlin: Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur in ihrer Bedeutung für Europa“. 6 Stunden.

18., 19., 20. September: Dr. A. Bergsträßer, Heidelberg: Fragen des Westens. England und Europa. Deutscher und französischer Geist. Das Problem der Demokratie. 6 Stunden.

21., 22., 23. September: Prof. Dr. G. Mehlis, Freiburg: Fra-staaten, 3. Das Problem des Bolschewismus. 6 Stunden.

24., 25., 26. September: Prof. Dr. O. Hoetzsch, Berlin: Fragen des Ostens. 1. Rußland, 2. Polen und die baltischen Randstaaten, 3. Das Problem des Bolsewismus. 6 Stunden.

27., 28. September: Prof. Dr. M. Spahn, Köln: 1. Paneuropagedanken. 2. Die europäische Minderheitenfrage. 4 Stunden.

Die Vorträge beginnen pünktlich um 8 Uhr abends und finden im Saale des evangelischen Gemeindehauses, Kattowitz, ul. Bankowa statt. Die Teilnehmergebühr beträgt für die Mitglieder der dem Deutschen Kulturbund angeschlossenen Verbände für den Gesamtzyklus 10 Zloty, für die Einzelvortragsreihe 4 Zloty, für den Einzelvortrag 1,50 Zloty. Für andere 14 Zloty, 5 Zloty und 2 Zloty.

## Die Ernteergebnisse in Polen

Auf Grund der Schätzungen des Zentralstatistischen Amts werden die diesjährigen Ernteergebnisse Polens auf 18,3 Millionen Doppelzentner Weizen, 13,3 Mill. Dz. Gerste, 66,6 Mill. Dz. Roggen und 20,7 Mill. Dz. Hafer angenommen. Im Verhältnis zu den tatsächlichen Ernteergebnissen des Vorjahres würden sonach die Erträge bei Weizen um 2 Prozent größer sein, während sie bei Roggen um 5 Prozent zurückbleiben. Bei den endgültigen Ermittelungen dürften sich diese Ziffern eher noch verschlechtern, da das Korn im allgemeinen so vorzeitig ausreifte und daher von geringem Gewicht ist.

Der Inlandsverbrauch an Weizen betrug im Durchschnitt der letzten vier Jahre etwa 46 Kg. je Bewohner, was einem Gesamtbedarf von 13,8 Mill. Dz. entsprechen würde, der Bedarf für Saatzwecke kann auf rund 2,5 Mill. Dz. angenommen werden, was also insgesamt einen Bedarf von 16,3 Mill. Dz. ergeben würde. Wir hätten also ungefähr 2 Mill. Dz. Weizen für Ausfuhrzwecke zur Verfügung. Ferner rechnet man mit der Möglichkeit eines Roggenüberschusses in Höhe von 11,5 Mill. Dz., da der Inlandverbrauch 149 Kg. je Kopf der Bevölkerung beträgt und die Aussaatmenge weitere 10,4 Mill. Dz. in Anspruch nimmt. An Gerste nimmt der Konsum 30 Kg. je Kopf und für die Aussaat weitere 2,01 Mill. Dz. auf, so daß der Export kaum mehr als 2,3 Mill. Dz. erreichen dürfte. Was schließlich den Hafer betrifft, so wird der Inlandbedarf auf 15,9 Mill. Dz. und für Aussaatzwecke auf weitere 3,57 Mill. Dz. geschätzt. Für den Export würde man sonach nicht mehr als 1,23 Mill. Dz. Hafer frei machen können.

## Ueber 171 680 Zloty Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt

In der letzten Berichtswoche wurden durch den „Fundusz Bezrobocia“ Bezirksarbeitslosenfonds an 8333 Arbeitslose insgesamt 171 688 Zloty als Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt. Es entfielen auf den Landkreis Kattowitz 41 453 Zloty, Lublinitz 1176 Zloty, Pleß 17 336 Zloty, Rybnik 42 160 Zl. Schwientochlowitz 37 683 Zloty, Tarnowitz 3954 Zloty, ferner auf die Stadt Kattowitz 12 727 Zloty, sowie Königshütte 15 200 Zloty. Es handelt sich hierbei um solche Erwerbslose, welche innerhalb des Bezirksarbeitslosenfonds in Kattowitz wohnhaft sind.

## Vom Gesundheitsamt

In der Zeit vom 14. bis 21. August wurden beim Schlesischen Gesundheitsamt in Kattowitz innerhalb der Wojewodschaft Schlesien insgesamt 96 Krankheits- und 27 Todesfälle zur Anzeige gebracht. Es handelte sich um ansteckende und andere epidemisch auftretende Erkrankungen. y.

# Kattowitz und Umgebung

**Aerztedienst.** Für den erkrankten Dr. Tomiak übernimmt die Sprechstunde von Sonnabend mittags 12 Uhr, bis Sonntag nachts 12 Uhr Dr. Magura, Plac Wolnosci 2.

**Falsche 5 Zlotystücke im Verkehr.** In letzter Zeit tauchen wieder in Kattowitz und Umgegend verschiedene Elemente auf, welche 5 Zloty-Falsifikate in Umlauf setzen. Das Publikum, vorwiegend jedoch die Handwerker, Gewerbetreibende und Kaufleute, würden gut daran tun, künftighin bei Annahme solcher Geldstücke mehr Vorsicht an den Tag zu legen. y.

**In einem Zugabteil bestohlen.** Schwer geschädigt wurde eine gewisse Elenore Zyla aus Kattowitz, welcher in einem Zugabteil auf der Strecke zwischen Lemberg und der Ortschaft Bogumin u. a. eine lederne Damentasche, eine silberne Damenuhr, ein Eisenbahnbilett, ferner eine Korallenschnur, ein Barbetrag von 60 Kronen, sowie ein Auslandspaß, ausgestellt durch die Kattowitzer Polizeidirektion, gestohlen worden ist. Vor Ankauf der Wertgegenstände wird polizeilicherseits gewarnt. x.

**Zawodzie.** (Tot aufgefunden.) Von Straßenpassanten wurde auf der ulica Miarki die 78jährige Marie Seidel tot aufgefunden. Nach dem ärztlichen Gutachten soll der Tod durch Herzschlag eingetreten sein. Es erfolgte ihre Ueberführung in das städtische Krankenhaus auf der ulica Raciborska. x.

**Domb.** (Schwerer Unglücksfall in Domb.) Beim Sortieren von Messingabfällen explodierte plötzlich eine Sprengkapsel, welche sich vermutlich unter den Metallen befand. Einem gewissen Josef Przewoznia, welcher mit den Arbeiten beschäftigt war, wurde ein halber Finger abgerissen. Ferner erlitt P. erhebliche Verletzungen an der linken Hand. Der Verunglückte wurde mittels Auto nach dem städtischen Krankenhaus auf der ulica Raciborska geschafft. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

**Bielschowitz.** (Verwegener Ueberfall auf eine Frauensperson.) Der Franz Gawliczek machte der Polizei darüber Mitteilung, daß seine Ehefrau Hedwig auf der Chaussee zwischen Neudorf und Karol-Emanuel von einem unbekannten Täter angefallen, zu Boden geworfen und bestohlen worden ist. Der Unbekannte entwendete der Ueberfallenen eine Aktentasche mit verschiedenen Quittungen, sowie einem Barbetrag von 75 Zl. Die Polizei hat sofort die Ermittelungen nach dem Täter aufgenommen. x.

# Königshütte und Umgebung

### Schnellere Erledigung bei Berufungen gegen Steuereinschätzungen.

Es ist unbedingt notwendig, daß gerade jetzt in der schweren Wirtschaftskrise die Berufungen gegen die Steuereinschätzungen schneller zur Erledigung kommen, als es bisher der Fall war. Die Berufungen müssen nach dem Artikel 89, letzter Absatz des Gesetzes über die staatliche Gewerbesteuer und gemäß Artikel 75 des Staatseinkommensteuergesetzes spätestens binnen sechs Monaten vom Tage der Berufung ab entschieden werden. Eine Verlängerung dieser Frist ist nur um weitere drei Monate zulässig, wenn vom Steuerzahler seitens der Berufungskommission weitere Verlängerungen verlangt werden. Jedoch werden die gesetzlich festgelegten Termine in den seltensten Fällen eingehalten, ja, es kommt es sehr oft vor, daß Berufungen mitunter ein und zwei Jahre auf Erledigung warten müssen.

Da durch den Einspruch die Pflicht der Steuerentrichtung nicht aufgehalten wird, so bedeutet diese Verzögerung der Erledigung der Berufungen für die Steuerzahler nichts anderes, als daß sie den höher eingeschätzten Steuerbetrag dem Staat zinslos als Anleihe zur Verfügung stellen. Es muß daher unbedingt verlangt werden, daß die gesetzlich festgelegten Fristen zur Erledigung von Berufungen auch eingehalten werden. Es wäre sehr am Platz, wenn das Rundschreiben des Finanzministers L. D. V. 5 818/129, welches hauptsächlich für das Steuerjahr 1929 erlassen wurde, auch für dieses Jahr und für das kommende Jahr als Verordnung seine Gültigkeit beibehalten würde. Diese Rundschreiben besagt, daß die Leiter der Finanzämter entweder persönlich oder unter Hinzuziehung der Mitglieder der Schätzungskommission bezw. von Sachverständigen eine vorläufige Prüfung der Berufungen gegen die Bemessung der Umsatzsteuer vornehmen kann und in Abhängigkeit von den Ergebnissen dieser Prüfung sofort die Eintreibung der Steuer auf die Beträge beschränken, die auf die Umsätze entfallen und provisorisch bei der Prüfung der Berufenen festgesetzt worden sind. Im Zusammenhang damit sollen die Leiter gleichfalls entsprechend der Höhe der quartalsmäßigen Vorschußanzahlungen für das laufende Steuerjahr beschränken. Ferner wäre es erwünscht, wenn die Wirkung des Rundschreibens, bezw der zu erlassenden, gleichlautenden Verordnung auch auf die Bemessung der bei Einkommensteuern eingelegten Berufungen ausgedehnt würde.

m.

—

**Wichtig für Invaliden!** Beim Königshütter Versicherungsamt und den Krankenkassen laufen fast täglich seitens der Invaliden Gesuche ein, zwecks Gewährung einer Unterstützung. Die amtlichen und halbamtlichen Stellen weisen diese Anträge ab, indem sie hinweisen, daß weder eine Krankenkasse noch das Versicherungsamt nach den geltenden Bestimmungen in der Lage sind, Unterstützungen zu gewähren. Zuständig sind hierzu die Kreisausschüsse, wo solche Fonds bestehen. Aus diesen können Invaliden bei nachgewiesener Notlage einmalige Zuwendungen erhalten. Solche sind an den zuständigen Kreisausschuß zu richten. (Wydział Powiatowy, Fundusz dla najbiedniejszej ludności.)

m.

**Abgabe von Verkehrskartenanträgen.** Interessenten mit dem Anfangsbuchstaben S können Anträge auf neue Verkehrskarten am 15., 18., 25. und 29. September in der Polizeidirektion, Zimmer 3, in der Zeit von 8 bis 12 Uhr, abgeben. Vor der Abgabe müssen die Anträge von den zuständigen Polizeikommissariaten beglaubigt und drei Paßbilder, sowie zwei Zloty beigelegt werden.

m.

**Verlegung von Büros in das neue Finanzgebäude.** Am Montag, den 15. September, werden infolge Uebersiedelung aus dem städtischen Gebäude an der ulica Glowackiego nach dem neuen Finanzgebäude an der ulica Dr. Rostka, gegenüber dem Bahnhof, folgende Büros untätig sein: Urzond Skarbowy (Finanzamt), das Inspektorat der Finanzkontrolle und das Katasteramt.

m.

—

# Siemianowitz

### Wieviel darf ein Arbeitsloser bei Notstandsarbeiten verdienen?

Diese Frage zu lösen, blieb der Armenkommission von Michalkowitz vorbehalten und sie gilt auch als gelöst. Tagt da obengenannte Kommission und der Drogist L., Gemeindevertretermitglied von Korfantys Gnaden, setzte einen Lohntarif für Notstandsarbeiter fest, welcher wie folgt lautet: Ein kinderloser, verheirateter Notstandsarbeiter, welcher eine monatliche Unterstützung von 50 Zloty verdient, darf noch 50 Zloty dazu verdienen; der Verdienst erhöht sich für jedes weitere Familienmitglied (Kind) um je 10 Zloty im Monat, so daß bei 8 Kindern einschließlich der Unterstützung ein Gesamtverdienst von 200 Zloty herauskommt. Dies ist die Ansicht des mehrfachen Hausbesitzers und Pillendrehers L. gewesen. Und er hat sich mit diesem Vorschlag bei den anderen Kommissionsmitgliedern durchsetzen können, was unverständlich genug ist, da doch in der Kommission selbst auch sogar noch ein Arbeitsloser sitzt.

Der findige Drogist, Drogisten sind überhaupt sehr erfinderisch veranlagt, ging aber sogar noch einen Schritt weiter und kürzte die bestehenden Arbeitslöhne um 10 Groschen die Stunde. Auch diesem Raubzug auf die Taschen der Aermsten schloß sich die Kommission, mit einer Ausnahme, an. Die Folge davon war, daß die Arbeitslosen, bewaffnet mit Hacke und Schaufel, eines schönen Tages im Laden ihrer Wohltäter erschienen und sich sehr kampflustig gebärdeten. Der sehr bedrängte Gemeindevater aber hat den Dreh von seinem großen Lehrmeister Woiciech gelernt und es gelang ihm durch ein sehr ausführliches Exposee das Heer der Rache zum Laden hinaus zu komplimentieren, vorläufig. Sie versprachen wieder zu kommen, wenn der Sündenbock endgültig festgestellt ist. Also, aufgeschoben ist nicht aufgehoben und so kann der Arbeiterfreund L. gelegentlich noch etwas erleben.

—

**Es ist ihnen nicht geglückt.** In das Manufakturgeschäft des Inhabers Hermann Heilborn auf der ul. Wandy 6 wurde zur Nachtzeit ein Einbruch geplant. Die Täter wurden aber bei ihrer „Arbeit“ von einem vorübergehenden Schließer gestört. Am Tatort wurden 2 Koffer, Einbrecherwerkzeuge, sowie Herrengarderobe vorgefunden.

r.

—

# Myslowitz

### Eine Protestversammlung des Centrolew.

Im Saale des Herrn Wyzik fand gestern nachmittags eine gut besuchte Protestversammlung gegen die Verhaftung der Oppositionsführer. Der Saal war bombenvoll, lediglich von den Bergarbeitern der Myslowitzgrube gefüllt. Polizeiohren haben in der Versammlung selbstverständlich auch nicht gefehlt, doch verhielt sich die Polizei passiv. Das Hauptreferat hielt Stadtrat Genosse Caspari, der das unrechtmäßige Vorgehen der heutigen Machthaber gegen die Oppositionsführer schildere. Es sprachen auch Vertreter anderer Parteien. Eine besondere Entschießung wurde nicht angenommen und man beschränkte sich nur auf den Protest. Die Versammlung nahm einen ruhigen Verlauf.

# Kommunalpolitisches aus Eichenau

### Wahl der Wahlkommissionen — Die Sozialisten sollten ausgeschlossen werden — Die Vertreter der Wahlgemeinschaft verlassen den Sitzungssaal

Am Donnerstag fand hier eine Gemeindevertretersitzung statt. Die Hauptaufgabe dieser Sitzung war, die Wahlkommissionen für die Wahlbezirke zu wählen. Wie es so üblich ist, sollten hier die Sozialisten ausgeschlossen werden. — Nach Eröffnung der Sitzung durch den Gemeindevorsteher Kosma und Bekanntgabe der Tagesordnung stellte der Gemeindevertreter Broda (Sanacja) einen Antrag, daß man auch einen weiteren Punkt auf die Tagesordnung setzt und zwar „Protest gegen die Rede des deutschen Ministers Treviranus“, welcher gegen die Stimmen der deutschen Vertreter angenommen wurde. Zu Punkt 1 verlas der Gemeindevorsteher eine Vorschlagsliste der Vorbereitungskommission für die fünf Wahlkommissionen und betonte dabei, daß man in jede Kommission einen Beamten wählen soll, weil dieselben besser schreiben können. Wir verstehen diesen Standpunkt ganz gut. Die Beamten sollten nur dazu gewählt werden, weil sie es besser verstehen, deutsche Wähler um das Wahlrecht zu bringen. Gegen diese Zusammensetzung der Wahlkommissionen protestierte der Gemeindevertreter Raiwa und begründete seinen Protest damit, daß man Vertreter der Sozialdemokraten umgangen hat. Daraufhin wurde eine Pause von 10 Minuten eingesetzt, um eine Einigung unter den Parteien zu erzielen. Dies gefiel wiederum der Wahlgemeinschaft nicht, weil sie etliche Vertreter den Sozialisten abtreten mußte.

Nach der Pause schritt man zur Wahl. Es wurde über jedes Mitglied besonders abgestimmt. Nun verließen die Wahlgemeinschaftler den Sitzungssaal. Gewählt wurden folgende Personen: Bezirk 1: Kurek (Korfanty), Wittmann (Sanacja), Wieczorek (Sozialist). Als Vertreter: Stucki (N. P. R.), Stamfest (Sanacja), Pietrzyba (Wahlgemeinschaft). Bezirk 2: Rembalski (Sanacja), Kosmalski (Sozialist), Bentkowski (N. P. R.). Als Vertreter: Mendowski (Wahlgemeinschaft), Kozlowski (Korfanty), Oziepka (Sanacja). Bezirk 3: Kulayowska (Sanacja), Kalinowski (Korfanty), Neumann (Sozialist). Als Vertreter: Manka (Korfanty), Kocuba (Sozialist), Nowak (Wahlgemeinschaft). Bezirk 4: Misielski (Korfanty), Kaczmarek (Sanacja), Cogiel (Sozialist). Als Vertreter: Wozniok (Sozialist), Pallion ((Sanacja), Gröger (Wahlgemeinschaft). Bezirk 5: Sodzawiezny (N. P. R.), Polaczek (Sanacja), Krzisowski (Sozialist). Als Vertreter: Manka (Korfanty), Wilk (Wahlgemeinschaft), Greicarek (Sanacja).

Punkt 2 der Tagesordnung betraf die Errichtung von Schrebergärten in Eichenau. Hierzu wurde eine Kommission gewählt, die mit der „Harriman“-Gesellschaft wegen Verpachtung von geeignetem Gelände verhandeln soll. Ferner wird die Kommission bei der Landwirtschaftskammer um eine Subvention vorstellig werden. Der nächste Punkt behandelte die Annahme eines Statuts über die Erhebung von Marktgebühren, welcher laut Vorlage angenommen wurde. Nun verlas der Vertreter der Sanacja eine Resolution, welche als Protest gegen die Rede des deutschen Ministers gelten sollte. Auf Antrag des P. P. S.-Schöffen Nowak, wurde der letzte Satz der Resolution, welcher von Blutvergießen sprach, in eine mildere Form geändert und angenommen.

Unter „Verschiedenes“ kritisierte der Gemeindevertreter Broda (Sanacja) die Zustände in der Haushaltungsschule. Nämlich während der drei Jahren, solange besteht die Schule, wurden Unterrichtsstunden in kaum 6. Monaten erteilt und dies, weil die Lehrerin dauernd krank ist. Nach ihren Aussagen soll die Lage der Schule eine ungesunde sein. Gemeindevertreter Broda betont, daß die Schule vor dem Kriege gebaut wurde. Die deutschen Behörden haben es damals für gut befunden und wenn es der Lehrerin nicht paßt, so soll der Gemeindevorstand bei den Schulbehörden dahin wirken, daß eine andere Lehrerin an die Stelle kommt. Ferner schnitt der Gemeindevorsteher unter Verschiedenes die Verteilung der Winterkartoffeln an die Arbeitslosen an und betonte, daß die Arbeitslosen nicht drängen sollen, da die Verteilung auf dieselbe Weise erfolgen wird, wie im Vorjahre.

—a.

—

### Der Gemeindevorsteher und der Pfarrer.

Unweit von Myslowitz liegt der halbtote Ort Brzezinka halbtot deshalb, weil die „Przemsagrube“ aufgelassen wurde und die dort wohnenden Arbeiter meistens auswärts beschäftigt werden. Der große Herr in Brzezinka ist der dortige Pfarrer Kudera, eine große Person in der bischöflichen Kurie, der in sein Amt gegen den Willen seiner heutigen Pfarrkinder mit Polizeigewalt eingeführt wurde. In Brzezinka ist vor einigen Wochen ein Arbeiter gestorben, der aus Sosnowiec stammte und der auch in der dortigen Krankenkasse versichert war. Da sich niemand des toten Arbeiters annehmen wollte, war die Gemeinde genötigt gewesen, einzuspringen. Sie bestellte auch den Sarg und den Pfarrer und wandte sich an die Krankenkasse wegen der Auszahlung des Sterbegeldes. Die Kasse hat auch einen Betrag geschickt und nach Bestreitung der dringendsten Ausgaben verblieben noch 50 Zloty. Der Gemeindevorsteher wollte davon dem Pfarrer 30 Zloty geben und 20 Zloty auf die Spitalkosten verwenden. Damit erklärte sich Pfarrer Kudera nicht einverstanden sondern verlangte für sich den ganzen Betrag. Es brach ein Streit zwischen Pfarerr und Gemeindevorsteher aus. Der Gemeindevorsteher wandte sich an die bischöfliche Kurie, die dem Pfarrer empfohlen hat, den toten Arbeiter für die 30 Zloty zu beerdigen, aber der Pfarrer war unnachgiebig bis er die ganzen 50 Zloty erhalten hat. Trotzalledem hat sich der Pfarrer in den Kopf gesteckt, der Gemeinde zuzusetzen. Sie hat nämlich einen Strand errichtet, der vom Pfarrer Kudera eingeweiht wurde. Am vergangenen Sonntag zog aber der Pfarrer von der Kanzel gegen den Strand und verbot seinen Schäflein dort hinzugehen, weil dort Frauen und Männer zusammen baden. Zuerst hat der Pfarrer den Strand eingeweiht und dann zog er dagegen zu Felde. Freilich hat er die Einweihung nicht umsonst vorgenommen, sondern ließ sich das gut bezahlen. Herr Pfarrer Kudera versteht schon seine Sache gut. Er ließ sich durch seine Pfarrkinder eine neue schöne Villa erbauen. Freilich mußte die Gemeinde mit dem Gelde herausrücken und die Steuerschraube wurde ordentlich angezogen. Die Pfarrkinder mußten Kirchensteuer zahlen, daß ihnen bunt vor den Augen wurde. Herr Pfarrer Kudera versteht das Geld aus den Taschen seiner Pfarrkinder herauszuholen, wenn es auch angeblich kirchlichen Zwecken zugeführt wird.

—

### Nachklänge zu den schweren Waggoneinbrüchen.

#### Wo stecken nun die Eisenbahnräuber?

Im Februar d. Js. wurden auf der Bahnstrecke Schoppinitz—Myslowitz systematische Waggoneinbrüche und zwar stets im Schutze der Dunkelheit verübt. Es mußte sich um verwegene Burschen handeln, weil sie die Einbrüche während der Fahrt verübten und von der Polizei niemals geschnappt werden konnten. Im Laufe der polizeilichen Feststellungen vernahm die Polizei hier und da etwas Verdächtiges. Sie erfuhr, daß ein gewisser Karl S. aus Schoppinitz an irgend einem Tage aus einer Champagnerflasche Wein getrunken hätte. Ein anderer der Angeklagten wieder besaß eine Menge Stoffreste, über deren Besitz er sich nicht sofort ausweisen konnte. Weitere Kollegen und Freunde, die in die Sache mitverwickelt sein sollten und in schwerem Verdacht standen, wurden ebenfalls aufgestöbert und ein Teil der mutmaßlichen Täter hinter Gefängnismauern gesetzt.

In dieser Strafsache wurde nun vor der Ferien-Strafkammer Kattowitz verhandelt. Angeklagt waren insgesamt acht Personen, von denen mehrere in Fesseln aus der Untersuchungshaft vorgeführt worden sind. Eine große Zuhörermenge, meist Personen aus Schoppinitz und Umgegend hatte sich eingefunden, um der Verhandlung beizuwohnen. Ein großer Zeugenapparat war geladen. Den Prozeß führt Richter Mellerowicz.

Soweit dem Anklageakt zu entnehmen war, wurden bei den Waggoneinbrüchen Kisten, enthaltend Champagnerflaschen, ferner Schokolade, andere Zuckerwaren, Ersatzteile für Räder, sowie zahnärztliche Artikel gestohlen. Die Angeklagten bestritten energische jede Schuld. Unter den Beschuldigten sah man sehr bekannte Gesichter, die sich nicht zum ersten Mal auf der Anklagebank eingefunden hatten. Erst kürzlich wurde gegen einen von ihnen, wegen einem schweren Raubüberfall verhandelt, welcher in Schoppinitz verübt worden ist. Der Beschuldigte kam frei, weil eine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte. Auch wegen anderer Vergehen hatte sich schon manch einer der Täter vor Gericht zu verantworten.

Einer der Beklagten, nämlich der Karl Sch. führte aus, daß er damals die Flasche Wein von einem jungen Mann erhalten hätte, der heute eine längere Freiheitsstrafe abzubüßen hat. An den Einbrüchen will der Beschuldigte nicht teilgenommen haben. Ein weiterer Beklagter, und zwar derjenige, der die Kleiderstoffe hatte, gab an, diese auf ehrliche Weise von einem jüdischen Händler in Kattowitz erstanden zu haben. Es war, wie es sich zeigte, allerdings eine ganze Masse von diesen Stoffresten vorhanden, doch behauptete der Beklagte weiter, daß es sich um einen günstigen Gelegenheitskauf gehandelt habe. Sehr langwierig gestaltete sich die Zeugenvernehmung. Die Leutchen wurden eingehend befragt, doch war aus den Aussagen nichts Positives herauszubekommen. Unter den Zeugen befanden sich auch solche, die ebenfalls die Anklagebank „gedrückt“ haben.

Die Verteidiger führten nach Schluß der Beweisaufnahme aus, daß die Verhandlung eine Schuld der Täter nicht ergeben hätte. Das Gericht sah sich veranlaßt, alle 8 Mann mangels konkreter Schuldbeweise freizusprechen. Irgendwelche Schadenersatzansprüche für die verbüßte Untersuchungshaft dürfen jedoch nicht gestellt werden.

y.

—

**Aerzte- und Nachtapothekendienst.** Für die Zeit von Sonnabend nachm. 2 Uhr bis Sonntag nachts versieht den Aerztenachtdienst in Myslowitz Dr. Gatzek. — Den Nachtapothekendienst in Myslowitz wird für die Zeit vom Sonntag, den 14. bis 21. d. Mts., von der Alten Stadtapotheke versehen.

—h.

**Rosdzin.** (Der Streit um das Gymnasium erledigt.) Am gestrigen Freitag weilte bei der Wojewodschaft in Kattowitz eine Delegation der Eltern der Kinder, die das Rosdziner Gymnasium besuchen, um dort eine Klärung der Angelegenheit zu erzielen. Der Delegation wurde bekannt gegeben, daß der Strit um die Existenz des Gymnasiums durch die Zusammenschließung der Gemeinden Rosdzin-Schoppinitz erfolgen wird, die in nächster Zeit perfekt werden dürfte. Allerdings dürfte bis dahin noch ein Zeitraum von einigen drei Monaten verstreichen, da die Angelegenheit durch den Schlesischen Sejm beschlossen werden muß. Bis dahin wird die Gemeinde Rosdzin die Lasten für das Gymnasium allein zu tragen haben.

—h.

**Janow.** (Feuer infolge Kurzschluß.) In der „Carmer“-Schachtanlage brach Feuer aus, welches in kurzer Zeit durch die alarmierte Wehr gelöscht werden konnte. Der Brandschaden wird auf 1000 Zloty beziffert. Nach den eingeleiteten Feststellungen soll das Feuer infolge Kurzschluß hervorgerufen worden sein.

r.

—

# Schwientochlowitz u. Umgebung

### Die Gemeindevertreter von Schwientochlowitz beisammen

#### Der Protest gegen Treviranus keine Wichtigkeit. — 5000 Zloty für die Wahlvobereitungen.

Wie in allen übrigen Städten und Gemeinden brachte in der Dienstagsitzung die polnische Fraktion gleich nach Eröffnung eine Resolution gegen die Rede des deutschen Ministers Treviranus ein. Diese sollte als „Dringend“ an erster Stelle behandelt werden. Jedoch lehnte die Mehrheit die Dringlichkeit der Resolution ab, welche dann zum Schluß zur Sprache kommen sollte.

Unter Mitteilungen brachte Herr Pollok als stellvertretender Gemeindevorsteher zur Kenntnis, daß der Schulneubau dem hiesigen Baumeister Allnoch übertragen wurde. Die Aufsichtsbehörde erhob jedoch dagegen Einspruch, weil die Offerte Allnochs nicht die niedrigste unter den Bewerbern war. Der Gemeindevorstand mit der Baukommission tritt jedoch dafür ein, daß der Bauauftrag im Orte verbleibt.

Zur Durchführung der bevorstehenden Sejm- und Senatswahlen verständigten sich die deutschen und polnischen Fraktionen auf eine gemeinsame Liste der Wahlkommissionsmitglieder, die sofort auf die einzelnen Bezirke verteilt wurden. Zur Bestreitung der Kosten bewilligte man 5000 Zloty, welche in der Hauptsache zur Herstellung der Wahllisten dienen sollen.

Einem Kriegsinvaliden bewilligte man eine monatliche Unterstützung von 30 Zloty während seines Jahreskurses als Waldheger.

Die Tankstation, welche in Schwientochlowitz errichtet wird, hat man dem hiesigen Kaufmann Struzyna übertragen. Sie wird an der Ecke des Marktplatzes errichtet, wo sich der Tabakkiosk befindet.

Als am Schluß der Sitzung die Resolution gegen die Treviranusrede betreffs der Grenzrevision hervorgebracht werden sollte, forderte der Gemeindevorsteher die Antragsteller zur

# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Die Operation

Von Daniel Poire.

„Ich möchte, daß du sie machst!“

„Du bist wie ein Kind.“

„Ich habe eben kein Vertrauen zu einem anderen Chirurgen.“ Georges Montcourt lächelte.

„Die Operation einer so typischen Blinddarmentzündung, wie die deine, Simone, ist absolut ungefährlich, und ich denke, daß mein Kollege Coulange . . .

„Ich möchte aber, daß du sie machst.“

Er dachte ein wenig nach und sagte: „Also gut, ich werde dich operieren, jedoch finde ich, daß du unrecht hast. Ja, das ist mal so. Wir Chirurgen bewahren unsere Kaltblütigkeit, solange wir den Eingriff an einem gleichgültigen oder unbekannten Patienten ausüben, doch können wir sie leicht verlieren, wenn es sich um einen uns nahestehenden, teuern Menschen handelt. Und du, Simone, bist mir das Teuerste auf der Welt.“

Seine schwermütig gewordenen Stimme vibrierte leicht, als er das aussprach. Voller Hingebung reichte die junge Frau ihm die Hände, mit einer Geste, die von wahrer, tiefer Frauenliebe und Treue durchdrungen war: „Liebster!“

Vor drei Jahren hatte Georges Montcourt bei Freunden Simone Diziers, deren Scheidung gerade ausgesprochen war, getroffen. Sie verliebten sich ineinander. Diese Liebe war frei von heftiger Leidenschaft, aber sie war innig und tief. Wiederholt sagte Georges Montcourt zu Simone, daß er sie heiraten möchte, und immer erhielt er die gleiche Antwort: „Später! Sind wir denn so nicht unendlich glücklich?“

Georges Montcourt fragte sie niemals nach ihrer Vergangenheit, und so haben sie ihr stilles Glück ungetrübt genießen können.

Eines Tages, ganz von selbst, erzählte sie ihm die traurige Geschichte ihrer Ehe, wie die Schlechtigkeit und die Gleichgültigkeit ihres Mannes sie in die Arme eines andern getrieben hatte. Dem unbeschreiblichen Kummer und der großen Verzweiflung der letzten Jahre war sie beinahe unterlegen.

Simone, die noch ganz in die Erinnerungen versunken war, stand plötzlich auf und ging mit nervösen Schritten durch das Zimmer auf und ab. Dann legte sie erschöpft ihren Kopf mit dem welligen, dunklen Haar auf die Schulter des Chirurgen. Er schloß sie in seine Arme und sie bleiben regungslos umschlungen, ohne das glückselige Schweigen zu unterbrechen. Endlich sprach er und seine Stimme wurde ernst:

„Mein Liebes, Kleines, ich habe ein sehr großes Vertrauen zu dir, aber doch könnte ein Zweifel, ein Verdacht es mir rauben.“

Sie schmiegte sich noch fester an ihn, als ob sie ihre Dankbarkeit damit ausdrücken wollte, sich aufrichtet, sagte sie in einem scherzenden Ton: „Höre, wenn du auch ein schlechter Chirurg bist, mit mir wirst du doch zart umgehen?“

Ebenso scherzend erwiderte Georges Montcourt: „Das kann ich dir nicht mal versprechen, das hängt nur von meiner Stimmung ab.“

*

Simone Diziers lag beerits auf dem Operationstisch. Durch eine künstliche Lebhaftigkeit suchte sie ihre Furcht zu verbergen. Sie prahlte mit koketten Reden, und lachend sagte sie: „Ich hoffe, Sie werden meine Frisur nicht zu sehr verderben. Ich habe mich erst gestern Ihnen zu Ehren ondulieren lassen. Schwören Sie mir, wenn ich nach der Operation sehr häßlich aussehe, mir gleich etwas Rot auf die Wangen zu legen, ich möchte hübsch erscheinen.“

Im gleichenden scherzenden Ton antworteten ihr die Aerzte, bis die Stimme des Chirurgen sie an den Ernst des Augenblicks erinnerte.

„Also — wir wollen anfangen,“ sagte Georges Montcourt.

Einige Sekunden darauf bedeckte die Chloroformmaske das Gesicht der jungen Frau, sie gab noch ein paar heisere Töne von sich, versuchte sich zu sträuben, wurde aber von geübten Händen festgehalten, bis sie ganz ruhig war.

Vor dem Glastischchen stand der Chirurg, der mit prüfendem Blick die spitzen und glänzenden Instrumente betrachtete. Plötzlich begann Simone Diziers schon im halben Aetherrausch zu sprechen. Erst ein paar unzusammenhängende Worte, dann hörte man ganz deutlich durch die Maske: „Ja, natürlich . . . Ich werde bald zu dir kommen, mein geliebter Jacques . . .“

Georges Montcourt drehte sich rasch um; sein heller, strenger Blick, der die Gewohnheit hatte, schnell zu erfallen und zu begreifen, fiel auf den Körper der jungen Frau. Und Simone, die allmählich in tiefsten Schlaf versank, in dem ihr Bewußtsein und Wille ausgeschaltet wurden, sprach sie wieder, aber mit tonloser Stimme: „Jacques . . . mein Einziger, Lieber . . . gib mir einen Kuß . . . noch einen . . .“

Mit zusammmengepreßten Zähnen, die Stirn vom Schweiß triefend, blieb der Chirurg an die Stelle gebannt. Das plötzliche Bekenntnis Simones, die er abgöttisch liebte und der er das allergrößte Vertrauen schenkte, vernichtete ihn. Was für ein furchtbarer Schlag! Sie hat mich betrogen! dachte er. Ganz betäubt stand er da; er litt schwer. Schließlich wußte er nicht, ob es ein Traum oder Wirklichkeit war. Ihm war wie nach einer Autokatastrophe zumute; er sah sich auf dem Boden liegen, die Frau tot neben ihm. Aber zu gleicher Zeit stand der Operationssaal vor seinen Augen. Er sah das scharfe Instrument in seiner Hand, mit dem er jetzt nicht mehr operieren wollte; er wollte sie damit töten. Und Simone, die das Chloroform vollständig betäubte, wurde schweigsam und ruhig.

„Ich glaube, Kollege, Sie können anfangen“, sagte der Assistenzarzt. Diese Worte riefen Georges Montcourt in die Wirklichkeit zurück. Jetzt hieß es, seiner Pflicht nachkommen. Aber als er an den Operationstisch trat, fühlte er sich unfähig zu irgendeiner Leistung. Die Hoffnungslosigkeit und die tiefgehende Enttäuschung, die ihn erfüllten, würden seine Bewegungen nur hemmen. Er wendete sich mit energischer Stimme an den Assistenzarzt und sagte: „Operieren Sie!“

„Aber . . .“

„Ich sage Ihnen, operieren Sie!“

Während der ganzen Operation stand er stumm, mit gekreuzten Armen. Aeußerlich beherrschte er sich vollkommmen. Mit fremdem Blick sah er auf Simone, bis sie erwachte und das Wort „Jacques“ wieder von ihren Lippen kam.

Es vergingen zehn Monate. Georges Montcourt lehnte jeden Annäherungsversuch der jungen Frau ab. Er wollte sie nicht sehen. Ihre flehenden und leidenschaftlichen Briefe, in denen sie nach der Ursache des plötzlichen Bruches fragte, blieben unbeantwortet. Um seinen Groll und seiner Verachtung keinen Ausdruck geben zu müssen, wollte er nichts mehr von Simone hören.

Und so verblaßte allmählich — da die Zeit doch alles heilt — sein Kummer, und er gewann seine alte Heiterkeit wieder.

Als er eines Tages im Begriff war, sein Haus zu verlassen, sah er Simone vor der Tür stehen.

„Georges!“ sagte sie, „du muß mich anhören.“

Ihm fiel ihr blasses, beinahe gelbes Gesicht mit den hohlen Wangen und traurigen, unruhigen Augen auf, und von Mitleid gerührt, blieb er stehen: „Nun, gut, ich werde dich anhören! Aber ich will dir gleich sagen: Ich habe mich innerlich vollkommen von dir losgelöst und gedenke zu heiraten.“

Sie wurde noch blasser, und mit sich überstürzenden Worten, mit denen sie ihre innere Aufregung verbergen wollte, erwiderte sie: „Ich will nichts von der Vergangenheit erwähnen, nicht einmal dir wegen deiner grausamen Unerbittlichkeit Vorwürfe machen. Ich will zu dir nur wie zu einem Arzt sprechen: Du kannst mir deine Hilfe nicht versagen . . . Mein Kind ist schwer krank . . .“

„Dein Kind?“

„Ja, mein Sohn! Du wußtest von ihm nichts . . . niemals wagte ich, von ihm zu sprechen. Ich habe ihn in der Nähe von Paris untergebracht, da ich fürchtete, der Name seines Vaters könnte dich eifersüchtig machen. Deshalb habe ich seine Existenz verheimlicht.“

Georges Montcourt krampfte seine Hände in den Taschen des Ueberziehers zusammen und — nach Atem ringend — starrte er Simone an.

Plötzlich füllten sich seine Augen mit Tränen, endlich sprach er: „Dein Sohn, wie heißt er?“

„Jacques!“

(Autorisierte Uebersetzung von E. Stein.)



**Aus der Hagia Sophia in Saloniki**

einem wundervollen Prunkbau des 5. Jahrhunderts, der — als christliche Kirche errichtet — während der Türkenherrschaft als Moschee diente und jetzt der christlichen Religion wiedergegeben ist.

## Der Tod des Waldläufers

„Die Sache mit Merria“, sagte Quincy und rührte mit bösem, erbittertem Gesicht in seinem ice-drink herum, während irgendeine berauschende Illusion von Whisky mit Soda vor seinem geistigen Auge auftaucht, „ja, das mit Merriat ist so ungefähr das verrückteste Ding der Welt, das man sich vorstellen kann.“

Er hob das Glas an die Lippen, die durch so viel Jahre — als man noch nicht wußte von Prohibition — an Besseres gewöhnt waren, und ein sanfter Schauer kroch über seinen Rücken. Dann sah er uns alle groß und vorwurfsvoll an, als hätten wir Schuld an seiner Trockenlegung, und fuhr endlich schwermütig fort:

„Ja, einen besseren Mann als Merriat hat es niemals gegeben zwischen Mississippi und Missouri — wer ihn gekannt hat, wird es mir bestätigen. Damned, was war das für ein Kerl. Ein Riese an Wuchs, ein Löwe an Tapferkeit und dabei so gutmütig, das reine Kind. Frenchs Witwe weiß ein Lied davon zu singen — seitdem ihr Mann beim Holzfällen von einem stürzenden Baum erschlagen worden war, hat Merriat für sie gesorgt wie ein Vater, für sie und ihre drei Göhren, bis — ja, bis es ihn eben selbst schnappte.

Er war auch in der Bar ein guter Kumpan, wirklich. Nur ein bißchen laut und rechthaberisch, er konnte absolut keine Aufschneidereien vertragen — darin war er Puritaner. Hatte es sehr genau mit der Wahrheit — und das war sein Verderb!

Denn einmal, als er mit vielen anderen bei dem Iren saß — „Rotbart“ nannten wir den immer — fing Dalton, der kleine Dalton aus Tennesee, zu erzählen an. Dalton war genau das Gegenteil von Merriat; er konnte nicht einschlafen, wenn er nicht am Abend seinen Zuhörern mindestens eine Räuberpistole erzählt hatte. Und war tödlich beleidigt, wenn man ihm nicht glaubte — oder nicht wenigstens so tat, als glaubte man es.

Wir wußten das alle, nur Merriat wußte es nicht. Oder wenn doch, so war er nicht gewillt, Dalton irgendwelche Konzessionen zu machen.

An diesem Abend erzählte Dalton also beim Rotbart irgendeine Mordgeschichte, ein Jagderlebnis. Er hatte schon einen guten Teil Alkohol in sich hineingegossen, und das beflügelte seine Phantasie. Er war im besten Zuge — sprach da von einem Bären, einem Grizzly, den er gejagt hatte, und gab viele merkwürdige Einzelheiten zum besten. Es war gruselig. Schließlich — und das war der Knalleffekt — erzählte er, er sei dem Bären, einem ausgewachsenen Tier, zuerst mit dem Messer zu Leibe gegangen, dann aber sei ihm die Waffe entfallen, und er habe die Bestie mit seinen nackten Händen erwürgt.

Alle hörten andächtig zu und verbargen mit außerordentlicher Geschicklichkeit ihr Grinsen. Nur Merriat tat nicht derartiges, sondern sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und brüllte „das ist gelogen, Dalton!“.

Sehen Sie, Gentleman, das war nicht richtig von Merriat. Natürlich war es gelogen, aber man brauchte das doch nicht zu sagen! Alle wurden ganz still. Merriat wollte noch hinzufügen, „In Arkansas gibt es ja seit zwanzig Jahren keinen Grizzly mehr“ — aber er kam nicht dazu, das auszusprechen — denn Dalton war außerordentlich fix — überhaupt eigentlich ein patenter Kerl — und der Schuß krachte, ehe Merriat nochmals den Mund öffnen konnte. Der Riese fiel zu Boden wie ein Stein, und allen war sehr unangenehm zu Mute. Am meisten natürlich Dalton, der plötzlich käsebleich wurde und zu zittern begann. Sicher erkannte er, was er angerichtet hatte, und es tat ihm leid. Und sicher hatte er auch Angst; denn wir leben heute anders als vor fünfzig Jahren, und im allgemeinen wird ein Menschenleben nicht mehr ungestraft vernichtet, bei uns in den Staaten.

Es fanden sich einige Freunde Daltons, die ihn schleunigst aus der Bar hinausförderten. Sie brachten ihn in seine Wohnung, packten seinen Koffer und stopften ein paar tausend Dollar in seine Rocktasche — und eine Stunde später saß er bereits im Zuge auf der Fahrt nach Texas . . .“

Quincy machte wieder eine Pause und ließ sich einen neuen drink reichen. „Verfluchte Limonade“ brummte er, während er den Inhalt seines Glases mit mißtrauischen, kritischen Augen musterte. Endlich fuhr er zögernd fort:

„Alles andere habe ich von Bekannten aus Texas später, nach Jahr und Tag erfahren. Dalton hat sich dort irgendwo — ich glaube in Little Rocks — verkrochen und unter einem anderen Namen sehr vorsichtig und zurückgezogen gelebt. Die Sache mit Merriat hat ihn wohl sehr erschüttert und zudem — nun, so besonders tapfer, glaube ich, ist er nie gewesen. Sie wissen ja, es ist immer dasselbe: Löwen im Maul — Hasen im Herzen! Sicher hatte er scheußliche Träume von Gerichtsverhandlung, Hinrichtung, elektrischem Stuhl und so weiter, und er war so sehr besorgt, seine Spuren auszulöschen, daß er nicht einmal wagte, seinen Freunden zu schreiben und ihnen seinen Zufluchtsort zu verraten.

Ja, also, dort lebte er, ständig in Angst, vorsichtig und scheu wie ein verfolgtes Wild. Sein großer Mund war ja nun gestopft, und die Abenteuer, die er fortan erlebte, bestanden nur in gespenstischen, drohenden Vorstellungen, die seine Nächte vergifteten.

Aber einmal, als er so gegen Abend durch die main-street schlenderte, begegnete ihm ein Fremder, groß, schwer, mit einem gutmütigen Kindergesicht. Dieser Fremde blieb plötzlich stehen, faßte Dalton ins Auge und schrie dann herzlich:

„Dalton, Junge, aber das ist ja fein, daß ich Dich hier treffe. Komm, wir wollen eine trinken gehen — und vergessen, was gewesen ist . . .“

Mit ausgestreckten Händen kam ihm der Mann entgegen. und es gehörte nicht viel Verstand dazu, sich zu überlegen, daß das nur Merriat sein, daß also der Schuß damals ihn nicht getötet haben konnte.

Aber wenn Sie, Gentlemen, nun glauben, Dalton hätte von Freude in die Knie sinken und wahnsinnig glücklich sein müssen, weil sich alles so nett gelöst hatte, so irren Sie. Dalton war eben vollkommen unberechenbar — vielleicht lag es daran, daß er zur Hälfte oder zum Viertel exotisches Blut in seinen Adern hatte; seine Mutter, heißt es, war eine Creolin . . .

Jedenfalls, wie es auch sei, als Danton Merriat erblickte, ihn so sprechen hörte, als wäre nichts geschehen, packte ihn eine unsinnige, wahnwitzige Wut. Plötzlich wurde diese ganze, trostlose Zeit hier in Little Rocks, diese ewige Furcht, dieses elende Leben voller Angst, Aufregungen und Befürchtungen, in ihm lebendig. Er hatte geglaubt ein Mörder zu sein und hatte dieses gehetzte Leben auf sich genommen wie eine gerechte, wie einen zwar furchtbare, aber gerechte Strafe. Er war unglücklich gewesen, gewiß, aber er hatte die Ueberzeugung gehabt, vom Schicksal nicht unbillig behandelt worden zu sein, da er um einer Bagatelle, um seiner verletzten Eitelkeit willen, seine Hände mit Menschenblut besudelt hatte. Jetzt sah er diesen selben Mann, für dessen Mörder er sich hielt, wohl, gesund, heiter, mt frischem Gesicht und lachendem Mund vor sich stehen, ihm herzlich die Hand entgegenstrecken. Das erschien ihm wie ein Hohn auf das ganze Elend seiner letzten dunklen Zeit. Zum ersten Male quoll Haß gegen diesen andern, der ihn Freund nannte, in ihm empor. Seine Hand fuhr in die Tasche, die Waffe blitzte in seiner Faust, und Merriat sank in die Knie, ehe er noch recht begriff, was los war. Diesmal war er endgültig tot . . .“

Groß und fest blickte Quinci alle an. Dann fügte er mit einer abschließenden Handbewegung trocken hinzu:

„Man hat ihn erwischt, den Dalton, natürlich. Und es war nicht schade um ihn. Aber um Merria . . . um Merriat war es schade!“

# Ein sonderbares Gefängnis

Von Leo Matthias.

Beinahe wäre ich nicht hineingekommen. Im Ministerium, in Athen, sagte man mir, daß Griechenland gerade im Begriff sei, das Gefängniswesen neu zu organisieren, und daß man daher abgeneigt wäre, Fremden gerade in diesem Augenblick die Besichtigungen zu gestatten. Aber als ich nach Kreta kam, saß dort, in B... ein Bürgermeister, der Verständnis für meine Wünsche hatte, und mit einem Telephongespräch wurde dem Gefängnisinspektor mein Besuch für den Nachmittag angekündigt. Um drei Uhr brach ich auf. Das Gefängnis sollte in der Nähe des Rathauses liegen; — ich suchte.

Es war schwer, den Bau zu finden. Die Straßen sind noch aus der alten Zeit und türkisch. Links und rechts steigen hohe weiße Mauern in den Himmel. Welche dieser Mauern in dem Gewirr der Straßen ist die Gefängnismauer?

Ich wollte einen Passanten fragen?

Seltsam. Was macht jener Mann dort?

Ich sah in einer der Nebenstraßen einen fliegenden Brothändler, phantastisch aufgeputzt, mit einem Tuch um den Kopf, dessen Fransen ihm über das Gesicht fielen. Er trug den Brotsack wie einen Dudelsack, hatte den Kopf zurückgelegt und schrie etwas zum Himmel. Da in der Straße kein Haus und kein Mensch zu sehen war — es standen nur links und rechts wie überall Mauern — mußte er die Absicht haben, über die Mauer hinwegzuschreien.

Aber ganz gewiß war das nicht. Denn obgleich sich niemand auf seine Rufe hin meldete, schrie er unentwegt. Schließlich sah ich, daß er zu einer Tür ging, die in der Mauer versteckt lag, daß sie mir gar nicht aufgefallen war. Ich stellte mich hinter ihn.

In der Tür war eine Klappe. Hinter der Klappe stand ein Soldat. Der Soldat nahm das Brot, das ihm der Mann gab, ab und reichte es einem anderen Mann, der hinter einem Gitter stand und ihm dafür Geld gab.

Dies war mein erster Eindruck von dem kretischen Gefängnis. Als ich dann hineinging, wurde ich von dem Soldaten in die Wachtstube geführt und von einem auffallend mildausschauenden Herrn begrüßt, der in einer griechischen Offiziersuniform steckte und mir leise erklärte, eer sei der Direktor. Ich möge entschuldigen, daß er mich in der Wachtstube empfange, aber es gäbe für die Verwaltung in diesem Gefängnis nur einen einzigen Raum. Und gleich darauf kam dann die landesübliche Frage — auf die ich hier allerdings nicht vorbereitet war —: ob ich eine Tasse Kaffee mit ihm trinken würde.

Es gibt im Orient keine Möglichkeit, in einem solchen Falle nein zu sagen. Man müßte ein ärztliches Attest mit sich führen, daß man keinen Kaffee trinken darf, um einen Griechen oder Türken davon zu überzeugen, daß eine Ablehnung keine Beleidigung bedeutet.

Ich nickte. Der Kaffee kam. Das Gespräch begann.

Um uns herum hatte sich die ganze Gefängnisverwaltung gruppiert. Jede „Abteilung“ besaß in dem Wachtraum eine Ecke, und diese Ecken waren jetzt leer.

Da ich durch die Unterhaltung erfuhr, daß es in diesem Gefängnis keine Werkstätten gibt („Wir haben keine Räume dazu.“) und jeder Gefangene tun und lassen kann, was er will, war ich darauf gefaßt, Unvergleichbares zu sehen.

Ich hatte jedoch nicht an die Sonne gedacht, die in den Wachtraum nicht hineinschien. Und foglich gab es doch noch eine Ueberraschung. Denn in einem viereckigen Hof, um den ein niedriges einstöckiges Wohnhaus herumstand, sonnten sich etwa 100 bis 120 Pferdediebe. Die meisten lagen auf der Erde und benutzten die Bäuche ihrer Freunde als Kissen, die anscheinend wohlhabend waren, hatten es sich sogar noch bequemer gemacht und lagen auf Strandstühlen, lang ausgestreckt, die Augen gegen die Sonne geschlossen.

Der Gefängnisdirektor war empört und wollte die ganze Gesellschaft wecken. Aber ich konnte es glücklicherweise noch verhindern. Der Zauber des Bildes wäre verlorengegangen.

Auch schien es mir wichtiger, die Zellen zu besichtigen.

Es waren große, vielfenstrige Stuben, in denen zehn bis zwanzig Menschen zusammenlagen.

Ich setzte mich auf eins der vielen roh zusammengezimmerten Bretterbetten und unterhielt mich mit diesem und jenem Gefangenen. Der Direktor hatte nichts dagegen. Er ließ mich sogar allein.

Was ich erfuhr, war beinahe immer das gleiche. Diebstahl, Diebstahl. Immer von Vieh. Der Viehdiebstahl ist so allgemein, daß die Regierung, um ihn etwas einzuschränken, ein Gesetz herausgebracht hat, nach dem den Viehdieben die Vergünstigung des griechischen Prozessualrechts, die die Ablösung aller Strafen bis zu einem Jahr durch eine Geldbuße gestattet, entzogen wird.

Nur ein einziges Schicksal, von dem ich erfuhr, hatte größere Dimensionen.

In einer der Stuben saß, über ein Kistenbrett gebeugt, das er als Schreibplatte benutzte, ein Mann in einem rotweißgestreiften Pyjama. Er war auffallend schlank, hatte einen länglichen jugendlichen Kopf, eine gebogene Nase und blonde Haare. Ich erfuhr, daß es ein kretischer Politiker sei, der eine Zeitlang mit großem Erfolg die Siedlungskommission für die griechischen Flüchtlinge aus Smyrna geleitet hatte. Aber es war dies für seinen Ehrgeiz nicht genug. Er wollte Kreta im griechischen Parlament vertreten. Und da er für die Wahlpropaganda nicht genügend Geld besaß, so hatte er sich an seinen Schwager gewandt. Es gab eine heftige Auseinandersetzung zwischen beiden. Der Schwager schlug ihm die Summe ab.

Eine halbe Stunde später war der Politiker verhaftet. Er hatte den Schwager erschossen.

Unter allen Gefangenen war dieser der einsamste. Er bat mich, ihm die Hand zu geben. Er wollte wissen, ob sein Verbrechen so fluchwürdig sei, daß man ihm nicht mehr die Hand geben könne. — Ich gab sie ihm.

Bevor ich wegging, erkundigte ich mich, was es für eine Bewandtnis mit dem Brotverkäufer habe, den ich von dem Gefängnis gesehen hatte. An Brot pflege doch im griechischen Gefängnis im allgemeinen kein Mangel zu sein. Ob es hier anders wäre. Ich hatte diese Frage schon verschiedene Male gestellt — aber man war mir immer ausgewichen. Auch diesmal erhielt ich keine Antwort.

Ich bekam sie erst von einem Sphakioten. Er war der Prototyp seines Stammes: ein riesiger Kerl, der es nicht begreifen konnte, daß er mit den mächtigsten Armen des ganzen sphakiotischen Hochlands nicht das Recht habe, sich zu nehmen, was ihm gefällt. Er zeigte, ohne ein Wort zu sagen, auf ein kleines Feuerloch in seiner Stube. Ich hatte die Feuerlöcher schon häufiger gesehen und sie für Winterkamine gehalten. Aber er sagte, es sei ein Herd. Es gäbe in diesem Gefängnis keine Küche. Die Gefangenen müßten sich das Essen selbst zubereiten.

Ich konnte ihn wegen dieser Beschäftigung nicht bedauern. Die Gefängnisküchen sind im allgemeinen schlecht. Aber ich hatte ihn falsch verstanden. Die Gefangenen müssen nicht nur selbst kochen, sondern sich auch die Lebensmittel selbst beschaffen. Und da keiner, auch nicht unter Bewachung, den Markt besuchen darf, so kommt eben der Markt zu ihm. Es war ein Zufall, daß ich gerade einen Brothändler gesehen hatte. Brot ist das einzige, was die Gefangenen erhalten. Alles andere müssen sie sich selbst beschaffen und von ihrem eigenen Geld bezahlen. Wer das nicht kann, lebt mit dem, der etwas hat, und das der Reiche auch hier nichts umsonst gibt, so werden lang- oder kurzfristige Kontrakte abgeschlossen, des Inhalts, daß Themistokles Constantinides verpflichtet sei, den Miltiades Constantinou täglich einmal zu rasieren, ihm die Stiefel zu putzen, oder bis zu seiner Entlassung eine besonders gute Matratze abzutreten.

Ich erwartete im Frauengefängnis ähnliche Dinge zu sehen und zu erfahren wie hier. Aber der mildschauende Gefängnisdirektor sagte: — das Frauengefängnis sei geschlossen. Es gäbe auf Kreta so wenig kriminelle Frauen, daß es sich nicht lohne, das ganze Gefängnis wegen dieser paar Frauen zu unterhalten. Gegenwärtig habe man nur eine einzige Gefangene. Es sei eine Mörderin. Sie habe ihren Mann erstochen. Ob ich die Mörderin besuchen wolle?

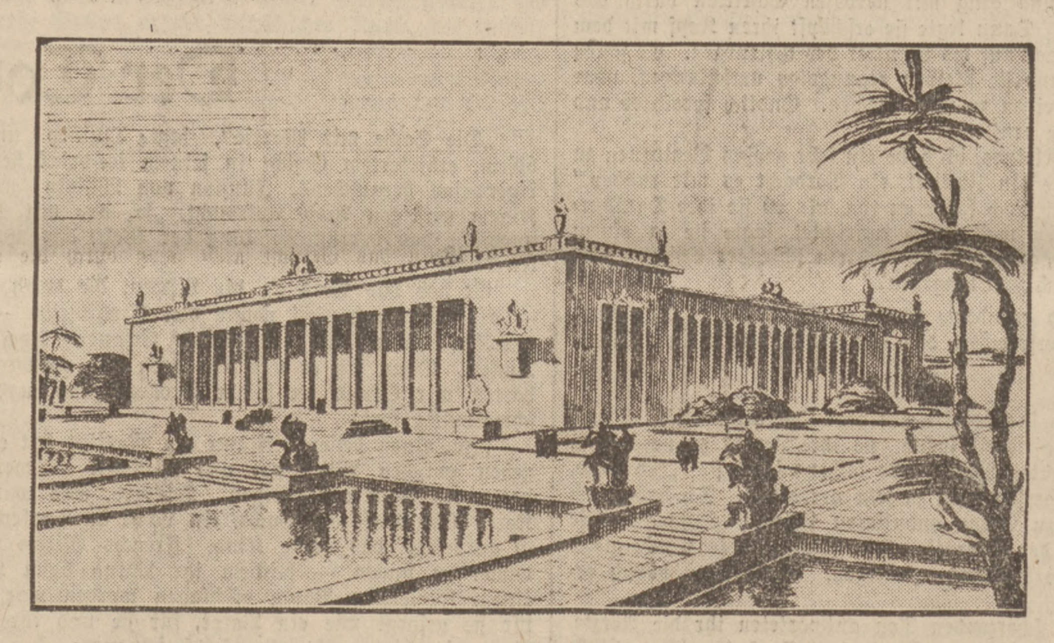
Wir gingen die Straße hinunter, in eine andere hinein und dann in eins der niedrigen Häuser. Hinter einer Holztür begann ein langer dunkler Flur. Er endete auf einem sonnenüberschatteten Hof.

Tulpen, Krokus, Geranien. Rundherum Blumen. In der Mitte, neben einer Zisterne, zwei Frauen, die sticken.

Mein Begleiter stellt mich der älteren vor. Es ist die Frau des Direktors. Ich begrüße auch die andere, die sehr viel jünger und auffallend schön ist. Ich nahm an, es sei seine Tochter.

Aber es war die Mörderin. Der milde Gefängnismann erklärte mir, daß er sie zu sich in die Familie genommen habe. Sie habe sich auch bis jetzt sehr gut geführt, und er sei überzeugt, daß sie in der Friedlichkeit dieser Umgebung ihre Tat bereuen würde. Und das sei doch eigentlich der Zweck der Strafe.

Als ich wieder auf der Straße stand, sah ich alle Kreter mit anderen Augen an als bisher. Vielleicht steckte in allen etwas von der Milde dieses Gefängnismannes.



**Ein indischer Fürstenpalast, der von einem deutschen Architekten gebaut wird**

Der zur Ausführung angenommene Entwurf eines Berliner Architekten für einen neuen Palast des Maharadschas von Tripura, eines der reichsten indischen Fürsten.

# Kapitän Gregor, der Opiumraucher

Von Nikolaus Alexander.

Ich lernte Kapitän Gregor ganz zufällig kennen. Gelegentlich eines Empfanges wurde er als exotisches Dessert zum Tee präsentiert; die Dame des Hauses erklärte sein unvermutetes Erscheinen unter lauter Zivilisten: er sei fabelhaft interessant, habe zwölf Jahre in China gelebt, rauche Opium...

„Nicht wahr, das sieht man ihm gar nicht an? Seit zehn Jahren schon soll er rauchen, seit dem Tode seiner ersten Frau.“

Unwillkürlich war ich interessiert. Nicht die kleinste Spur in seinem Gesicht deutete auf ein willenloses Verfallensein. Im Gegenteil, man glaubte hinter seiner hohen energischen Stirn die Kenntnis von Dingen zu lesen, die gewöhnlichen Menschen verschlossen sind.

Der erste Eindruck verstärkte sich, als er jetzt in zwanglosester Form eigenes von seinen Reisen im Orient erzählte. Man spürte einen ungewöhnlich starken und lebendigen Intellekt, zugleich aber eine sehr geheimnisvolle Reserve, die ihn umgab. Ich schied mit der angenehmen Erinnerung an eine interessante Bekanntschaft.... und ich folgte mit lebhafter Freude einer Einladung, die er einige Zeit darauf an mich richtete.

Wir saßen in seinem Arbeitszimmer mit Irina Nikolajewna, seiner zweiten Frau. Ein niedriger Diwan, sehr schöne Teppiche und einige wundervolle chinesische Seidentücher... nicht akzentuierte besonders das Orientalische, ausgenommen vielleicht ein ganz schwacher und doch unverwechselbarer Duft, ein Duft von gebrannten Mandeln und irgend etwas Unbekanntem...

Lautlos war ein Chinese ins Zimmer getreten, er hantierte mit allerlei Teeservices. Ein kleiner silberner Samowar summte monoton. Ich unterhielt mich mit Irina Nikolajewna. Der Kapitän schien verstimmt und versonnen.

Plötzlich fragte er mich:

„Haben sie schon mal Opium geraucht?“

„Nein, ich möchte es aber gern versuchen!“

„Kommen Sie, wir vollen mal rauchen.“

Der Kapitän nannte irgendeinen chinesischen Namen.

Der Chinese stand bereit, er hielt in den Händen ein kleines elegantes Köfferchen, das mich in der Form an einen Jagdgewehrkoffer erinnerte. Er entnahm dem Köfferchen eine Pfeife: ein ziemlich langes gerades Rohr, das ungefähr in der Mitte einen konischen Kopf mit Oeffnung trug. Ein Spiritusflämmchen ward entzündet. Der Kapitän streckte sich auf den Diwan. Mit großer Geschicklichkeit löste er von dem handgroßen Klumpen Opium eine winzige Kugel, die er mehrere Minuten mit einer Lanzette bearbeitete. Dann wärmte er sie über der Flamme, knetete sie auf der Hand, und endlich entstand so eine Art Erbse. Diese hielt er in die Flamme und begann an der Pfeife zu saugen; durch die Nase blies er dichte Rauchwolken; der vorhin kaum merkliche Duft verstärkte sich plötzlich. Im Nu hatte der Kapitän drei bis vier Kügelchen erledigt.

Auch ich versuchte zu rauchen; der Kapitän erklärte mir, man müsse an der Pfeife lutschen, wie ein Säugling an der Flasche. Da ich diese Tätigkeit schon lange nicht mehr ausgeübt hatte, verfiel ich nicht gleich darauf, allein nach dem zweiten Kügelchen ging es ganz gut.

Als das vierte Kügelchen verraucht war, meinte der Kapitän, es sei für den Anfang genug. Ich war enttäuscht: nicht das geringste Rauschgefühl, nicht der leiseste Nebel. Im Gegenteil, leicht und weit schossen die Gedanken, blitzartig erfaßte man Probleme, die sonst unlösbar erschienen...

Der Kapitän rauchte scheinbar vollkommen apathisch. Im Zimmer war es dunkel geworden, nur das blaue Spiritusflämmchen irrlichterte matt über den Gesichtern. Ich sah seine offenen Augen, wie abwesend, an uns vorbei in den Raum starren. Und so begann er auf einmal zu sprechen:

„Helene, Helene (so hieß seine erste Fau), bist du da?... ich war lange nicht bei dir. — Verzeih! Ich war auf der Schlittenreise. — Der Frost knirschte unter den Kufen, es war sternenklar wie damals.. ich konnte den Geist nicht bannen, der mich zu dir trägt.,. wie damals auf dem Eise des Baikal. Du liegst in Pelzen gemummt im Schlitten, wir müssen über das Eis zur nächsten Station... du frierst? Nein, Helene, du kannst nicht frieren... 60 Grad sibirischen Winters können da nicht hindurch: die warme Docha von Wolfspelz und Renntierfellen... da kann nichts hindurchdringen. Und jetzt bin ich bei dir im Schlitten. Ich sehe dein Auge... es ist ganz trübe. O! die Kälte hat dich von innen gepackt... hat dein Herz umklammert und dringt schleichend vor... nein, du darfst nicht frieren. Sieh, es ist Tag, gleich sind wir da... Der Tee dampft. Wie warm unser schöner Waggon .. Sieh dort die kleinen Flecke am ansteigenden Horizont... nah scheint es.., und sind die riesigen Wälder eines großen Gebirges, 400 Kilometer entfernt: der Frost klärt die Luft... wir sehen die ganze Welt vor uns. Und jetzt sind wir da...“

Der Kapitän verstummte. Ruhig lag er, die Augen standen weit offen, ein glückliches Lächeln war auf seinem Gesicht. Zuweilen bewegte er leise die Hand...

Irina Nikolajewna erhob sich, wir gingen in den Salon.

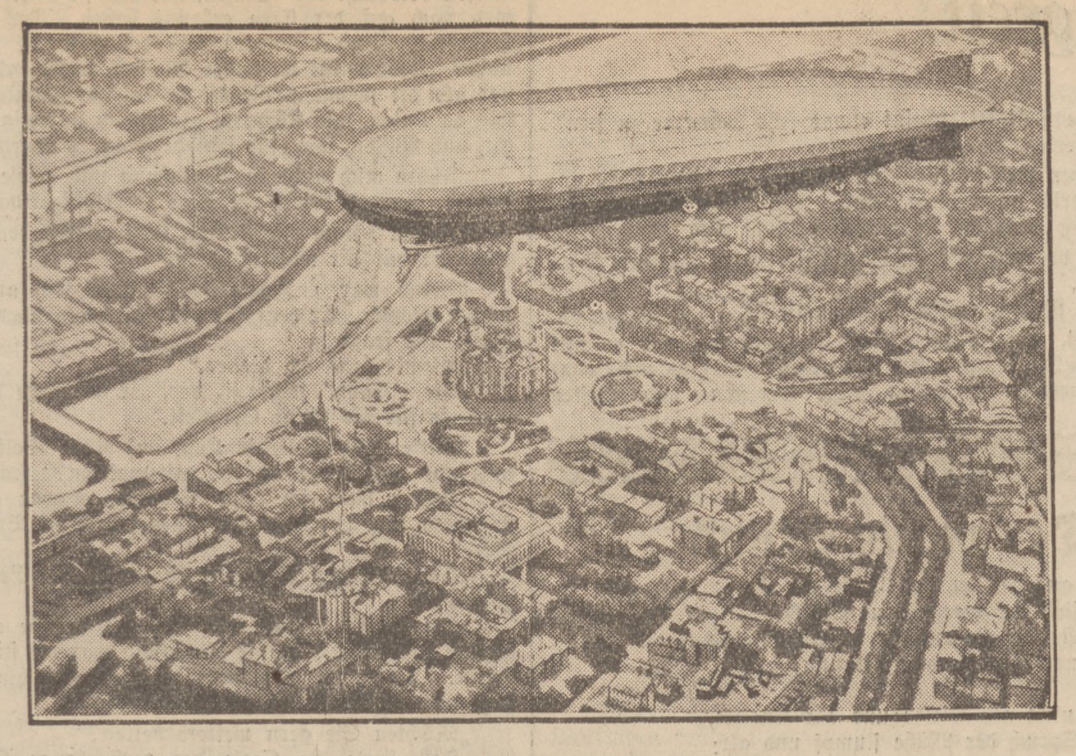
Offenbar erriet sie die Frage, die mich beschäftigte und die ich nicht auszusprechen wagte: Was empfinden sie denn in solchen Momenten, da Ihr Mann, im Tracezustand vollkommen der Liebe zu seiner ersten Frau gehört?

„Sie glauben natürlich, wir seien nicht glücklich? Aber ich versichere Ihnen, mein Mann ist reizend, der aufmerksamste und liebenswürdigste Gatte... er liebt mich sehr. — Ich habe auch seine erste Frau gekannt: es war ein entzückendes, kaum noch irdisches Wesen. Sie starb auf der Reise nach China an einer Lungenentzündung. Ich verstehe vollkommen, daß er den Verlust dieser Frau nie ganz wird verwinden können. Es besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen beiden. Aber ich wüßte nicht, daß dadurch jemals unsere Ehe gestört worden wäre.“

Und doch kam es mir vor, als ob eine kaum merkliche Melancholie in den Worten Irina Nikolajewnas klang. Sie hatte sich jedenfalls meisterhaft in der Hand... und während sie scharmant und liebenswürdig plauderte, hatte ich den Kapitän beinahe vergessen.

Da hörten wir nebenan ein Geräusch; wir kehrten in das Kabinett zurück. Der Kapitän hatte sich aufgerichtet, bei unserem Eintreten sprang er mit einem Ruck empor — elastisch, energisch kl[illegible] wie immer. Er drehte den Kronleuchter an; ich war erstaunt, auch bei heller Beleuchtung keine Veränderung in seinem Wesen zu erkennen... nur der Blick schien umflort, abwesend; es war, als sei er noch nicht völlig aus dem Reiche seiner Geschichte zurückgekehrt.

Irina Nikolajewna trat an ihn heran und streichelte mit ihrer schmalen, weißen, beringten Hand seinen Scheitel. Er beugte den Kopf und küßte zärtlich ihre Hand; diese kleine Liebkosung gab mir die Gewißheit, daß Irina Nikolajewna vorhin keine Komödie gespielt habe. Als wir uns nun zu Tische setzten war der Kapitän in der glänzendsten Stimmung.. ja, er erzählte entzückende Geschichten aus dem Fernen Osten...



**„Graf Zeppelin" über Moskau**

das er nach 28stündigem Fluge am Mittag des 10. Septembers erreichte. — Im Hintergrunde die Erlöser-Kathedrale, dahinter die Moskwa. (Kombiniertes Bild.)

# Das Attentat

Von Karel Capek.

Rat Tomsa hatte es sich gerade an dem Abend recht behaglich gemacht. Er saß gemütlich bei einer Flasche Wein im Klubsessel und las einen spannenden Kriminalroman — als plötzlich draußen zwei Schüsse fielen und von dem Fenster über seinem Kopf Glasscherben niederstürzten.

Da tat er dann, was wohl jeder getan hätte. Er wartete einen Augenblick, was weiter geschehen werde, dann dachte er streng nach, was denn eigentlich geschehen sei und erschrak. Er sah nämlich, daß jemand das Fenster durchschossen hatte. Dort, gegenüber, in der Tür, war ein Holzspann abgesprungen, darunter steckte das Geschoß. Der erste Gedanke war, auf die Straße zu laufen und den Kerl mit beiden Händen beim Kragen zu packen; aber wenn man schon bei Jahren ist und gewisse Würden genießt, versäumt man gewöhnlich den ersten Impuls und entschließt sich für den zweiten. Deshalb lief Herr Tomsa zum Telephon und rief die Polizei an: „Hallo, schicken Sie schnell jemand her; soeben wurde auf mich ein Attentat verübt."

„Wo?" fragte eine verschlafene und gleichgültige Stimme.

„Bei mir", regte sich Tomsa auf, als ob die Polizei an allem schuld wäre.

„Ich werde jemanden zu Ihnen schicken", sagte die verschlafene Stimme.

Der Herr Rat tobte vor Ungeduld; ihm dünkte es eine Ewigkeit, bis jemand kam. In Wirklichkeit war schon nach 20 Minuten ein besonnener Polizeibeamter bei ihm, der voll Interesse das zerschossene Menster untersuchte. „Sieben-Millimeter-Kaliber", sprach der Mann und bohrte mit dem Messer die Kugel aus der Tür. „Schaut aus, als wäre sie aus einer alten Armeepistole. Der Kerl muß auf dem Zaun gestanden haben; hätte er auf dem Fußsteig gestanden, so würde die Kugel höher stecken. Das bedeutet, daß er auf Sie gezielt hat."

„Merkwürdig", sagte Herr Tomsa wütend, „ich habe beinahe gedacht, daß er nur die Tür treffen wollte."

„Wer hat es getan?" fragte der Polizist, ohne sich beirren zu lassen.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das nicht sagen kann; ich habe den Herrn nicht gesehen und konnte ihn deshalb nicht nach seinem Namen fragen."

„Das ist eine schwierige Geschichte", meinte der Polizeibeamte friedlich. „Wen haben Sie im Verdacht?"

„Verdacht?! Herr, ich habe ja den Kerl nicht gesehen. Und selbst wenn er gewartet hätte, bis ich ihm durchs Fenster eine Kußhand zuwerfe, so hätte ich ihn in der Finsternis nicht erkannt. Wenn ich wüßte, wer es war, so hätte ich Sie nicht herbemüht, meinen Sie nicht auch?"

„Nun ja", meinte der Beamte beschwichtigend, „aber vielleicht werden Sie sich an jemanden erinnern, dem Ihr Tod willkommen wäre, oder einen, der sich rächen wollte. Sehen Sie, es war kein Raubversuch, ein Räuber schießt nicht, so lange er nicht schießen muß. Vielleicht haben Sie einen Feind."

Tomsa stutzte. Von dieser Seite hatte er die Sache noch nicht betrachtet.

„Ich habe keine Ahnung", sagte er zögernd und übersah mit einem Blick sein stilles Leben des Beamten und alten Junggesellen. „Wer könnte mich denn so verfolgen? „Meiner Seel, ich weiß nicht, daß ich einen einzigen Feind hätte! Rache? Ausgeschlossen. Ich habe nie mit jemandem Streit gehabt. Ich lebe ganz zurückgezogen, gehe nirgends hin, kümmere mich nicht um fremde Angelegenheiten . . . Was sollte einer an mir rächen wollen?"

Der Polizist zuckte die Achseln. „Das weiß ich nicht, Herr. Aber vielleicht werden Sie sich bis morgen erinnern. — Werden Sie sich jetzt hier nicht fürchten?"

„Ach nein", sprach Tomsa nachdenklich.

„Merkwürdig", sagte er bedrückt, als er wieder allein war. Warum, ja warum hat man mich erschießen wollen? Ich bin ja beinahe ein Einsiedler. Ich erledige meine Arbeit im Amt und gehe nach Hause. Ich habe ja eigentlich mit keinem etwas zu schaffen. Warum also will man mich niederschießen? fragte er sich mit wachsender Erbitterung ob dieser Ungerechtigkeit. Allmählich tat er sich selbst leid. „Man rackert sich wie ein Pferd, gönnt sich nicht, lebt wie eine Schnecke in ihrem Gehäuse und krach: einer kommt und will einen niederknallen. Mein Gott, welche Bosheit steckt in den Menschen. Wem habe ich etwas zuleide getan? Warum haßt mich jemand so entsetzlich, so wahnsinnig?" — „Es wird vielleicht ein Irrtum sein", beruhigte er sich, als er am Bettrand saß und einen ausgezogenen Stiefel in der Hand hielt. „Gewiß ist es ein Irrtum in der Person. Der Mensch hat mich einfach für jemand anderen gehalten, auf den er es abgesehen hatte! Ja, so wird es sein", sagte er erleichtert. „Warum auch sollte mich jemand hassen?"

Der Stiefel fiel dem Herrn Rat aus der Hand. „Nun ja", erinnerte er sich plötzlich etwas verlegen, „unlängst habe ich eine recht dumme Sache angestellt, ohne es zu wollen. Ich sprach mit Freund Roubal, und da entschlüpfte mir eine ungeschickte Anzüglichkeit. Die ganze Welt weiß, daß seine Frau . . . Er aber liebt sie wie ein Narr. Und ich, ich Idiot, rede so was Blödes." Der Herr Rat erinnerte sich, wie der Roubal schluckte und die Nägel in die Hände grub. „Mein Gott, wie muß ich den Menschen verletzt haben. Ich habe es natürlich gleich zu bemänteln versucht, aber wie sich der Arme dabei in die Lippen biß. Der hat Grund, mich zu hassen", meinte der Rat betrübt. „Aber er hat sicher nicht auf mich geschossen, das weiß ich, doch ich könnte mich gar nicht wundern, wenn . . ."

Tomsa blickte betroffen zu Boden. „Oder letzthin, der Schneider", erinnerte er sich voll Unbehagen. „15 Jahre habe ich bei ihm nähen lassen, und dann wurde mir gesagt, er sei schwer lungenkarnk. Man fürchtet sich natürlich, Kleider zu tragen, die ein Schwindsüchtiger gemacht hat; so habe ich aufgehört, bei ihm arbeiten zu lasen. Und letzthin kam er und bat, ich möge ihn doch wieder mit meinem Vertrauen beehren, seine Frau sei krank, die Kinder sollten aufs Land. Herr des Himmels, wie blaß der Mann war und wie er schwitzte. ‚Es geht nicht', sagte ich, ‚ich war mit Ihnen nicht zufrieden'. — ‚Ich werde mich bemühen, Herr Rat', stotterte er, zitternd vor Angst und Verlegenheit, und beinahe hätte er geweint. Ich habe ihn natürlich mit dem gewissen ‚Wir werden schon sehen' fortgeschickt, das die Armen so gut kennen. Der Mensch muß mich hassen, es muß fürchterlich sein, wenn man jemanden ums Leben bittet und so gleichgültig abgefertigt wird."

Dem Rat wurde immer schwerer ums Herz. „Und peinlich was auch", erinnerte er sich, „wie ich unlängst unseren Diener im Amt beschimpfte. Ich brüllte ihn an wie einen Buben, vor Leuten noch dazu: ‚Was ist das für eine Ordnung', schrie ich. ‚Sie Idiot, ich sollte Sie hinauswerfen' — und dann habe ich den Akt, den ich suchte, in der eigenen Schublade gefunden! Und der Alte hat nicht gemuckst, hat nur gezittert und mit den Augen gezwinkert."

Tomsa konnte nicht liegen bleiben; sogar die Decke bedrückte ihn. Er saß auf dem Bettrand, hielt seine Knie umschlungen und starrte in die Nacht. Und ein anderes Gesicht tauchte vor ihm auf. Das blasse, aufgedunsene des Kollegen Wankl. „Der Arme! Bürovorstand wollte er werden statt meiner; es wären für ihn ein paar Hunderter jährlich mehr gewesen. Er hat sechs Kinder und ein böses Weib; die ist so furchtbar mager und zänkisch vom ewigen Sparen. Mittags würgt sie nur eine trockene Semmel hinunter."

Tomsa versank in Gedanken. ‚Ich habe ihn übersprungen, weil er ein so schwerfälliger Arbeiter ist. Sonderbar muß ihm das scheinen, daß ich ohne Familie mehr verdiene als er, aber kann ich dafür?" Der Herr Rat rieb sich die Stirn, die vom Angstschweiß feucht war.

„Ja, und unlängst, da hat mich ein Kellner um ein paar Kronen betrogen. Ich habe den Wirt gerufen und der hat den Kellner auf der Stelle entlassen. ‚Sie Dieb', hat er geschrien, ‚ich werde schon dafür sorgen, daß Sie sobald nicht einen anderen Posten bekommen'.

Der Herr Rat konnte es im Bett nicht mehr aushalten; er setzte sich wieder in seinen Klubsessel und nahm die Hörer des Radios. Aber das Radio war stumm, die Nacht war stumm, es waren die stummen Stunden der Nacht. Und der Herr Rat stützte den Kopf in die Hand und dachte an alle die Menschen, denen er jemals begegnet war, an die seltsamen und kleinen Leute, die er niemals verstand und an die er sonst nie dachte.

Am nächsten Morgen ging er zur Polizei. Er war ein wenig bleich und verlegen. „Nun", fragte ihn der Inspektor, „haben Sie schon einen Verdacht?"

Der Herr Rat schüttelte verneinend den Kopf. Dann sagte er unsicher: „Es gibt nämlich so viele, die es sein könnten, so viele, daß . . ." Er machte eine hilflose Handbewegung. „Man weiß gar nicht, wie viel Menschen man verletzt. Lassen wir die Sache ruhen."

(Deutsch von Anna Aurednicek.)

# Frau Storeys Halsband

Der Wirklichkeit nacherzählt von John C. Waters-Chicago.

Wenn das Gerücht nicht schon durch die ganze Stadt gelaufen wäre, so hätten doch alle, die sich zu den oberen Kreisen von St. John rechneten, aus dem gesellschaftlichen Teil der Zeitungen erfahren, daß Fürst und Fürstin Rubetzkoi im ersten Hotel abgestiegen waren.

Die Rubetzkois! Keiner Amerikanerin, die ein Haus machen wollte, brauchte es gesagt zu werden: Die Rubetzkois gehörten dem russischen Hochadel an. Verbanden sie nicht auch verwandtschaftliche Beziehungen mit den Romanows? Welche Ehre, daß sie gerade St. John zum Aufenthalt gewählt hatten! Die Stadt wußte die Bevorzugung gebührend zu schätzen. Alles riß sich um um das Fürstenpaar.. Zum fünfzigsten Mal schon mußte es vom Rußland der Vorkriegszeit erzählen. Ueber Empfänge am Zarenhof, riesige Feste auf den Gütern der Rubetzkois. Dann Krieg, Umsturz, Bolschewisten. Ja, hätten die Rubetzkois nicht immer ein mitfühlendes Herz und eine offene Hand für ihre Muschiks gehabt, so längen sie jetzt irgendwo verscharrt als Opfer der Sowjets. Doch die Bauern schützten sie gegen den Angriff der ersten Bolschewistenhorde, versteckten das Fürstenpaar, das seinen unschätzbaren Familienschmuck hatte retten können, und halfen ihm über die Grenze. Die Fürstin zerdrückte eine Träne in wehmütiger Erinnerung an Ivan Ivanowitsch, Sergei Michailowitsch und wie die Treuen sonst noch heißen mochten.

Die ersten zehn Jahre nach der Flucht hatte man in Europa zugebracht. Doch die Alte Welt war morsch und schläfrig. Nichts anzufangen mit den Leuten dort drüben. Deshalb schiffte man sich eines Tages kurz entschlossen mit seinen Juwelen nach Amerika ein. Die Vereinigten Staaten waren doch ganz etwas anderes. Hier konnte ein strebsamer Mensch noch vorwärts kommen. Besonders in St. John. Eine feine Stadt mit großer Zukunft! So etwas kannte man in Europa gar nicht. Geschmeichelt warf sich St. John in die Brust.

Ja, die Rubetzkois wollten sich hier niederlassen. Einen Teil der Juwelen verkaufen und eine große Sache aufziehen. Was? Das wußte man noch nicht so recht. Vielleicht Land kaufen und Großfarmer werden. Vielleicht auch Maultierzucht treiben. Die Maulesel von Missouri, ja, die waren eine Klasse für sich Hatten sie nicht den Krieg gewonnen drüben in Frankreich! St. John lächelte geschmeichelt.

Natürlich brachten die Zeitungen alle möglichen Interviews mit dem Fürstenpaar. Nur der Lokalredakteur vom St. John Inquirer war der Ansicht, ein paar Zeilen im gesellschaftlichen Teil genügten. Ueberhaupt merkwürdiger alter Kauz, dieser Beddington. Kümmerte sich den Teufel um so wichtige Dinge wie Gesellschaften, Verlobungen, Hochzeiten und andere Ereignisse innerhalb der exklusiven Kreise.

Saß Beddington da eines Nachmittags zehn Minuten vor Redaktionsschluß auf seinem Drehschemel. Das Telephon klingelte. „Inquirer", brummte Beddington. „Hier Frau Storey". Ein bekannter Name. Der Mann, schwerreich, spielte eine große Rolle in der Stadt. „Vielleicht interessiert es Sie, zu erfahren, daß die Fürstin Rubetzkoi sich eines meiner Halsbänder angeeignet hat. Keine große Sache freilich, nur 15 000 Dollar wert, aber doch eine recht peinliche Angelegenheit. Ich will die Dame nicht anzeigen. Sie verstehen aber, daß ich die weitere Anwesenheit der Fürstin in St. John nach diesem bedauerlichen Vorfall nicht mehr für wünschenswert halte. Eine kurze Notiz in Ihrer Zeitung dürfte genügen".

Der alte Beddington staunte. Donnerwetter, ein gefundenes Fressen für ihn. Sensation. Die lohnte schon eine Extraausgabe. Diese Blamage der Gesellschaft. „Hören Sie, verehrte Frau Storey, für eine kurze Notiz erscheint mir die Sache doch zu wichtig. Ich werde sofort einen Reporter zu Ihnen schicken, und wir lassen ein Extrablatt los". — „Nein, schicken Sie niemand. Ich will nämlich abreisen. In ein paar Minuten. Der Wagen steht schon vor der Tür. Ich fahre auf ein paar Monate nach Europa. Ich kann Ihnen die ganze Geschichte gleich am Fernsprecher erzählen. Also, am Sonnabend gab ich dem Fürstenpaar zu Ehren ein Abendessen. Die Fürstin interessierte sich für meinen Schmuck, und ich zeigte ihr alles. Als sich die Gäste verabschiedet hatten, vermißte ich ein Halsband. Nirgends zu finden. Am nächsten Nachmittag kommt das Stubenmädchen, das die Fürstin neu eingestellt hatte und das lange Zeit bei meiner Schwägerin diente, zu mir: „Frau Storey, hier ist Ihr Halsband. Ich sah, wie die Fürstin es in einen ihrer Schmuckkästen legte, und habe es nachher fortgenommen". Ich war entsetzt. Dann rief ich die Fürstin an. Ich hörte, wie sie am Fernsprecher beinahe weinte: „Zeigen Sie mich nicht an, Frau Storey! Das Halsband gefiel mir so gut, und ich wollte eine Kopie danach machen lassen, um es Ihnen zu geben". Ich habe ihr versprochen, die Polizei nicht zu benachrichtigen, aber ich möchte unsere Gesellschaft vor der Fürstin warnen". — „Besten Dank, Frau Storey". Beddington hängte gegen seine Gewohnheit ein wenig aufgeregt, den Hörer an.

„Knapp", wandte er sich dann an seinen Gehilfen, einen jungen Reporter, „Knapp, so eine Sensation! Schreiben Sie, damit es noch in die Abendausgabe kommt: „Eine Fürstin, die Juwelen..." — „rElauben Sie mal," kümmerte sich Knapp nicht um seinen erstaunten Chef und griff nach dem Hörer: „Fräulein, können Sie mir nicht die Nummer des Teilnehmers angeben, der eben mit uns sprach? Ja! Vielen Dank. Mister Beddington, lassen Sie die Finger von der Meldung. In einer halben Stunde hören Sie von mir. Es wird ein schönes Extrablatt geben!" John Knapp verschwand, ehe ihn sein verdutzter Chef aufhalten konnte.

Zehn Minuten später trat der Reporter unangemeldet in Begleitung eines Polizeioffiziers in das Hotelzimmer der Fürstin Rubetzkoi: „Entschuldigen Sie den Ueberfall. Ich wollte nur das Gespräch fortsetzen, das Sie eben mit unserem Lokalredakteur führten." — „Herr, was fällt Ihnen ein? In meine Zimmer zu dringen? Schutzmann befreien Sie mich von der Gegenwart dieses Menschen!" — „Augenblick", meinte John Knapp. „Es tut mir leid, daß ich Sie nicht bei Ihrem richtigen Namen ansprechen kann. Daß Sie weder Rubetzkoi heißen noch Fürstin sind, werden Sie ebenso zugeben müssen wie die Tatsache, daß Sie uns einen Bären aufbinden und später eine Beleidigungsklage wegen falscher Beschuldigungen an den Hals jagen wollten. So ein paar zehntausend Dollar Schadenersatz, nicht wahr? Herr Leutnant, vielleicht übernehmen Sie jetzt die Führung des Gesprächs, nachdem Sie meine Beschuldigung gehört haben".

Der Rest war eine große Sensation. Ein Extrablatt des Inquirers berichtet mit trockenen Worten, die besser wirkten als der schärfste Sarkasmus, daß die Fürstin Rubetzkoi eine russische Schwindlerin war, die wegen verschiedener Hochstapeleien mit ihrem Partner steckbrieflich gesucht wurde. Die Blamage der Gesellschaft war grenzenlos.

„Mensch!" wunderte sich am Abend Beddington. „Knapp, wie haben Sie das herausgebracht?" — „Sehr einfach. Eine halbe Stunde bevor die Gaunerin bei uns anrief, las ich in einem Konkurrenzblatt, daß Frau Storey heute morgen schon über New York nach Europa abgereist ist. Die Nummer, die mir die Fernsprechdame angab, war die des Hotels der „Fürstin", und den Rest besorgte das Verbrecheralbum. Na, Mister Beddington, wie wäre es, wenn Sie mir eine Zulage bewirkten?" — „Wird gemacht", brüllten die Zeitungsjungen:: „Sensation. Der Inquirer entlarvt ein Hochstaplerpaar!"

# Die ewige Seligkeit

Von Robert Anton.

Als der Herr Oberjustizaktuar Dominik Schebesta gestorben war, fuhr seine Seele senkrecht gen Himmel. Die Seele sah beiläufig so aus, wie der Leib des seligen Herrn Oberjustizaktuars, nur daß sie noch kleiner war und noch dünner, und daß alles an ihr grau war. Das spärliche Haar, die Haut, die Augen und das Hemd.

Farblos und fadenscheinig hockte die Seele auf dem letzten Seufzer und fuhr zur Himmelstür. Die war nur angelehnt. ein schmaler Streif stand offen. Er war aber breit genug, daß die dürftige Seele des Herrn Oberjustizaktuars Dominik Schebesta durchschlüpfen konnte.

„Tritt ein, mein Sohn“, sagte eine wohlklingende Stimme.

Ringsum war ein großes, goldenes Leuchten. Was das war, wußte der verstorbene Herr Oberjustizaktuar nicht. Vielleicht war es die Ewigkeit oder die Seligkeit, oder, möglicherweise, sogar der liebe Gott. Jedenfalls verneigte sich die arme Seele tief. Nicht ganz so tief wie vor dem Herrn Gerichtspräsidenten, aber immerhin so wie vor dem Herrn Oberlandesgerichtsrat.

Und wieder tönte die Stimme: „Die ewige Seligkeit steht dir offen, tritt ein.“

Ringsum war ein Leuchten. Nichts als Leuchten. Kein Boden unter den Füßen, nichts, wo man sich anhalten konnte. Die kleine Seele schwebte, ein winziger grauer Fleck, im Gold.

„Die ewige Seligkeit steht dir offen. Tritt ein.“

Da fragte die Seele des verstorbenen Oberjustizaktuars Dominik Schebesta schüchtern:

„Bitte, wo ist hier die Aufnahmskanzlei:“

Erst keine Antwort. Dann begann das Leuchten zu klingen. Ein rasche, helle Melodie. Wie ein überirdisches Lachen war das. Aber die arme Seele wußte erst recht nicht, was sie anfangen sollte.

Irgendwo in dem Glanze war auf einmal eine Gestalt. Es war eine Frau. Wunderschön war sie. Hatte klare, gütige Augen und schien irgendwie vertraut.

Sie kam auf die Seele zu, war ganz nahe und sprach:

„Wie ist es dir im Leben ergangen, mein Kind?

„Danke der Nachfrage. Nicht schlecht. Wenn der Mensch seine Arbeit hat...“

„Es ist so lange her, daß ich fort müssen hab' von dir. War sie sehr traurig und einsam, deine Jugend?“

Die kleine graue Seele dachte eine Weile angestrengt nach. Dann sagte sie, sehr leise und höflich:

„Bitte schön, ich erinnere mich nicht. Aber es ist wirklich unangenehm, in der Luft zu hängen. Bitte, wo ist denn da die Aufnahmskanzlei?“

Die Mutter lächelte:

„So was gibt es da nicht. Aber sag, mein Kind, woran erinnerst du dich aus deinem Leben? Welche Sünde hast du zuletzt begangen?“

„Wie das Fieber gekommen ist, weißt du, da... also es ist mir furchtbar peinlich, es zu sagen, ja also, da habe ich vergessen, den Akt Vr XXXV/1248/27 auszutragen. Ich fürchte, der Herr Oberlandesgerichtsrat wird sehr ärgerlich darüber sein...

„Aber das ist doch keine Sünde“, sagte die Mutter. „Komm!“

Sie flogen. Flogen zwischen Licht und Schatten, und dann waren sie in einem riesigen Raum. Boden war da. Man konnte stehen. Aber überall lagen riesige Haufen aus Goldstücken. Vor jedem hockte ein Mensch. Wühlte mit hageren, gierigen Fingern darin. Schaute ängstlich auf den Nachbar, ob er nicht vielleicht mehr habe.

„Geiz!“ sagte die Mutter. „Magst du?“

In einer Ecke war noch ein Haufen frei. Es schimmerte her. Golden. Edelsteine blinkten dazwischen. Der Herr Oberjustizaktuar schaute lange hin.

„Soll ich das zählen?“ fragte er.

„Wenn es dir Vergnügen macht, mein Kind. Aber du wirst nie zu Ende kommen damit. Das ist die ewige Seeligkeit des Geizigen. Grenzenlos viel Geld. Also grenzenloser Genuß.“

Dominik Schebasta wurde noch kleiner und noch grauer.

„Ich war Staatsbeamter“, sagte er.

„Versuchen wir es vielleicht mit dem Hochmut“, riet die Mutter.

Nein. Das war auch nichts. Auf einem riesigen Wolkenpferd sitzen und auf andre Leute herunterschauen? Du lieber Gott! Man war sicherlich immer ein anständiger und unbescholtener, pflichteifriger Mensch gewesen, aber es gibt schließlich Herren, die sind rangälter oder haben Beziehungen...

„Die ewige Seligkeit scheint etwas sehr Schweres zu sein“ flüsterte die Seele.

„O nein, den meisten Menschen erscheint sie sogar riesig angenehm. Erschrick nicht, mein Kind. Die ewige Seligkeit besteht darin, daß sämtliche Todsünden erlaubt sind.“

Die Seele des verstorbenen Oberjustijaktuars Dominik Schebesta taumelte.

„Aber das ist doch strafbar“, stammelte sie.

„Hier nicht, mein Kind. Vielleicht versuchen wir es mit der Völlerei? Du kannst essen und trinken, maßlos viel, ohne je Magenbeschwerden zu haben. Die teuersten und feinsten Sachen bekommst du. Sachen, wie wir sie nicht einmal den Namen nach auf der Erde gekannt haben. Der Duft allein ist himmlisch. Und da unten hast du sicher oft Hunger gehabt, nicht? Oder willst du lieber Wollust versuchen? Frauen, schöner als die schönsten, die du je auf der Filmleinwand gesehen hast da unten, mit Körpern, als wären sie ewig fünfzehn Jahre alt, und Wissen, wie eine irdische Frau es überhaupt nie hat...

„Führe mich nicht in Versuchung und erlöse mich von allen Uebeln, Amen“, betete der Herr Oberjustizaktuar.

„Komm“, sagte die Mutter, „wir werden den Petrus fragen, was wir mit dir machen sollen.“

Petrus war, entgegen der Legende, ein auffallend fescher, junger Mensch. Er begrüßte die Mutter in überaus freundlicher Weise und fragte:

„Womit kann ich dienen.“

„Mein Sohn“, stellte sie vor, „er hat nicht das leiseste Verständnis für die ewige Seligkeit.“

„Hätten Sie vielleicht Lust, auf einer Wolke Platz zu nehmen und am Sphärengesang mitzuwirken?“ fragte Petrus.

„Leider habe ich keine Stimme, obzwar ich durch Jahre Mitglied des Vereines der sangesfreudigen Bundesangestellten war.“

„Hm... Sagen Sie, was haben Sie im Leben am liebsten gemacht?“

„Am liebsten? Ich weiß nicht. Ich habe eigentlich hauptsächlich gearbeitet. Meine Abteilung war die stärkste im ganzen Hause. Wenn ich vom Amt weggegangen bin, habe ich mir noch nach Hause Arbeit mitgenommen?“

„Möchten Sie gern weiterarbeiten?“

„Ja“, sagte die Seele des verstorbenen Oberjustizaktuars Dominik Schebesta. „Ja, bitte sehr.“

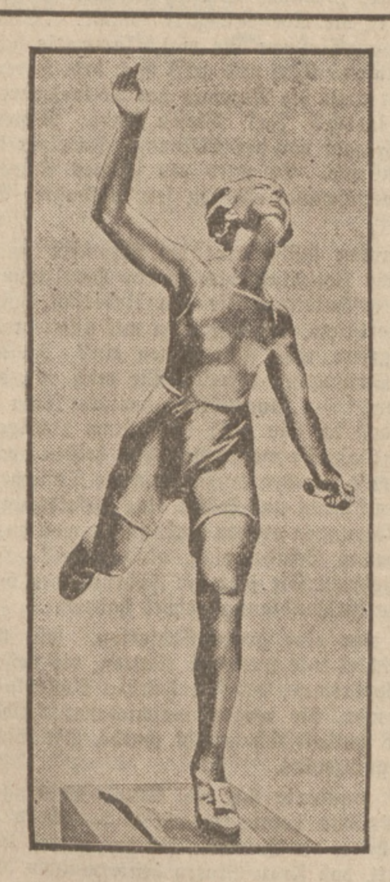
„Sie können sich mit der Registrierung der Höllenstrafen befassen“, meinte Peterus. „Wie lange jeder zu braten hat, Gnadengesuche und so... Viel Sinn hat es zwar nicht...“

Die Seele leuchtete förmlich.

„Danach, ob meine Arbeit Sinn hat oder nicht, habe ich mein Leben lang nicht gefragt. Die Hauptsache ist, daß man seine Pflicht erfüllt.“

Und dann sank die kleine Seele aus dem großen Glanz fort ins Grau. Und im Grau fand sie Papiere und Tinte und rote und grüne Bleistifte und ein Lineal und Akten und sehr viel Staub, kurz, Arbeit.

Hinter der Seele fiel eine große, schimmernde Perle von Gold herunter. Die Mutter hatte sie um ihr Kind geweint. Die Perle fiel irgendwo nieder im grauen Staub und der Herr Oberjustizaktuar Dominik Schebesta fand sie nie. Wozu auch? Er hatte seine ewige Seligkeit gefunden.



**Der Ehrenpreis der Prager Frauenolympiade**

der von dem tschechischen Ministerpräsidenten der siegenden Länder„mann“schaft gestiftet worden war und von den Vertreterinnen Deutschlands gewonnen wurde.

# Der vierte Stand

Hört aus der dunklen Tiefe die Rufe:
Wir sind der vierte, neue Stand.
Noch stehen wir auf der untersten Stufe,
noch namenlos und unbekannt.

Doch nicht als Bitter und als Knechte,
vom Spruch der Mühe stumpf und alt:
Wir fordern wieder Menschenrechte
mit donnernder Gewalt.

In uns sind Nächte aufgerissen.
Die Sonne warf ihr Herz zu Tal.
Wir sind das neue Weltgewissen,
das mächtig leuchtende Fanal.

Der Takt der Kolben und Maschinen
gibt dem Gesetz des Lebens Wucht,
und aus dem Pflichtenspruch vom Dienen
wächst Freiheit als die reife Frucht.

Noch stehen wir auf tiefer Stufe,
noch namenlos und unbekannt.
Hört aus der Tiefe unsere Rufe:
Wir sind der vierte, neue Stand.

Alfred Thieme.

# Bigglys Vaterherz

Novelle von Hubert Steeg.

Die Matrosen der Batavia hatten bei Nanna Kru zwei schiffbrüchigen Aschantis das Leben gerettet, darum saßen sie heute in Monrovia am Tisch des liberianischen Präfekten und wunderten sich, weil dieser Palast kein Kaffernkral und dieses Menü kein Kannibalenfutter war. Frank Kayston, der Kapitän, schämte sich sehr, denn seine tätowierten Genossen aßen und tranken dem schwarzen Statthalter das Letzte aus Keller und Küche; die Kerle blamierten ganz Amerika! Der fette Potentat aber grinste wie ein offenes Klavier, seine Domestiken schleppten noch Branntwein und Maiskuchen auf die Tafeln, dann kam die Katastrophe: Die Seebären gurgelten mit Feuerwasser und boten der Neger-Exzellenz intimsten Schmollis an. Save our souls! Frank Kayston fürchtete diplomatische Verwicklungen; er sprang auf, hielt eine Dankesrede, pries pathetisch die Not- und Todgemeinschaft aller seefahrenden Menschen und packte sich dann einen Matrosen nach dem andern am Wickel, denn gutwillig wollte keiner dieses Haus voll Milch und Honig verlassen.

Am Ufer wartete der Abend, das Meer lag glatt und weich wie Sülze, die Sonne ging baden; mit solch torkelnden, beschwipsten Gespenstern aber wagte der Kapitän nicht die Bootsfahrt zur Batavia, die draußen am Anker rauchte. — Also schlug er einen kleinen Spaziergang in den Busch vor. Die Luft wurde ja kühler und der polizeiliche Wegweiser am Kai schwor bei allen Papageien Liberias, dort gäbe es weder Löwen noch Klapperschlangen.

Im Zizack-Kurs pirschte sich die kleine Karawane durchs Dickicht, zuweilen warf ein Affenlümmel mit Nüssen, oder kleine Spinnen häkelten sich den Matrosen in den Bart, daß die Geplagten ihr Spucken und Fluchen hatten. — Von irgendwoher klang jetzt Trommeln und Jodeln, ein lockendes Geräusch, das beinahe ein Abenteuer versprach. Frank Kayston führte seine Kameraden nach dieser Richtung, es war nicht weit, schon sahen sie die bunten Federn und Bastschürzen tanzender Golahneger, — dann aber blieben die Seeleute gebannt stehen, das Herz klopfte ihnen bis zum Gaumen, sie hörten — in Demut erstarrt — das Lied von den ausgerechneten Bananen, die Nationalhymne von 1923! — Und schlichen inbrünstig weiter, entblößten Hauptes, konnten sie anders?

Als sie den Rand eines offenbar festlich feiernden Dorfes erreichten, erlebten sie das zweite Wunder; schneller als der Kapitän es begreifen konnte, schrien seine flink ernüchterten Matrosen:

„Biggly, — he — Biggly!“

Viermal antwortete das Echo, und der, den es anging, flog wie von Skorpionen zerstochen von einer Schilfmatte:

„Batavia??“ — —

Dann gab's ein unfreundliches Wiedersehen. Die Seeleute zerboxten einen Weißen, schlugen ihm die Kiemen schief, die schwarzen Galohs gähnten dieses Bild mit offenen Mäulern an, und Frank Kayston knirschte durch die Zähne:

„Verdammt, Biggly!... der desertierte Halunke!“

Hier muß man wissen, daß die Batavia vor drei Jahren schon in Liberia Farbhölzer und Schwefel lud, als sie im Hafen von Monrovia vier Wochen vor Anker lag. Damals hatte ein Matrose sein Schiff verlassen. Das war nicht nur schnöder Vertragsbruch — der Kerl hatte auch die offenbar wertvollsten Requisiten des Dampfers gestohlen: Das Grammophon, die Spielkarten, den letzten Rest Kaugummi und die Sparbüchsen der andern. Und diesen diebischen Flüchtling, diesen Verräter seemännischer Kameradschaft sollte man amnestieren? Drei Jahre vergingen, nun hatten sie ihn, der den ganzen Fluch einer musik-, whist- und kaugummilosen Weltreise auf sich geladen hatte!

Frank Kayston riß die Wütenden auseinander, er wollte doch feststellen, was sein eigenartiger Maschinist hier trieb. Biggly stand also auf, rieb sich winselnd alle vier Backen, stellte das immer noch Bananen verlangene Grammophon ab und beschwor seine schwarzen Galohs, um Himmelswillen keinen Kriegstanz aufzuführen. Die Neger kauerten sich auch tückisch knurrend auf ihre Felle, und Biggly bewies an Hand einer umfangreichen Tänzerin, daß er mit diesem Monstrum verheiratet sei! Der geschmacklose Esel!

Die von der Batavia schrien vor Schadenfreude, kriegten das Aufstoßen und klatschten sich die Schenkel. In einer Bambuswiege quietschten gescheckte Drillinge wie kleine Ferkel. Auch das noch! — Doch Bigglys Vaterfreuden schienen den Seeleuten keine ungemischten zu sein, denn eben bezog der Aermste zwei schallende Ohrfeigen von seiner Circe, wie durfte er auch das Tuch von der Wiege lüften, daß gleich die Mücken hineinschwirrten wie die Fliegen aufs Butterbrot! — Hätte nicht in irgendeiner Palmkrone ein Papageienpaar geschäkert, wäre diese plötzliche Stille unheimlich geworden. So aber betrachtete sich der Kapitän noch einmal das farbige Idyll, was gehörte da nicht alles zur Sehnsucht des Sudans: Ein schwelendes Kopaivafeuerchen, Halsketten aus Elfenbein und Hosenknöpfen, zwei verbeulte Zylinderhüte, Christbaumschmuck als Ohrgehänge und eine rostige Weckeruhr zum Musikmachen! — nein, Biggly, der Tölpel, war nicht zu beneiden, aber Frank Kayston hatte die Pflicht, den Deserteur zu verhaften, so steht's im eisernen Seemannsrecht, das verhindern weder gescheckte Drillinge noch die Speckportionen einer schlagfertigen Golah-Xanthippe. Wie zitterte dieses Weib, als die Matrosen ihren Mann in die Mitte nahmen; das ganze Dorf folgte unter bald drohenden, bald sklavisch bettelndem Geheul, bis die Hafenpolizei von Monrovia für einen unbehinderten Transport nach der Batavia sorgte. An Bord bekam Biggly noch einen Picknapf voll Wirsing und Pöckelfleisch, dann riegelte ihm Frank Kayston die Kabine ab, aus der es kein Entrinnen mehr gab.

In Monrovia erloschen alle Fenster und Lampen, auf der Mole stotterte nur der Leuchturm seine einsilbigen Signale, dann kam die tiefe, summende und blanksternige Nacht des Atlantik. — Morgen in aller Frühe ging's heim nach Boston und New Haven.

Frank Kayston hatte eben den ersten Schlummer gefunden, als er die heißen Ohren spitzte: Von der Kiste her scholl ein Keifen und Krähen über das Wasser, und als er den Kopf durchs Bullauge zwängte, wußte er Bescheid: Auf der Mole stand Bigglys schwarze Xanthippe und spuckte einen Fluch nach dem andern aus: Biggly coward, fellow — damnable!

Gott, war die zärtlich! — Dann folgte ein wildes Register von Golah-Schmeicheleien, die der gefangene Ausreißer nur mit Jammern aus der Luke quittierte. Gestraft war er eigentlich genug.

Bald klopfte auch der wachthabende Kesselwärter an die Tür des Kapitäns. Da draußen sei etwas nicht geheuer!

Frank Kayston aber wälzte sich auf die Herzseite, er hatte seine Pflicht getan!

Um 5 Uhr drehten die Matrosen schon den Anker hoch, die Sirene weckte im Fockmast flatterten die „Stars and Strips“, darüber ein zünftiger Heimatwimpel. Im Bauche der Batavia rumorte die Maschine, der Kapitän ließ Biggly aufs windige Deck, der Kerl hatte verheulte Augen, aber das Schiff war schon zu weit, der Deserteur mußte bleiben.

Nun bogen sie Volldampf um die Bucht, alle Fäuste hatten Arbeit, bis der Steuermann einen Triller pfiff:

„Mann über Bord!“

War Biggly wahnsinnig! — Das Schiff stoppte, in den Wogen kämpfte der Flüchtling, Frank Kayston warf einen Korkgürtel, der Kerl würde ja elend versaufen, der Strand war zu weit und der Ozean drehte hier scheußliche Wirbel! — Aber Biggly verschmähte den Rettungsring, er klammerte sich an ein Stück Treibholz, denn drüben rannte sein Golahweib mit triumphierendem Geschrei landein. — Diese gerissene Hexe: sie zog ein endloses Seil, Biggly glitt wie ein Aal mit dem Balken zur Küste, sein Kapitän ließ die Pistole verblüfft sinken:

„Kerls, — Respekt vor der schwarzen Megäre; Gott sei ihr gut!“

Dann rissen sich die Leute von der Batavia um das Fernglas: Biggly kroch erschöpft auf die Steine, streckte sich in die Sonne aus; — drei kleine, gescheckte Puten krabbelten aus dem Gebüsch, ihr Vater preßte sie an sich!

Die von der Batavia schwiegen und wischten sich an den Augen. In Bigglys Koje aber lag ein Brief:

„Kameraden, ihr seid glücklicher, gern möchte ich heim, die Hölle ist mein Weib, aber die Kinder, die lieben Kinder...“

Begründung auf. Erst nach mehrmaliger Aufforderung begründete Herr Hornik diese und empfahl Annahme. Für die Resolution stimmten nur 13 Mitglieder der polnischen Fraktionen, während die Deutschen und Kommunisten sich der Stimmen enthielten Damit war die Sitzung beendet.

**Aus der Sitzung des Kreisausschusses.** Der Kreisausschuß in Schwientochlowitz hatte in seiner letzten Sitzung den Beschluß der Gemeinde Kamin betreffend des Verkaufes von Gelände, genehmigt, ferner der Gemeinde Bismarckhütte in einer gleichen Angelegenheit. Bewilligt wurde der Gemeinde Chropaczow die Aufnahme einer Anleihe von 100 000 Zloty. Der Friedenshütte wurde die Genehmigung zur Aufstellung eines neues Ofens auf ihren Gelände erteilt. Der Ausbau der Chaussee Brzeziny, Groß-Dombrowka wurde der Firma „Smolobit" übertragen, ferner der Chaussee Ruda-Königshütte der Firma „Termak", in einer Länge von 2530 Metern. Die Krankensätze wurde beschlossen mit dem 1. Oktober d. Js., nach dem neuen Tarif zu erheben. m.

**Lipine.** (Kurze Freude.) In die Restauration Janusz wurde ein Einbruch verübt. Der Täter stahl dort mehrere Flaschen Likör, ferner Rauchwaren und Lebensmittel. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung nach dem Dieb auf und ermittelte einige Stunden nach dem Einbruch einen gewissen Felix O. aus Lipine, welcher als mutmaßlicher Täter in Frage kommt. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange. x.

**Brzeziny.** (Waggonentgleisung in Brzeziny.) Auf der Eisenbahnstation in Brzeziny Sl. kamen Güterwaggons zur Entgleisung. Beide Wagen wurden schwer beschädigt. Personen sind hierbei nicht verletzt worden. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen trägt das siebenjährige Söhnchen des Eisenbahners Para die Schuld an der Zugentgleisung, welches durch Unvorsichtigkeit die Weiche umstellte.

**Groß-Dombrowka.** (Die Hauptstraße erhält Termakpflasterung.) Die 1500 Meter lange Hauptstraße des Dorfes erhält Termakpflasterung, mit welcher am Mittwoch begonnen wurde. Während der 2½ monatigen Sperre erfolgt der Verkehr zwischen den einzelnen Häusergruppen durch Anlegung von Ausweichstellen. Dies wird die längste Termakstraße aller Ortschaften sein.

## 21. polnische Staatsklassenlotterie

**V. Klasse — 3. Tag**

**15 000 Zł** gewann Nr. 171274.
**5000 Zł** gewann Nr. 109753.
**3000 Zł** gewannen Nr. 172864 179366.
**2000 Zł** gewannen Nr. 9988 70138 120636 164525 186935.
**1000 Zł** gewannen Nr. 25922 37048 50012 51680 56673 72157 81505 103120 108103 109763 129991 173156 182226 183641 186967 197481.
**600 Zł** gewannen Nr. 2490 6875 6127 20209 31090 41885 66613 66965 67154 67232 84508 88437 89597 90568 97361 106152 122315 124080 144311 170772 175244 179392 183839 191203 200935.
**500 Zł** gewannen Nr. 2666 3442 4282 5419 9187 14266 20344 20931 22155 27049 27073 28948 30138 38146 39842 41563 52267 54492 55829 61628 65189 72535 79279 81312 85213 93228 100002 101686 109855 115450 118855 121056 123097 125280 126191 128674 130329 132808 132817 133870 139762 141581 147810 151911 155676 156812 164140 165032 166303 171770 176508 177625 182193 184141 187782 188767 193572 204216 209549.

**Nach der Unterbrechung:**

**15 000 Zł** gewann Nr. 120406.
**10 000 Zł** gewann Nr. 62439.
**3000 Zł** gewannen Nr. 115186 157550 197032.
**2000 Zł** gewannen Nr. 62013 63429 92813 131588 135966 177015.
**1000 Zł** gewannen Nr. 8068 22293 134683 175908 185976 195880.
**600 Zł** gewannen Nr. 54581 80830 91127 91812 98896 10480 123975 138561 139725 141510 175617 185987 191796.
**500 Zł** gewannen Nr. 4607 5786 17597 20758 24817 32134 35447 50210 50342 50345 69741 71263 75660 79834 80835 81932 85415 93795 98410 103915 106424 109678 116261 117879 120996 122592 123848 126512 127167 131158 132676 136074 141335 142436 145502 145648 146486 148910 153871 154016 154454 155037 159919 163863 166512 169099 170776 174212 175545 176451 178598 180731 186543 187583 188013 196356 192129 193324 195654 195898 196903 199583 200196 205547 209548.

# Sport am Sonntag

Sonntag wird die Punktejagd in Oberschlesien beendet, denn die Gruppe 1 der A-Klasse trägt das letzte Spiel der zweiten Serie aus. Aus der langen Serie der Meisterschaftsspiele hat sich Amatorski-Königshütte als eine der besten Mannschaft erwiesen und ist verdient Meister von Oberschlesien geworden. Ob es nun den Amateuren gelingen wird, sich in den kommenden Aufstiegsspielen bis in die Landesliga heraufzuarbeiten, ist sehr fraglich. Doch hoffen wir das Beste. Weiter werden am Sonntag die Landesligaspiele fortgesetzt. Mit dem einzigen oberschlesischen Vertreter in der Liga ist es schlecht bestellt und man kann mit einem Abstieg von Ruch-Bismarckhütte rechnen, sobald sie noch ein Spiel verlieren. Sollte es nun Amatorski nicht gelingen, sich in die Liga heraufzuarbeiten, so wäre Oberschlesien als der stärkste Verband in der polnischen Fußballextraklasse nicht vertreten. Die anderen Favoriten für die diesjährige Meisterschaft und zwar, der vorjährige Meister Naprzod-Lipine, 06-Zalenze und der 1. F. C.-Kattowitz, mußten sich mit den nächsten Plätzen zufrieden geben.

### Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 3,30 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die unteren Mannschaften genannter Vereine.

### Amatorski-Königshütte B. B. S. V.-Bielitz.

Obiges Spiel, welches schon am vergangenen Sonnabend stattfinden sollte, findet bestimmt am heutigen Sonnabend statt. Amatorski ist der Meistertitel sowieso nicht mehr zu nehmen, doch werden sie sich anstrengen müssen, um gegen die sich in Form befindenden Bielitzer gut abzuschneiden.

### Kolejowy-Kattowitz Slonsk-Schwientochlowitz.

Die Eisenbahner, die eine sehr unbeständige Form an den Tag legen, werden ganz aus sich herausgehen müssen, um gegen Slonsk, die sich in einer sehr guten Verfassung befinden, nicht die Punkte abzugeben.

### 07-Laurahütte — Naprzod-Lipine.

Trotzdem die 07er den eigenen Platz zum Vorteil haben, so werden sie jedoch gegen den Exmeister schwer zu kämpfen haben, um gut abzuschneiden.

### Pogon-Kattowitz — 06-Zalenze.

Die Pogonisten haben sich in letzter Zeit sehr stark verbessert und werden 06 harten Widerstand leisten, ehe sie sich als geschlagen bekennen. Auch wenn der Fall eintreffen sollte, daß Pogon das Spiel gewinnt, so kann sie das doch nicht mehr vor dem Abstieg retten.

### Hakoah-Bielitz — K. S. Domb.

Der Tabellenletzte hat die guten Domber zu Gaste und wird sich wohl, wenn auch auf eigenem Platz spielend, eine Niederlage gefallen lassen müssen.

### Freundschaftsspiele.

### 1. F. C.-Kattowitz — Slavia-Ruda.

Der Klub empfängt auf eigenem Platz die spielstarke Slavia, welche Meister in ihrer Gruppe geworden ist. Das Spiel selbst verspricht interessant zu werden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der in letzter Zeit sehr lasch spielende 1. F. C. gegen die Slavia die Segel streichen muß. Vorher spielen die unteren Mannschaften. Spielbeginn um 4 Uhr nachmittag.

### Polizei-Kattowitz — Iskra-Laurahütte.

Hier begegnen sich zwei alte Rivalen in einem Freundschaftstreffen um 4 Uhr nachmittag. Seit jeher lieferten sich obige Gegner harte Kämpfe und so ist auch beim heutigen Spiel ein interessanter Kampf zu erwarten, dessen Ausgang bei der ausgeglichenen Form beider Gegner ungewiß ist.

### Stadion-Nikolai — Silesia-Paruschowitz.

Die noch junge Mannschaft von Stadion hat sich zu einem Freundschaftsspiel den Meister der B-Liga Silesia-Paruschowitz verpflichtet. Man muß wirklich gespannt sein, wie die in letzter Zeit achtbare Erfolge erzielte Stadionmannschaft gegen die spielstarke Silesia abschneiden wird. Spielbeginn um 4 Uhr nachmittag. Vorher spielen die unteren Mannschaften obiger Vereine.

### Boxkämpfe in Ruda.

Am Sonnabend, den 20. d. Mts., veranstaltet die Boxabteilung des K. S. Slavia-Ruda wieder einen Kampfabend, zu dem sie sich Kämpfer von 06-Myslowitz verpflichtet hat. Bei der Ausgeglichenheit beider Mannschaften dürfte es harte Kämpfe geben, die die Zuschauer voll befriedigen werden. Die Aufstellung beider Mannschaften ist nachstehende: erstgenannte Ruda): **Papiergewicht:** Mötsch—Scholz; **Fliegengewicht:** Horoba—Mazur; **Bantamgewicht:** Lodz—Kajdas; **Federgewicht:** Brabanski—Adam; **Leichtgewicht:** Adamietz 1—Heiskel; **Weltergewicht:** Bialas—Leschik; **Mittelgewicht:** Adamietz 2—Bara; **Halbschwergewicht:** Kawaczek—Szscottka.

# Pleß und Umgebung

### Kommunales aus Nikolai.

**Die Bürgerlichen gegen die Sozis und Sanacja. — Ihr Sieg und ihre Freude.**

Am Donnerstag traten die Stadtväter zu einer Sitzung zusammen, welche mit einer ½ stündigen Verspätung eröffnet wurde. Die Tagesordnung, die 15 Punkte umfaßt, fand größenteils debattenlose Erledigung. Vor Erledigung der Tagesordnung gedachten die bürgerlichen Stadtverordneten des verstorbenen Geistlichen Kapica.

Nach Kenntnisgabe der Kassenrevision vom Monat August gelangte als zweiter Punkt die Wahl der Kommissionen für die kommenden Sejm- und Senatswahlen zur Behandlung. Hierzu fanden sich die Wahlgemeinschaft, Korfanty, N. P. R. und Hausbesitzer zusammen, um dadurch die Arbeitervertreter aus den Kommissionen voll und ganz auszuschließen, was ihnen auch gelang. Mit Schadenfreude stellten sie ihren Sieg fest, den sie über die verhaßten Sozis und die Sanacja davongetragen haben.

Punkt 3, 4 und 5 betraf Investitionen (Straßen, Kanalisation und Beleuchtung) der Stadt, welche einstimmig angenommen wurden. Zu Punkt 6 sprachen 8 Vertreter gegen die Erteilung der Baugenehmigung, weil der betreffende Bauinteressent ein Arbeiter ist. Seitens des Magistrat ist vom Arbeiter eine Hinterlegungssumme in Höhe von 7000 Zloty gefordert worden. Da es dem Einzahlenden nicht möglich ist, solch eine Summe zu hinterlegen, so ist auch hierdurch die Baumöglichkeit nichtig geworden. Daraufhin ist dem Alois Lekulla die Genehmigung zwecks Legung einer Wasserleitung auf eigene Kosten unter gewissen Bedingungen erteilt worden. Mit Stimmenmehrheit wurde dem Ratsherrn Troska, welcher den Antrag betreffs Anschlusses an den städtischen Hauptkanal stellte, stattgegeben.

Zur Bestätigung der Abnahme des an der Krakauerstraße erbauten Kommunalgebäudes ist seitens der sozialistischen Fraktion Einwendung erhoben worden, da die Verteilung der Wohnung nicht als Arbeiterwohnungen vorgenommen worden ist. Gleichfalls beanstandet wurde seitens der Sanacja die Bestätigung der Abnahme des Badebassins für die Kinder.

Unter Punkt 12 genehmigten die Stadtväter dem städtischen Baumeister eine Summe von 2500 Zloty als Vergütigung für Ausarbeitung der nötigen Projekte für Wasser, Licht, Gas und Zentralleitung in der neuerbauten Volksschule. Mit Stimmenmehrheit sind die Auslagen zur Anschaffung von Uniformen für die städt. Polizeibeamten bewilligt worden. Im nächsten Punkte konnten die Stadtverordneten den „Vorteil" wahrnehmen, welchen die Stadt durch Ankauf eines Gutes für 58 000 Zloty erzielt hat. Nachdem noch beschlossen wurde, ein Grundstück von 7 Morgen für 50 000 Zloty anzukaufen, was als Baugelände benutzt werden soll, fand die Sitzung ihr Ende.

---

**Slupna.** (Für 1 200 Zloty Garderobe gestohlen.) Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Eisenbahnarbeiters Paul Liß, auf der ulica Slowackiego 58, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort eine Menge Garderobe im Werte von 1 200 Zloty. Den Einbrechern gelang es unerkannt zu entkommen. X.

---

KONRAD SEIFFERT

# Brandfackeln über Polen



38)

Am nächsten Tag war Empfang in Grudopol. Wir mußten dabei sein. Chumny und ich fuhren mit dem Panjewagen hin.

Auf eine Fahrt zum Proviantamt hatte sich Chumny schon seit Wochen gefreut. Er wußte, daß er da allerhand erbte: Streichhölzer, Lichte, Schnaps, Zigarren, Zigaretten, Wurst und Dinge, die sonst eigentlich gar nicht ausgegeben und empfangen wurden. In Koden war er auch einmal beim Proviantamt gewesen. Und da hatte er — außer andern Sachen — einen Revolver und drei Weckeruhren besorgt. Er hatte dann alles verschenkt, weil er selbst nichts brauchen konnte, aber bei jeder Gelegenheit erzählte er von den Schätzen in so einem Proviantamt und über die Möglichkeit zur Entfaltung seiner Talente. Knoblauch und wir alle mußten, daß er der geeignetste Mann für den Empfang war. Ich sollte nur so als Begleiter, Aufpasser, Pferdehalter und Ueberwacher Chumnys dabei sein.

Wir fuhren am Vormittag los. Chumny stand krummbeinig vorn auf dem Wagen, lachte über sein unheimlich breites Gesicht, kniff seine kleinen Schweinsaugen ganz zusammen, so daß Falten nach allen Seiten liefen, riß seine riesengroßen Nasenlöcher schrecklich weit auf, schrie seinen Gaul auf polnisch an, peitschte wild auf ihn ein, und dabei sausten wir durch den flachen Graben und auf die zerfahrene Straße. Ich klammerte mich an der Seite, an der strohgeflochtenen Wagenleiter fest, wurde hochgeschleudert, landete unsanft auf den Brettern des Wagens, bis der Weg ein ganz klein wenig ebener wurde.

Einige Werst weit fuhr Chumny Galopp, Schlamm stand auf dem Fell des Pferdes. Aber dann hörte er mit dem Schlagen und dem Antreiben auf, das Pferdchen ging nur noch Trab, Chumny setzte sich auf das Strohbündel, das hinter ihm quer auf dem Wagen lag, ich rutschte zu ihm hin, wir zündeten uns Zigaretten an.

Der Weg wurde immer schlechter. Vorsichtig balancierten wir an den Rändern der Granatlöcher dahin, fuhren durch zwei zerschossene Schützengräben, die an einigen Stellen mit Leichen, Verwundeten und Kranken halb angefüllt waren. Auch an beiden Seiten des Weges lagen jetzt Tote und Halbtote. Es stank. Das Pferd prustete und schüttelte sich.

Ein Stöhnender, der auf einem Baumstumpf saß, rief uns an. Wir sollten ihn mitnehmen. Er stand auf, lief auf uns zu, taumelte, sank zusammen, blieb mit dem Gesicht nach unten liegen. Wir sahen nicht hin und fuhren weiter.

Chumny peitschte wieder auf den Gaul ein, aber das hatte nicht viel Zweck. Der Weg war zu schlecht. Wir kamen ziemlich langsam vorwärts. Das Pferd scheute, schlug aus, bockte, prustete, schnaubte wild, wenn es dicht an einem Toten vorbei mußte, und wenn der Gestank zu stark wurde. Chumny wollte es erziehen, hatte aber keinen Erfolg. Er fluchte und schlug drauflos.

Ein paar Minuten später luden wir einen Verwundeten auf. Die rechte Hand war ihm zerschossen. Ein Klumpen weißen und blutig gewordenen Verbandsstoffes hing an seinem Arm. In Grudopol mußte ein größerer Verbandsplatz oder eine Verwundetensammelstelle oder etwas Aehnliches sein.

Dann kletterte einer auf unseren Wagen, der hatte Magenschmerzen. Chumny brummte: „Hoffentlich hat er die Cholera." Und als wir uns in einem Loch abmühten, kam noch einer mit Magenschmerzen auf unseren Wagen. Chumny fluchte, peitschte auf den Pferderücken los. Wir holperten weiter.

Reihen von Kranken und Verwundeten hockten jetzt an den Seiten des Weges zwischen Leichen von Flüchtlingen und toten russischen und deutschen Soldaten, sie wanden sich vor Schmerzen, wippten mit dem Oberkörper, wimmerten, riefen, bettelten, um Hilfe. Alle wollten mitgenommen werden nach hinten. Nach hinten fuhr kein Wagen. Alles ging vorwärts.

Drei hatten wir schon aufgeladen. Das war genug. Wir kamen sonst überhaupt nicht vorwärts. Chumny glotzte unzufrieden nach rechts und nach links, hieb auf den zerpeitschten Pferderücken ein und erklärte, nun sei Schluß mit dem Mitnehmen, denn es sei ja ganz gleich, wo man sterbe, am Straßenrand oder im Lazarett, und sterben müßten die da ja doch alle.

Es wurden immer mehr Kranke an beiden Seiten. An der Kreuzung der Straße mit dem Wege, der nach Jamitschna und nach Dobromysl führt, lagen, saßen und standen Scharen.

„Wenn wir da bloß durchkommen," schrie Chumny mich an, sprang auf von dem Strohsitz, schlug im Stehen auf das Pferdchen ein. Das tat einen Verzweiflungssprung, raste davon, ich schoß nach hinten, überschlug mich, fiel zwischen die drei Kranken und beinahe vom Wagen, krabbelte wieder nach vorn auf das Strohbündel, und da sausten wir auch schon in einen Schwarm von schreienden Kranken, die uns aufhalten wollten, das Pferd ging vorn und hinten hoch, Chumny schlug in Gesichter, über Arme und Hände und auf den Rücken des Pferdes, wir rissen ein paar Soldaten, die nicht mehr zur Seite springen konnten, um, und dann waren wir durch. Hinter uns schrien und fluchten sie, ein paar rannten, stolperten hinter dem Wagen her, aber sie holten uns nicht mehr ein. Die beiden Kranken auf dem Wagen stöhnten und ächzten entsetzlich. Der Verwundete mit seiner zerschossenen Hand saß da, steif, festgeklammert mit der linken Hand an der Wagenleiter, mit geschlossenen Augen und zusammengebissenen Lippen.

Wir fuhren wieder langsamer. Eine Munitionskolonne kam uns entgegen. Ein Oberleutnant ritt neben ihr her und hielt uns an, brüllte Chumny an, weil der ein „lächerliches Gesicht" gemacht hatte, fragte uns, wohin wir fuhren, schnauzte die beiden Kranken an, die auf dem Wagen lagen, und befahl ihnen, sofort abzusteigen. Aber die hörten nicht hin, wimmerten und stöhnten weiter. Die Stimme des Herrn Oberleutnant überschlug sich: „Schmeißt die Drückeberger runter! Aber sofort!" Er fuchtelte mir mit seiner Reitpeitsche vor der Nase herum. Ich schmiß die Kranken nicht herunter, sagte kein Wort, sah Chumny an, der sah mich an.

Und inzwischen krochen von rechts und von links Kranke an unseren Wagen heran und versuchten, an den Rädern und an den Leitern hochzukommen. Zwei ließen sich gerade über die Leitern in den Wagen fallen, als der Herr Oberleutnant, dessen Kolonne inzwischen weitergefahren war, seine Reitpeitsche an den Kranken ausprobierte. Sein Pferd tänzelte dabei unruhig hin und her.

Chumny sah, wie die Kranken unseren Wagen belagerten und hinaufkletterten. Zuerst glotzte er blöd hin, aber da sprang er auch schon auf, riß die Leine zurück, daß das Pferd sich auf sein Hinterteil setzte, schrie es an, peitschte ganz wahnsinnig drauflos, spuckte im Bogen nach dem Herrn Oberleutnant hin aus, fluchte auf polnisch ganz gräßlich, peitschte, peitschte. Das Pferd tat einen Sprung, es gab einen Ruck, wir fielen durcheinander, nur Chumny stand mit seinen krummen Beinen fest auf den Wagenbrettern, ein Kranker wurde wieder heruntergeschleudert, vergeblich griff er nach der rechten Leiter.

(Fortsetzung folgt.)

## Bücherschau

**Wie es in Budapest wirklich zuging.** Ein ungarischer Arbeiterpotograph hat im Auftrage des „K u c k u c k“ am blutigen Montag in Budapest, wo immer es nur möglich war, seine Kamera arbeiten lassen. Das Ergebenis sind vierzehn erschütternde und aufregende Originalphotographien, veröffentlicht in der soeben erschienenen Nummer 37 des „Kuckuck“. Da sieht man die Polizisten, die in einem förmlichen Blutrausch alles niedersäbeln, was sich ihnen in den Weg stellt, man sieht die armen Opfer, die blutüberströmt auf die Straße niedersinken, man sieht aber auch die ungeheuren Massen, die ruhig ihres Weges zogen, bis sie von der Poizeikavallerie attackiert wurden. Neben diesen Dokumenten det Schande der ungarischen Reaktion bringt die vorliegende Nummer auch sonst viel Interessantes. So einen aufschlußreichen Artikel über den Wahlkampf in Deutschland, eine Schilderung der Manöver der Reichsmarine, die neuesten amerikanischen Justizskandale und eine Reihe heiterer und spannender Erzählungen.

## SCHACH-ECKE

### Lösung der Aufgabe Nr. 22.

S. Loyd. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kd6, Dh4, Te3, Be4 (4). Schwarz: Kf7, Lh8, Be5 (3).

1. Dh4—g4 Lh8—g7 2. Dg4—e6 matt; 1.... Lh8—f6 2. Dg4—g8 matt; 1... Kf7×e8 2. Dg4—g8 matt.

### Partie Nr. 23.

Die folgende Partie wurde in Hamburg beim Kampf Deutschland—Norwegen gespielt.

| | Weiß: Jörgensen | Schwarz: Ahues |
|---|---|---|
| 1. | d2—d4 | Sg8—f6 |
| 2. | Sg1—f3 | e7—e6 |
| 3. | e2—e3 | d7—d5 |
| 4. | Lf1—d3 | c7—c5 |

Der anscheinend zahme Aufbau des Weißen ist nicht ohne Kraft. Weiß kann später mit e3—e4 günstige Linienöffnungen erzwingen.

| | | |
|---|---|---|
| 5. | c2—c3 | Sb8—c6 |
| 6. | Sb1—d2 | Lf8—d6 |
| 7. | 0—0 | 0—0 |
| 8. | h2—h3 | . . . . |

Das ist ein ganz unverständlicher Angstzug. Das Gegebene war De2 nebst e3—e4, ein von Colle häufig mit gutem Erfolg angewendetes System. Nach dem zahmen Textzug kommt Schwarz in der Mitte zum Angriff.

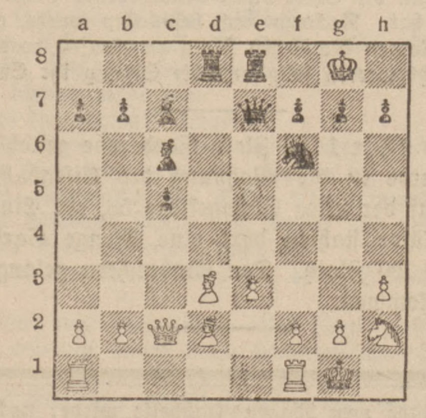
| | | |
|---|---|---|
| 8. | . . . . . | e6—e5! |
| 9. | d4×e5 | Sc×e5 |
| 10. | Sf3×e5 | Ld6×e5 |
| 11. | Sd2—f3 | Le5—c7 |

Infolge des schwachen 8. Zuges hat Schwarz jetzt die Aufstellung, die eigentlich dem Weißen zukommt, ja eine noch bessere, denn der Bauer auf h3 ist noch ein Nachteil der weißen Position.

| | | |
|---|---|---|
| 12. | Dd1—c2 | Dd8—e7 |
| 13. | c3—c4 | d5×c4 |
| 14. | Dc2×c4 | Tf8—e8 |
| 15. | Dc4—c2 | |

Mit den letzten beiden Damenzügen hat Weiß seine Stellung gründlich verdorben.

| | | |
|---|---|---|
| 15. | . . . . . | Lc8—d7 |
| 16. | Lc1—d2 | Ld7—c6 |
| 17. | Sf3—h2 | Ta8—d8 |



Was Weiß jetzt auch ziehen mag, es muß im nächsten Zuge eine Figur verlorengehen, denn Schwarz droht Dd6 mit Angriff gegen d3, d2 und h2.

| | | |
|---|---|---|
| 18. | f2—f4 | De7—d6 |

Weiß gibt auf.

### Aufgabe Nr. 23 — S. Loyd.

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

### Nieszachowe.

Seit der Konstituierung des „Wolny Związek Szachistów na Woj. Śl.“ kann es die Leitung des Amtsorgans vom „Polski Związek Szachistów na Woj. Śl.“ nicht unterlassen, ein unschachliches Manöver gegen den neugegründeten Schachbund zu inszenieren, obwohl die Leitung des Amtsorganes genau weiß, daß ungesunde Verhältnisse des alten Verbandes die Gründung des neuen Verbandes kausiert hat; denn wenn nicht die Spielstärke, Talent und sonstigen Verdienste eines Spielers berücksichtigt werden, sondern die im öffentlichen Leben einnehmende Stellung (Stand), so ist es selbstverständlich, daß charakterhafte Mitglieder, die sich für so eine Taktik nicht erklären, sich von so einer Organisation absondern und zu e n t g e g e n g e s e t z e n Schritten veranlaßt werden.

Auf die Notizen haben wir Arbeiterschachler an dieser Stelle stets sachlich geantwortet. In der letzten Schachbeilage nahmen wir Stellung zu einer Notiz, die im Amtsorgan des „P. Z. Sz. na W. Śl.“ publiziert wurde und stark politisch angehaucht war. Die Herren können es nicht verstehen und halten es für ein Verbrechen, wenn Schachspieler eines freien Arbeitsnehmerverbandes sich einem freien Schachbunde anschließen. Nun merkt die Leitung des Amtsorgan vom „P. Z. Sz. na Woj. Śl.“, daß ihre Diskussion unschachlich (nieszachowe) ist. Wenn es auch eine Weile gedauert hat, aber es ist doch eingetreten, daß die Erkenntnis Oberhand gewonnen hat; unserseits war es nicht das Verschulden, daß die Diskussion unschachlichen Charakter angenommen hatte. Schließlich trägt so was auch nicht zur Förderung des Schachspartei bei und gestaltet die Verhältnisse zwischen den Schachorganisationen nicht annehmlich!

### Achtung, Vorstandsmitglieder des „Wolny Związek Szachistów na Woj. Śl.“

Sonntag, den 14. September, nachmittags um 2 Uhr, findet im Zentralhotel (Katowice) eine wichtige Vorstandssitzung statt. Die Leiter der Ortsvereine sind hierzu eingeladen

### Die nächste Veranstaltung des Kattowitzer Vereins.

Am morgigen Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, findet im Zentralhotel eine Versammlung statt, während welcher das Städteturnier und Herbstvergnügen ausführlich behandelt werden.

### Der neue Arbeiterschachverein Bismarckhütte.

Sonntag, den 7. d. Mts.,vorm. um 10 Uhr, fand im Hüttenkasino eine Zusammenkunft der Arbeiterschachler statt, während welcher die Gründung des Vereins vorgenommen wurde. Daraufhin ist ein provisorischer Vorstand gewählt worden, welchem folgende Schachfreunde angehören: C w i e n k als Vorsitzender, B a l l o n A l o i s als Schriftführer, W i n k l e r als Kassierer und B u b a l l i k als Schachwart. U. a. wurde auch beschlossen, am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittag um 10 Uhr, bei Brzeszina (Hüttenkasino) eine Versammlung einzuberufen, um verschiedene Fragen zu erledigen. Alle Arbeiterschachler von Bismarckhütte sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Hierzu wäre noch zu bemerken, daß die Schwientochlowitzer nicht erschienen sind, aber in letzter Stunde an den Bund das Ersuchen unterbreitet haben, in Schwientochlowitz einen Ortsverein zu gründen, mit der Begründung, die Anschließung an Bismarckhütte wäre wegen der Lokalfrage eine ungünstige, wie auch, daß Schwientochlowitz eine genügende Anzahl von Arbeiterschachlern besitzt, um einen Ortsverein zu unterhalten. Demnach soll in der nächsten Zeit dortselbst ein Ortsverein gegründet werden, worüber wir noch berichten werden.

### Erweiterung des Siemianowitzer Schachvereins.

Der Siemianowitzer Arbeiterschachverein beabsichtigt ein Musikorchester zu gründen, wie auch einen Kursus für Philosophie, Mathematik, Buchführung, Englisch, Französisch, Esperanto, Polnisch und Deutsch zu veranstalten, um dadurch den Mitgliedern Gelegenheit zwecks diesbezüglicher Ausbildung zu bieten. Näheres darüber während der morgigen Versammlung, welche vormittags um 10 Uhr im Vereinslokal H. D u d a stattfindet.

### Vor der Gründung eines Arbeiterschachvereins in Michalkowitz.

Die Vorarbeiten für die Gründung des Michalkowitzer Ortsverein sind soweit gediehen, daß diese in den nächsten Tagen vorgenommen wird. Tag und Lokal werden noch bekanntgegeben.

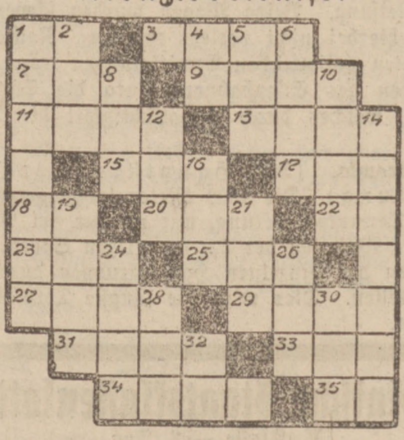
### Frankfurter Schachturnier.

Gegenwärtig wird in Frankfurt am Main ein Meisterturnier ausgetragen, an welchem nachstehende Spieler teilnehmen: Nimzowitsch, Przepiorka, Ahues, Kashdan, Colle, Saemisch, Mieses, Thomas, List, Pirc, Mannheimer und Orbach.

Nach Austragung von vier Runden ist der Stand folgender: Ahmes 2½, Kashdan 2 (2), Nimzowitsch, Colle und Pirc 2 (1), Mieses 2, Thomas und List 1½ (1), Przepiorka und Saemisch 1½, Mannheimer 1 und Orbach ½ P.

## Rätsel-Ecke

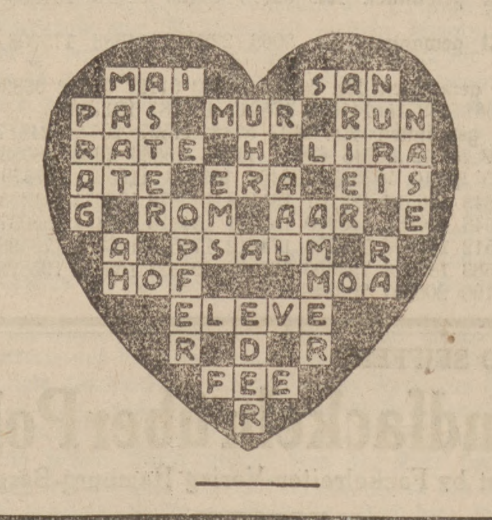
### Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t: 1. Fluß in Sibirien, 3. schweizerischer Freiheitsheld, 7. männlicher Kurzname, 9. Stadt in Ostfriesland, 11. Verkehrsmittel, 13. Nebenfluß der Fulda, 15. Abkürzung für „niemals“, 17. griechische Göttin, 18. Tonstufe der italienischen Skala, 20. Alpenweide, 22. Präposition, 23. Fluß in Asien, 25. Nebenfluß der Donau, 27. Figur aus „Egmont“, 29. Fettart, 31. Hast, 33. Getränk, 34. Stadt in Alt-Aegypten, 35. Präposition.

S e n k r e c h t: 1. römische Weinschenke, 2. seemännischer Ausdruck, 6. griechische Sagenfigur, 8. englische Insel, 10. bekannter Schachspieler, 12. Mädchenname, 14. Stadt im Rheinland, 16. Ort in der Schweiz, 19. Maß, 21. Charaktereigenschaft 24. Vogel, 26. Titel, 28. Ort in Tirol, biblische Frauenfigur, 32. Nahrungsmittel.

### Auflösung des Kreuzworträtsels




# Boston

Roman von U p t o n S i n c l a i r

113)

Eine Welt, in der das Unterste zu oberst gekehrt, eine Welt, die der Traum eines Irrsinnigen war, unglaublich, selbst wenn man es mit eigenen Augen sah und mit eigenen Ohren hörte! Was sollte man mit einer Welt beginnen, in der folgendes geschah: Monatelang beschäftigt man sich mit Lola Andrews und lernt jede Laune ihrer phantastischen Seele kennen, man sieht, wie ein Zeuge nach dem anderen sie bloßstellt und diskreditiert, — sogar ein Polizist und ein Zeitungsreporter, denen gegenüber sie zugegeben hat, daß sie die Gesichter der Männer, die sie für Banditen hielt, nicht gesehen habe. Und dann sieht man trotz alledem den ehrenwerten Fred Katzmann, Staatsanwalt des Bezirks Norfolk, sich zu seiner Anklagerede erheben und feierlich erklären: „Ich bekleide jetzt seit über elf Jahren dieses Amt, meine Herren. Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich in diesem nur allzu langen Dienst für den Staat je zuvor eine so glaubwürdige Zeugin wie LolaAndrews erblickt oder vernommen hätte!“

IV.

Und dann Carol Goodridge! Dieser Mann, Geschäftsführer eines kleinen Musikladens, war zufälligerweise in einem Cafee in der Nähe des Tatortes gewesen. Außer ihm waren noch vier andere Gäste dort gewesen; keiner von diesen vieren hatte die Banditen gesehen, und ihnen gegenüber hatte Goodridge zugegeben: „Wenn ich sagen soll, wer der Täter war, kann ich es nicht sagen.“ Aber sieben Monate später standen Goodridge und seine Frau vor Gericht, unter der Beschuldigung, mehrere hundert Dollars in Bargeld und in Ware aus dem Musikladen unterschlagen zu haben. Der Zufall wollte, daß zu gleicher Zeit Sacco vor Gericht erschien, da über irgendeinen Antrag verhandelt wurde. Goodridge sah die günstige Gelegenheit und teilte den Behörden mit, daß er in Sacco einen der Banditen von South Braintree wiedererkenne. Wurde ein richtiger Handel geschlossen? Das läßt sich nicht sagen. Aber der Fall wurde „zu den Akten gelegt“, — das heißt, Goodridge mußte die Strafe für seine Tat nicht absitzen, sondern betrat den Zeugenstand und beschwor die Schuld eines anderen.

Und nun behauptete Lee Swenson gegenüber Cornelia, Betty undJoe, daß die Staatsanwaltschaft es fertig bringen würde, damit durchzukommen! Richter Thayer würde schon irgendeinen gesetzlichen Kniff finden, um zu verhindern, daß in der Beweisaufnahme das Urteil gegen Goodridge zur Sprache komme; er würde, während die Sache erörtert wird, die Geschworenen aus dem Saale schicken, so daß sie nie erfahren würden, daß sie einen Verbrecher hören. Lee behauptete, die einzige Hoffnung sei, dem Kerl „noch etwas anderes nachzuweisen“! Lees Instinkt, das, was er seine „kriminalistische Nase“ nannte, sagte ihm, daß Goodridge im Gefängnis gesessen habe. Aber wo? — Und wie sollte man es beweisen?

Mit der Hartnäckigkeit einer Bulldogge verbiß sich der Anwalt in diese Sache; sie mußten diese und jene Spur verfolgen, sie mußten noch mehr Beobachter beschäftigen, noch mehr Geld ausgeben. Aber sie hatten nur noch ein paar Wochen zur Verfügung, und die richtige Spur kam zu spät! Nach der Gerichtsverhandlung wußten sie über Carlos Goodridge Bescheid. Sein wirklicher Name war Erastus Corning Whitney. Das bedeutete an sich schon, daß er einen Meineid geleistet hatte, als er Sacco belastete. Er hatte in der Besserungsanstalt von Elmira und im Staatsgefängnis von Auburn, Neuyork, gesessen und wurde im Staate Neuyork wegen schweren Diebstahls gesucht. Er hatte mehrere Frauen gehabt, und Swenson besorgte sich von diesen Damen eine Reihe eidesstattlicher Versicherungen, in denen seine Art beschrieben wurde, unter verschiedenen Namen zu heiraten, alles zu stehlen, was ihm in die Nähe kam, und unbekümmert draufloszulügen. Eine fügte noch hinzu, er sei einmal von Italienern attackiert worden, die er um ihr Hab und Gut betrogen hatte, und seit damals hege er einen Groll gegen Italiener.

Zu spät! Zu spät! Es war der Fluch, der auf dem Fall Sacco-Vanzetti lastete, daß alles zu spät kam! Immer erst dann, wenn man nichts anderes mehr tun konnte als einen neuen Antrag an Webster Chayer richten und diesen gerechten und wackeren Richter erwidern hören: „Antrag abgelehnt!“ Lee Swenson und einer seiner Leute verfolgten „Goodridge in das kleine Dorf Vassalboro in Maine, hielten ihm seine Vergangenheit vor, worauf er ihnen die Hände entgegenstreckte, um sich fesseln zu lassen. Später ließen sie ihn wirklich verhaften, aber — seltsame Solidarität unter den Beherrschern Amerikas — der Staat Neuyork wollte ihn jetzt nicht mehr haben und ließ sich nicht überreden, ihn zu nehmen! So wie einmal ein Verbrecher der Polizei in irgendeiner Gegend einen Gefallen erwiesen hat, läßt sie ihn in Ruhe. Aber seltsamer noch, der erhabene Richter wird ihm zu Hilfe eilen und nicht gestatten, daß man ihn verleumde und seine kriminelle Vergangenheit enthülle! Webster Thayer wird in seinem Beschluß über einen Wiederaufnahmeantrag die Verteidigung zurechtweisen, weil sie Gooddridge verfolgte, und erklären, Goodridge habe recht daran getan, den Einschüchterungsversuchen der Verteidiger zu widerstehen. „Antrag abgelehnt!“

Zu spät! Zu spät! Mehrmals im Verlauf ihrer Nachforschungen über South Braintree stießen sie auf Beweismaterial, das in den ersten Prozeß gehörte. Beweismaterial, das den armen Vanzetti gerettet hätte, wenn es nur an die Geschworenen gelangt wäre! Neue Zeugen — Yankees —, die die Schießerei in Bridgewater mit angesehen und erklärt hatten, keiner der Banditen habe eine Aehnlichkeit mit Vanzetti gehabt! Zeugen, die dies auf der Polizei erklärt hatten, und denen man gesagt hatte, sie sollten nach Hause gehen und still sein! Nun war dieser Prozeß gesetzlich begraben. Vanzettis Freunde konnten sich nicht einmal das klägliche Vergnügen leisten, die neuen Beweise Richter Thayer zur Kenntnis zu bringen. Einerlei, was in der kommenden Verhandlung geschah, Vanzetti würde auf jeden Fall noch vierzehn Jahre im Charlestown-Gefängnis sitzen — abgesehen von dem unwahrscheinlichen Falle, daß Massachusetts einen Gouverneur wählte, der ein Herz in der Brust hat.

(Fortsetzung folgt.)

# Pan Simon

Von Ladislaus Fenyes.

Im Komitat Marmarosch haben Faschisten das Dorf Borsa angezündet — der Wunderrabbi, dessen Ruhm sich mit dem seines Kollegen von Sadagora messen kann, und seine Anhänger mußten flüchten und alle Bewohner des Dorfes sind obdachlos — so lauten die Meldungen.

Ich sehe vor mir das ganze Dorf in seinem kulturellen und materiellen Elend. Nicht dieses Dorf allein, sondern das ganze Tal am Fuße des Schneeberges Pictros, wo sich das Flüßchen Viso schlängelt und wo zwei Jahrzehnte hindurch — vielleicht sogar noch heute — der Oberstuhlrichter Simon Papp die Allmacht darstellte. Das Volk der ganzen Gegend nannte ihn, wie den Zaren, nur beim Taufnamen: Pan Simon. (Herr Simon.)

Die Gegend: grünende Täler, eingeschlossen zwischen den majestätischen Schneebergen. Das Volk: teils durch schlechten Fusel zugrunde gerichtete Rumänen und Ruthenen, teils in den sogenannten Chedern verdummte orthodoxe Juden, deren geistige Führer Rabbi und Bocher sind. Und über allen thront als unbeschränkter Herrscher und Nutznießer im Namen der Staatsmacht: der Oberstuhlrichter Pan Simon.

Von diesem Pan Simon will ich eine kleine Geschichte erzählen, und im Zusammenhang mit ihr eine Anekdote, deren besonderer Reiz darin liegt, daß sie den allmächtigen Oberstuhlrichter zum Helden hat und daß ich sie vom lachenden Pan Simon selbst hörte.

Es war knapp vor Kriegsausbruch. Ich war nach Marmarosch gekommen, um irgendeiner Korruption bei einem Straßenbau nachzuforschen. Damals hat man die Landstraßen in den Grenzgebieten schon gut ausgebaut. Im Komitat Marmarosch erhielt Simon Papp, der Oberstuhlrichter des Bezirkes Visotal, durch einen Strohmann den Straßenbauauftrag vom Aerar. Er ließ den größten Teil der Arbeiten durch die Dorfbewohner als unentgeltliche öffentliche Arbeiten verrichten und ersparte sich so eine große Summe an Arbeits- und Fuhrlöhnen. Ich kannte ihn als steinreichen Mann, der sich in Also-Viso nicht nur ein Schloß mit großem Park bauen ließ, sondern sich auch ein Gut von mehreren tausend Joch zusammengekauft hatte. Nachdem ich in den Besitz der belasteten Daten gelangt war, wollte ich Simon Papp selbst über die Angelegenheit befragen. Ich fuhr nach Marmarosch und an einem schönen Wintermorgen kam ich in Visovölgy an. Dort mietete ich einen Schlitten, da die Residenz Simon Papps, Also-Viso, in einer Entfernung von vierzig Kilometer lag.

In der großen Kälte kam ich am Abend — trotz dem guten Pelz, den ich im Schlitten vorgefunden hatte — halb erfroren in Also-Viso an. Ich sage dem Fuhrmann, er möge mich zu irgendeiner Herberge bringen. „Gibt es im Dorf einen Gasthof?" — „Freilich, freilich, ich weiß eh schon," antwortete er.

Ich verstand zwar nicht, was er eh schon wußte, und wunderte mich gehörig darüber, daß es in Also-Viso einen regelrechten Gasthof gab, ich nahm es aber erfreut zur Kenntnis. Kurz nachher hielt der Schlitten vor einem hübschen neuen Gebäude. Kaum standen wir da, öffnete sich eine Glastür. Ein Mann von portierähnlichem Aussehen sprang eifrig zu Hilfe, schälte mich aus dem Pelz. Als ich in den Vorraum trete, öffnet sich eine Flügeltür, Licht strömt herein und fünf bis sechs Herren empfangen mich auf der Schwelle mit großem Hallo. Sie redeten mich sofort mit du an: „Grüß dich Gott, Servus, na, daß du schon da bist! Bist du sehr erfroren? Hat dir der Pelz genützt?"

Simon Papp und seine Freunde waren es, das Haus aber war das Kasino. Ich wollte erklären, hier läge ein Irrtum vor, ich wäre der und der, als mich Simon Papp unterbrach: „Ich weiß schon, Kamerad, ich weiß auch, wozu du gekommen bist. Da bist du ja auch am richtigen Ort, solche Auskünfte kann dir über Simon Papp niemand geben als ich selbst."

Er lachte dazu aus vollem Hals, und bevor ich noch zu Wort kam, fuhr er fort: „Jetzt komm nur herein, erwärme dich, mit dem Abendbrot haben wir auf dich gewartet."

Ich fühlte mich wie eine Maus in der Falle. Oder vielmehr wie ein Fuchs in der Wolfshöhle. Es wurde mir im Augenblick klar: ich hatte in Marmarossziget in der Straßenbauabteilung vorgesprochen, einige Fragen an den Vizegespan gestellt. Von dort aus wurde Simon Papp verständigt. Er aber befahl den Fuhrmännern von Visovölgy: mit dem Morgenzug kommt ein Budapester Herr nach Also-Viso. Ihr sagt kein Wort und bringt ihn ins Kasino zu mir.

Hier machte ich entweder gute Miene zum Spiel oder mich selbst lächerlich. Ich beschloß das erstere zu tun. Ich sagte es Simon Papp auf den Kopf zu: während und nach der Gasterei bleibe ich derselbe unerbittliche Feind, der ich war. Wenn ihm das paßt, bleibe ich zum Abendbrot. „Du könntest auch nichts anderes tun, Kamerad," erwiderte er, „da du hier in Also-Viso keine Unterkunft finden würdest, eine Fuhre zum Rückweg bekommst du auch nicht. Dein Gepäck wurde schon ins Schloß gebracht. In deinem Zimmer gibt es einen guten Kamin . . . Wie du über mich denkst und was du von mir schreibst, soll dich nicht stören. Ihr Großstädter seid andre Menschen und andre sind wir auch hier am Fuße des Pictros."

Nach dem ausgezeichneten Essen begann die Gesellschaft tüchtig zu trinken. Ich sah das Ziel: sie wollten mich unterkriegen, und ich war auf der Hut. Dann kamen die Zigeuner und spielten auf.

Plötzlich zog mich Pan Simon beiseite. „Ich versprach dir, selbst über mich Auskunft zu geben. Solange mein Vater lebte, war er hier der Herr, ich habe mich nur amüsiert. Als er starb, habe ich seinen Leichnam einbalsamieren lassen, und morgen früh wirst du aus deinem Fenster den Berg sehen, auf dessen Gipfel ich eine Gruft bauen ließ. Dort liegt er unter Glas. Die rumänischen und ruthenischen Bauern pilgern zu seinem Sarge und sehen auch daraus, daß Oberstuhlrichter bessere Menschen sind als die anderen Sterblichen, weil sie nicht verwesen. Das Volk muß zur Ehrfurcht erzogen werden.

Und nun von mir selbst. Du wirst mich am besten kennenlernen, wenn ich dir eine Legende erzähle, die im Bezirk von Mund zu Mund ging, bis sie auch mich erreichte. Alle Welt hatte Angst, sie mir zu erzählen, es kostete mich zwei Goldstücke, bis ich endlich einen dazu brachte. Nun höre auch du:

Es war in Viso eine sehr arme Frau — so beginnt die Legende —, die in ihrer großen Not und ihrem frommen Glauben beschloß, einen Brief an den Herrgott zu schreiben: er möge sie erblicken, sich ihrer erbarmen und helfen. Sie ließ auch den Brief durch den Vizenotär schreiben, zahlte dafür die übliche Birefschreibgebühr, wie sollte sie ihn aber ins Himmelreich gelangen lassen? In ihrer Einfalt dachte sie, daß, da die Augen vom Herrgott alles sähen, er mit seinen guten Augen aus noch so großer Ferne merken würde, daß der Brief an den „Allmächtigen Herrgott" adressiert sei, man müsse ihn nur an einen geeigneten Ort legen. Er würde ihn schon von einem seiner zahlreichen Diener holen oder zu sich bringen lassen, wenn einer zufällig in Also-Viso das irdische Jammertal verlassen sollte. Dann könnte dieser unter einem auch den Brief mit hinaufbringen. Lange sann die arme Frau nach, wo sie diesen geeigneten Ort fände. Hier könnte der Wind den Brief davonwehen, dort könnten ihn neugierige Menschen nehmen. Zuletzt warf sie ihn doch in den Briefkasten. Sie pickte auch eine Marke darauf: möge die Postmeisterin sich den Kopf zerbrechen, wohin sie ihn weiterbefördern soll. Vielleicht haben schon andre Leute auch an den Herrgott geschrieben.

Da mit dem Himmelreich kein regelmäßiger Postverkehr besteht, schickte die Postmeisterin den Brief an den Ortspfarrer. Er stehe mit dem Herrgott in offizieller Verbindung, also sei er zuständig. Der Ortspfarrer schämte sich, einzugestehen, daß er zu den Himmlischen keine direkte Verbindung habe, also legte er sich die Sache schlauerweise so aus, daß — nach der Ansicht der Ungläubigen — in Viso und Umgebung der Herrgott auf Erden Simon Papp, der Oberstuhlrichter, sei. Er brachte ihm also den Brief. Er dachte auch so nebenbei, daß es der Oberstuhlrichter wahrscheinlich nicht übelnehmen wird, wenn man ihn für den Herrgott hält, wenigstens für den Herrgott des Visotales.

Kurz und gut, der Brief der armen Frau kam in die Hände des Pan Simon, also zu mir. Pan Simon öffnete den Brief, er war gerade gut aufgelegt. Es kamen gute Nachrichten über die Parzellierungen im Gebiet von Krasso — dort habe ich auch ein Gütchen von viertausend Joch —, er läßt seinen Heiducken kommen: „Gibt es im Dorfe eine Witwe namens Mirza Gregor?" — „Melde gehorsamst dem gnädigen Herrn Oberstuhlrichter, jawohl, es gibt da eine Mirza Gregor." — „Also bring sie her!"

Der Heiduck geht, holt die Witfrau. „Du hast dem Herrgott einen Brief geschrieben?", fragt der Oberstuhlrichter. „Ach, sei gnädig, Pan Simon, das große Elend zwang mich . . ." — „Na, sei nicht bang, der allmächtige Herrgott hat deine Bitte erhört, hier schickt er dir zehn Silberkronen. Da sind sie: Eins, zwei, drei, vier . . . neun, zehn."

Die arme Frau stand stumm da, ließ den Kopf hängen. „Was ist los, freust du dich denn gar nicht?" — „Ich freu' mich schon, Pan Simon, ich denke nur noch: arme Leute, mageres Glück! Wenn der liebe Gott schon so gnädig war, daß er meine untertänigste Bitte erhört hat, warum hat er das Geld just durch deine Hände geschickt? . . . Wo er doch wissen konnte, daß du eine Maut . . ."

„Die Frau traute sich nicht weiterzusprechen; so endet die Legende," lachte Simon Papp und stieß an mit meinem noch unberührt auf dem Tablett stehenden Glase.

Wir verstummten. Dann brach ich das Schweigen: „Du kommst aus der Traumwelt des großen Märchendichters Jokai. Er schuf solche paradoxe Gestalten. Wer so aufrichtig sein kann, wie du es soeben warst, verdiente ein besseres Los als das, was dich erwartet. Glaubst du, daß du über diese Straßenbauangelegenheit wegkommst? Es wird dir nicht gelingen, dafür stehe ich ein. Ich laß dich einsperren, aber im Gefängnis werde ich dich besuchen."

Er lachte. Ich sollte lieber jetzt ein paar Tage in Viso bleiben. Ich sollte anschauen, womit sich seine Frau „spielt". Die ruthenische Webschule, wo hundert Mädchen die wunderschöne, kleinrussische Webkunst erlernen. Das Spital mit vierzig Betten, das er in Viso aus eigenen Mitteln erhält, ohne einen Heller Subvention. (All dies sah ich am nächsten Tage tatsächlich.) Oder soll ich eher im Sommer kommen, wenn im Walde, auf den Bergen, überall das Leben blüht. „Das strahlende Leben ist so schön," sagte er selbstvergessen. „Und seht ihr nicht, daß das Leben für Millionen Menschen nie blüht, daß es für sie nicht einmal im Sommer strahlt?" erwiderte ich.

Am nächsten Tage fuhr ich dann zum Wunderrabbi nach Borsa. Das ganze Dorf war von armen Juden bewohnt, die durch den Handel mit Schnaps die noch elendere rumänische und ruthenische Bevölkerung aus ihren Hütten verdrängt haben. Nun hausten diese in den Bergen mit ihren Schafen. Die Juden aber blieben auch arm, weil sie in ihrer Strenggläubigkeit nicht arbeiteten, ihr ganzes Leben wurde von der Befolgung der Rituale ausgefüllt. Das Interessante aber an dieser orthodoxen, bigotten, kleinen Volksgruppe ist, daß sie gar nicht der semitischen Rasse angehört. Sie stammt von den Chasaren, die unter Arpad, dem Eroberer Ungarns, ins Land kamen und erst später mit ihrem Stammeshäuptling zum jüdischen Glauben übertraten.

Der Wunderrabbi empfing mich in einem weißblaugestreiften Seidenkaftan, von seinen „Ministern" umgeben. Aus seinen Aussprüchen konnte ich schwer klug werden. Aber als ich ihn über die Rückständigkeit seiner Gemeinde befragte, antwortete auch er in dem Sinne: „Das Volk muß zur Ehrfurcht erzogen werden."

Die zwei Potentaten saugten ihr Volk aus und von Zeit zu Zeit hetzen sie sie dann gegeneinander. Wie es jetzt geschah.

Auf mein Betreiben wurde gegen Pan Simon damals das Strafverfahren eingeleitet, es kam aber bald der Krieg. Er war ein glühender Patriot, und die Sache verlief im Sande. Nach dem Umsturz wurde er aber rumänischer Patriot und blieb wieder Herr im Visotal. Ohne ihn, ohne seinen Willen konnte und kann noch heute — wenn er noch am Leben ist — in Borsa kein Spatz vom Dache fallen.



## Den Aermelkanal durchschwommen

hat die 19jährige Südafrikanerin Peggy Duncan, die nach 16¼-stündiger Schwimmzeit am Mittag des 10. Septembers bei Dover die englische Küste erreichte. Die längste Zeit, die für die Bezwingung des Aermelkanals bisher gebraucht wurde, betrug 27 Stunden 23 Minuten, die kürzeste 11 Stunden 5 Minuten.

# Die erste deutsche Biberfarm

In allen Trappergeschichten, die uns in unserer Kindheit so sehr entzückten, spielen die Biber die Hauptrolle, denn in den riesigen Waldgebieten Nordamerikas war ihr Fell durch Jahrhunderte das begehrteste Gut, und es wurde noch bis in die Mitte des 19. Jahrhundert. nicht nach Geld, sondern nach Biberfellen gerechnet. Auch im alten Deutschland war der Biber weit verbreitet, woran noch viele Ortsnamen erinnern. Heute gibt es nur noch wenige Kolonien dieses eigenartigen Tieres, ja an der Elbe und an der Mulde, und 1929 zählte man noch 263 Biber in 154 Bauten, die gesetzlich geschützt werden. Nun aber ist eine neue Möglichkeit aufgetaucht, den Biber wieder bei uns heimisch zu machen, nämlich die der künstlichen Züchtung. Wie Dr. Lutz Heck in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" mitteilt, ist es im vorigen Jahre zum ersten Male gelungen, bei uns Biber in einer Farm zu züchten. Es waren kanadische Biber mit den besonders wertvollen, dunklen Fellen, die auf einem Gut in Mecklenburg-Schwerin zu Zuchtzwecken eingeführt wurden. Zuerst wurden die Neuankömmlinge, 30 Stück, in kleinen Gehegen paarweise gehalten, bis sie sich eingewöhnt hatten, und dann in einem 25 Morgen großen See ausgesetzt, der mit 1½ Meter hohem, ungefähr 50 Zentimeter in die Erde eingelassenen Maschendraht umzäunt war. Die Tiere hatten hier dieselben Lebensbedingungen wie in freier Wildbahn, pflanzten sich daher normal fort, und im Herbst des ersten Jahres wurden bereits 18 Jungbiber festgestellt. Damit ist die Möglichkeit der Biberzucht in Deutschland erwiesen, und es wäre gewiß eine Bereicherung unseres Landschaftsbildes, wenn wieder mehr solcher Biberkolonien entständen. Diese gehören ja zu den größten Sehenswürdigkeiten der Natur; es sind unterirdische Burgen, die unter Wasser meist mehrere Ausgänge besitzen; dazu kommen die berühmten Dämme, die die Biber bauen. Durch sie ist in Amerika das Landschaftsbild ganzer Gegenden verändert worden, indem Seen und Sümpfe entstanden, ganze Wälder von den Nagern gefällt wurden. In Deutschland ist die Bautätigkeit des Bibers nicht so öffentlich, sondern mehr geheim, weil er immer verfolgt wurde, wo er auftrat. Bewundernswert ist, wie sorgfältig die Biber ihre Dämme bauen, um das Wasser zu stauen und dadurch den Wasserspiegel nach ihren Bedürfnissen zu heben; diese sind aus Holz mit dazwischengepacktem Schlamm angelegt, aber der frühere Glaube, daß das Tier mit dem Schwanz, der sogenannten Biberkelle, diese Maurerarbeiten ausführe, ist unrichtig, sondern sie arbeiten mit den Vorderfüßen. Tagsüber lebt der Biber in seinem Bau; höchstens am Nachmittag und besonders in der Dämmerung läßt er sich blicken und liegt dann flach auf dem Wasser, so daß nur der halbe Kopf, ganz wenig vom Rücken und manchmal etwas von dem platten Schuppenschwanz zu sehen ist. Er sieht ziemlich schlecht, hört aber gut und besitzt ein sehr starkes Witterungsvermögen, so daß er sofort, wenn ihm der Wind den Menschengeruch zuträgt, mit einem lauten Klatschen unter Wasser verschwindet. Er schlägt dabei mit dem Schwanz kräftig auf das Wasser, aber daß er dadurch andere Biber warnen will, wie man annahm, ist nicht nachgewiesen. Aus Amerika werden noch immer große Biberfellmengen ausgeführt, so kamen 1923 103 000 Felle auf den europäischen Markt.



## Für den Boykott englischer Waren

**Riesendemonstration in Bombay.** — Die Anhänger Gandhis fahren fort, für den Boykott englischer Waren zu werben. Im gesamten Gebiet Britisch-Indiens werden große Demonstrationen veranstaltet, bei denen die Teilnehmer Plakate mit Aufforderungen, der Boykott-Bewegung beizutreten, mit sich führen.

## Für die Revolutionsregierung in Argentinien

**Die Bundesintervention über die Provinz Buenos Aires verhängt.**

Buenos Aires. Wie die „Prensa“ meldet, haben Vertreter der Antipersonalisten, Radikalen und der beiden sozialistischen Fraktionen der provisorischen Regierung Unterstützung bei der Wiederherstellung normaler Zustände angeboten. Ueber die Provinz Buenos Aires, die Hochburg der Anhänger Irigoyens, wurde die Bundesintervention verhängt und zum Interventor der bekannte Finanzmann Carlos Meyer Pellegrine ernannt. Die Stadtverordnetenversammlung der Bundeshauptstadt Buenos Aires und die berittene Polizei, die von Irigoyen erst vor kurzem verdoppelt wurde, sind aufgelöst worden. Zum Oberbürgermeister von Buenos Aires wurde Jose Guerrico ernannt. Der frühere Außenminister der Regierung Alvear, Gallardo, hat das ihm angebotene Amt des Vorsitzenden des obersten Schulrates abgelehnt.




**Kattowitz — Welle 408,7**

**Sonntag.** 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.05: Mittagskonzert. 15: Vorträge. 15.40: Volkstümliches Konzert. 17.05: Vortrag. 17.25: Nachmittagskonzert. 18.45: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20.15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12.05: Mittagskonzert. 16.15: Stunde für die Kinder. 17: Schallplatten. 17.35: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20.15: Aus Warschau. 20.30: Abendkonzert. 23: Vortrag in englischer Sprache.

**Warschau — Welle 1411,8**

**Sonntag.** 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Mittagskonzert. 15.30: Vorträge. 17.25: Orchesterkonzert. 18.45: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20.15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12.10: Mittagskonzert. 15.50: Vorträge. 16.15: Für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.35: Französische Stunde. 18: Unterhaltungskonzert. 19.45: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

**Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (einbis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

**Sonntag.** 8.45: Glockengeläut der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Orchesterkonzert. 14.00: Mittagsberichte. 14.10: Rätselfunk. 14.20: Schachfunk. 14.35: Sport im Altertum. 14.45: Warum soll die Jugend Briefmarken sammeln? 14.55: Was der Landwirt wissen muß. 15.10: Wirtschaftsfunk. 15.25: Funkkasperles Kindernachmittag. 16.00: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 16.45: Das Buch des Tages. 17.00: Heitere Musik der Funkkapelle. 17.45: Ist unser Kalender richtig? 18.10: Stunde der Musik. 18.40: Vielseitigkeit des Genies. 19.00: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend Balladen. 19.25: Wie liest man den Parlamentsbericht einer Zeitung? 19.50: Zweimal Zwischenfälle. 20.30: Orchesterkonzert des Berliner Funk-Orchesters. 22.30: Bekanntgabe der Wahlergebnisse. Während der Bekanntgabe: Tanz- und Unterhaltungsmusik.

**Montag.** 7.00: Bekanntgabe der vorliegenden Wahlresultate. 9.05: Aus Gleiwitz: Schulfunk. 16.00: Kammermusik. 16.45: Das Buch des Tages: Die Welt auf der Waage. 17.00: Heitere Musik der Funkkapelle. 17.30: Die Uebersicht. 17.45: Die Erde als Himmelskörper. 18.10: Stadien des Geistes. 18.40: Das wird Sie interessieren! 19.00: Orpheus in der Unterwelt. 20.00: Wie die Erde unsere Mutter wurde. 20.30: Das deutsche Volkslied. 21.15: Der Dichter als Stimme der Zeit. 21.50: Abendkonzert der Funkkapelle. 22.25: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.50: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23.10: Funktechnischer Briefkasten. 23.25: Funkstille.

# EROBERT DIE PRESSE!



„Die Millionen Abonnenten und Leser der feindlichen Presse sind größtenteils Glieder des arbeitenden Volkes, und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Knechtung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über die sie verfügt. Der Arbeiter, der statt eines Arbeiterblattes ein Organ der Arbeiterfeinde hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinen Brüdern, einen Verrat an seiner Klasse. Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Knechtung. Bemächtigen wir uns dieses Hebels, und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein.“ W. Liebknecht.

**DARUM LESET DEN „VOLKSWILLE“!**

## Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

### Auf, zur Breslauer Kulturwoche!

Der Arbeiter-Bildungsausschuß Breslau veranstaltet vom 21. September bis zum 5. Oktober dieses Jahres in Gemeinschaft von 35 Arbeiterkulturvereinen eine große

**Arbeiterkulturausstellung**

in Breslau, wozu er die Genossen und Genossinnen aus Polen, sowie die Gewerkschaftsmitglieder und Angehörige der Kulturvereine freundlichst einladet.

Die Fahrt nach Breslau würde in der Zeit zwischen dem 27. September und dem 4. Oktober stattfinden, falls sich eine genügende Anzahl, mindestens 25 Personen, hierzu meldet. Besondere Vergünstigungen bezüglich des Aufenthalts und Fahrgeldes sind vorgesehen. Anmeldungen sind sofort, spätestens bis zum 14. September, an den

**Bund für Arbeiterbildung**

zu Händen des Genossen Buchwald, Krol. Huta, Dom Ludowy, zu richten, wo alle näheren Informationen erhältlich sind.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

## Versammlungskalender

**Arbeiter-Sängerbund!**

Am Sonntag, den 14. September 1930, vormittags 9,30 Uhr, findet im „Zentral-Hotel“, Kattowitz, eine Bundesvorstandssitzung statt. Der Bundesvorstand des „Bund für Arbeiterbildung“ wird ersucht, bei dieser Sitzung zu erscheinen. Mit „Freundschaft!“ Die Bundesleitung.

**Verschobene Besichtigung.**

Den Gewerkschaftskollegen und Parteigenossen zur Kenntnis, daß die Besichtigung des Schlesischen Museums in Kattowitz nicht am 14. September, sondern am Sonntag, den 21. September, vormittags 10 Uhr, stattfindet.

**Vorstandssitzung des „Freien Schachbundes der Wojewodschaft Schlesien“.**

Sonntag, nachmittags um 4 Uhr, findet im Zentralhotel in Kattowitz eine wichtige Vorstandssitzung statt. Vollzähliges Erscheinen Pflicht!

**Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz**

für die Zeit vom 8. September bis 14. September 1930.
Sonntag: Besichtigung des Sejms.

**Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.**

Sonnabend: Wochenend-Kursus.
Sonntag: Besichtigung des Schlesischen Museums.

**Kattowitz.** (Achtung, Nähstube!) Nachdem die Sommerpause vorüber ist, stehen unsere Nähmaschinen den Genossinnen der Arbeiterwohlfahrt, Freien Gewerkschaften und des Afabundes wieder zur Verfügung. Wer in unserer Nähstube mitarbeiten will, zeichne sich vom Montag, den 15. 9. 30 an, in die Listen ein, welche im Parteibüro ausliegen. Auch werden dort nähere Auskünfte erteilt. Zur Einzeichnung ist das Mitgliedsbuch der jeweiligen Organisation erforderlich!

**Kattowitz.** (Arbeiterschachverein.) Am Sonntag den 14. d. Mts., nachmittags um 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt.

**Kattowitz.** (Lichtbildervortrag.) Die „Roten Falken“ veranstalten am Dienstag, den 16. Sept. 1930, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels einen Lichtbildervortrag. (Rübezahlsage und Hebels „Drei Diebe“.) Alle, auch die Kleinsten, sind herzlich eingeladen. „Freundschaft“.

**Krol.-Huta.** (Achtung! Nähkursusteilnehmer!) Die Nähkurse der Arbeiterwohlfahrt Krol.-Huta, werden am Dienstag, den 16. 9., nachm. 2 Uhr, wieder voll aufgenommen und zu Ende geführt. Alle Teilnehmer der beiden Kurse werden gebeten am obengenannten Tage in der Nähstube wieder zu erscheinen.

**Königshütte.** (Volkschor „Vorwärts“.) Sonntag, den 14 September 2½ Uhr, gemischte Chorprobe.

**Bismarckhütte.** (Volkschor „Freiheit“.) Sonntag, den 14. September 1930, nachmittags 4 Uhr, findet im Vereinslokal des Herrn Brzezina die fällige Monatsversammlung statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

**Siemianowitz.** (Arbeiterschachverein.) Sonntag, den 14. September, vormittags um 10 Uhr, Monatsversammlung im Vereinslokal H. Duda. Interessenten sind hierzu eingeladen.

**Myslowitz.** (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 14. September, um 7 Uhr früh. Abmarsch nach Kattowitz, zur Besichtigung des Sejmgebäudes Treffpunkt Vereinslokal Tomczak. Die Mitglieder werden ersucht zahlreich zu erscheinen.

**Myslowitz.** (Freie Sänger.) Die Gesangproben finden jeden Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, bei Tomczak statt. Dirigent: Sangesbruder Goedel. Es werden die Parteimitglieder, sowie die D. S. J. P. ersucht, bei den Gesangproben sich solidarisch zu beteiligen.

**Nikolai.** (Freie Sänger.) Am Dienstag, den 16. d. Mts. abends 8 Uhr, Chorprobe im bekannten Lokal. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.



**Werbet ständig neue Leser für unsere Zeitung!**